

145

Ga 333.





R. P.

BUONAPARTE.

Revolutions:
Almanach
von
1798.



W. Pitt.



Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich



KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Universitäts- und Landesbibliothek
Sachsen-Anhalt
Zweigstelle Aufmannsburg

Vorbericht

des Herausgebers,

Friede! Friede! schallt's durch Deutsch-
land, und wenn gleich, in dem Augen-
blicke wo ich dieses schreibe, noch Man-
ches in Dunkel und Ungewisheit ge-
hüllt scheint, so ist doch dieß tröstende
Gewisheit, daß Deutschland am Ziel
seiner langen Leiden steht, und daß jeder
Patriot Gott und den edeln Kaiser da-
für segnen muß.

Auch der Rev. Almanach hofft am
Ziel seiner Arbeit zu stehen; seiner
Sammlung Zweck war, Beförderung
des Gemeinsinns im deutschen Vater-
lande, Kampf gegen die Verbreitung ir-
riger

*

riger und schädlicher Grundsätze, Aufrechthaltung der alten Verfassung, und Erweckung von Muth und Mannheit gegen den bekriegenden Feind: ein Stein des Anstoßes für den Haufen von Schriftstellern, welche den revolutionären Grundsätzen gewogen sind, und durch Flugschriften und Zeitungen, — den großen Hebeln in unsern Zeiten, mit denen man die Welt aus ihren Angeln zu heben vermag — allgemeine Unzufriedenheit der lesenden Classen mit den vaterländischen Einrichtungen zu erregen suchen,

Den Frommen mischt ihr Gift, und
Häuptern
Irrender Völker, den süßen
Schlaftrunk,

Als Vater könnt' ich zagen — wie
blüht so schön
Um mich die laure Unschuld, wie
hoffnungsvoll! —
Doch

Doch soll nicht zagen, welcher
Schalkheit
Rüger, und rein ist, und Gott
vertraut!

Stollberg *) in der Cassandra
des Vossischen N. A. 1797.

Mehr Gerechtigkeit, als von jenen **)
Schriftstellern, mehr Gerechtigkeit und
Duldung darf der R. A. selbst von den
Billigen und Aufgeklärten unter den
neu-fränkischen Republicaniern erwar-
ten, die, so wenig sie es dem deutschen
Krieger verargten, daß er mit dem
Schwerte für sein Vaterland kämpfte,
es eben so wenig dem deutschen Schrift-
steller

* 2

*) Ueber ihn die Toleranz der Inviolablen,
wie über den — sonst so gepriesenen, nun
so gescholtenen — biedern Romus seit sei-
nem Bericht von der neuen Anflärung.

**) Il n'y a rien qui fasse plus de renom à
moins de frais, que de détruire. Déclamer,
agiter, révolutionner, détruire, voilà ce qui
est facile & honorable. Herder im *Journal
de Paris*.

steller verargen können, daß er bey der waterländischen Gefahr in Reih' und Glieder trat, um mit der Feder für dasselbe zu streiten, und für die altmonarchische Regierung zu thun, was die Neu-Franken für die neu-republicanische thaten; vielleicht, daß sie dieser seiner Anhänglichkeit wegen, ihn höher im Herzen schätzen, die Abgefallenen, die in den Vorzimmern der Großen der neuen Republik — und wäre es auch nur wie Rebmann in der Butike des Poulitier — gegen Germanien intrikiren; nach dem bekannten Sprüchwort: man liebt den Verrath, aber nicht den Verräther!

An Revolutions = Stoff kann es freilich dem R. A. nie fehlen. Die neuen Auftritte in Welschland, in den italiänischen Schweizer = Voigteyen, in Belgien u. s. w., bieten diesen Stoff schon jetzt dar. Es erinnert sich bey diesem Auftritte der Zeitgenosse einer Stelle,
aus

aus einem *) neuen Werke. „Frankreichs Revolution ist durch ihren Glanz, durch ihre Dauer, durch ihre Unglücksfälle, durch ihre Verbrechen, durch ihre Wunder, ein unzerstörbarer Keim geworden, den das Schicksal auf unsern Erdball geworfen hat, um die Gestalt desselben zu ändern. Gottesdienst, Religion, Politik, Gewohnheiten, Meinungen, Gebräuche, Gesetze, Alles wird vielleicht **) eine andere Form annehmen. Aber wird dieser Keim sich schnell oder langsam entwickeln? Was für einen Einfluß wird er haben? wird er dem Menschengeschlechte eine vorrückende oder zurückgehende Bewegung mittheilen? Dieß ist unmdglich voraus zu sehen,

* 3

oder

*) De l'Egalité. Basle 1796. T. II. S. 424.

**) Man lese Mallet du Pan höchst merkwürdigen, zu London gedruckten, Brief, an einen Staats-Minister (den Herrn v. S—). Er schrieb ihn im März 1797, und jetzt im Julius 1797 ist schon vieles eingetroffen; wird auch das Uebrige eintreffen? —



oder nur zu ahnen. Die Zukunft ist für uns in einen undurchdringlichen Schloßer gehüllt. Es ziemt uns, uns zu unterwerfen, das Haupt zu bücken und anzubeten. Denn wir werden nichts in dem Plane desjenigen ändern, der Alles von Ewigkeit her vorbereitet hat, und für welchen das Weltall nur ein Punct, die Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft nur ein Augenblick ist. —

Carlsbad im Julius 1797.

Inhalt.

Vorbericht des Herausgebers.

- I. Gesang dem Erzherzog Carl gesungen.
- II. Wer fing den deutsch-französischen Krieg an? — Bruchstück aus Lally-Tollendats, Mitglieds der ersten R. V., neuester Schrift.
- III. Gemälde der Stadt Lyon, in den Rev. Jahren 1793 und 1794; vom Herrn Delandine, gewesenen Mitgliede der ersten Nat. Vers. und Bibliothekar zu Lyon.

Anmerkung des Her. des R. A.

Die Verhaftung.

Die Reclüses.

Der Spazierplatz

Der Saalprobst.

Der kleine Teufel.

Die Eßzeit.

Soubry, der Gefangene.

Das Becken.

Das Brieffschreiben.

Die Kette.

St. Joseph.

Noanne und die Mitrafäden.

Das Gemeindehaus.

Die Streue.

Die Commerz-Kammer.

Der große Saal.

Der treue Hund.

Die Temporair-Commission und die Richter.

Das Revolutionstribunal.

Das

Das Verhör.

Der gute Keller.

Die Flucht der fünfzehn Gefangenen.

Der böse Keller.

Das Monument.

- IV. Cours der Assignate zu Basel, von ihrer Entstehung an, bis zu ihrem Falle.
- V. Geschichte eines Emiranten; kein Roman (Aus der französischen, noch ungedruckten, Handschrift, übersetzt vom Herausgeber.
- VI. Politischer Fanatismus.
- VII. Neu-ste Christenverfolgung. (Stellen aus der zu Paris 1797 gedruckten Schrift des de la Harpe: *Du fanatisme dans la langue révolutionnaire; ou de la persécution suscitée par les barbares du 18. siecle.*)
- VIII. Friede den Sütten! (Materialien zu einer künftigen Kriegsgeschichte des Herbstes 1796, aus gedruckten und ungedruckten Quellen.)
Vorerinnerung des H. d. R. A.
1. Kritisches Verzeichniß der gedruckten Quellen. *)
2. Aus ungedruckten Briefen.
- IX. Miscellen; vom Herausgeber.
- X. Ode sur la paix.
- XI. Erläuterung der Kupfer; vom Herausgeber.

*) Mehrere, seitdem erschienene, Schriften, waren noch nicht in des Herausgebers Händen, als dieser Aufsatz zur Presse abgieng.

I.

G e s a n g.

Dem Erzherzog Carl gesungen.

Selbst mit Lorbern um die Harfe winden,
 Denn ich singe heut der Tapferkeit!
 Heldenruhm soll meine Saite künden,
 Soll den Helden singen unsrer Zeit.
 Kühn und freudig wie in Selma's Hallen
 Ossians geweihte Harfe klang,
 Laut, wie in Gebirgen Echo schallen,
 Schalle heut mein festlicher Gesang!

Säng' hoher Thaten, könnt ihr schweigen,
 Nährt euch Carls erhabne Größe nicht?
 Da! so kommt! ein Mädchen soll euch zeigen,
 Wie man diesem Sieger Kränze sticht! —
 Wenn die Zeit einst seines Grabsteins Trümmer
 Dicht mit Moos und Ephenlaub umzieht,
 Strahle dieser Kranz in feuchtem Schimmer,
 Lebe noch sein Ruhm in meinem Lied.

Künftiger Geschlechter Töchter! Söhne
Später Nachwelt! horcht der Sängerin!
Horcht! und staunt! und giehet eine Thräne
Als der Ehrfurcht Hekatombe hin!
Sprechet: „wollt ihr eure Helden weihen,
Werdet, wie einst Habsburgs Enkel war!
So ein Frühlingssonnenstrahl dem Treuen,
So ein Wettersturm der Feinde Schaar!„

Deutschland, Schwelgeren; und Wollusttrunken,
Lag im Arme träger Ueppigkeit,
Seine Helden-Größe war gesunken,
Ausgelöscht sein Schimmer vor'ger Zeit;
Wie des Schilfes Noth an trübem Teichen
Das dem kleinsten Sommerläufchen stöhnt;
So das Volk, das einst mit seinen Eichen
Fürchtbar jede fremde Kraft gehöhnt.

Sieh! da kam ein fremdes Volk aus Westen,
Angethan mit ungewohnter Kraft!
Von des Landes Segen sich zu mästen,
Anzuzuschürfen seiner Trauben Saft.
Fesseln trug es in den blut'gen Händen,
Glänzend von der Freiheit Silberstaub,
Und, o Schande! Deutschland ließ sich blenden,
Bog den Nacken seiner Dreiber Jaum.

In dem Land, wo Hermann Varus Heere, land
Wo ein Einziger sonst Zehnen schlug,

In dem Land, das einst die Hochaltäre
Nie gezwungner Heldenstärke trug,
Flatterten nun eines Volkes Fahnen,
Das die Wächlichkeit dem Scherz gebar:
Hier ließ sich ein Mann von Knaben mahnen,
Und bot zitternd ihnen Speise dar.

Da erwachte kühnes Heldenfeuer
In des königlichen Jünglings Brust,
Und sein Leben war ihm nicht zu theuer,
Seine Seele schreckte kein Verlust!
Pflögl'ich, wie in einem Wetterblitze,
Gott zur Erde rächend niederfährt,
Fuhr der Muthige vom Purpurstige,
Und umgürtete das Racheschwert. —

Und er trat in seiner Jugendschöne,
Stattlich ausgeschmückt zum Kampf heran;
Hinter ihm des Landes kühnste Söhne,
Muthig wandeln sie des Todes Bahn.
Sieh! Sie kommen! sehen! schlagen! siegen!
Es erbebt der Feinde stolzer Schwarm,
Seine sieggewohnten Helden schmiegen
Sich mit finstern Blick dem Fürstenarm.

Dichtet ihm Gesänge laut Medea!
Pflanzt geschwind in jeden Leeren Raum,
Daß der Held auf Lorbeern wiederkehre,
Phöbus und Dikoenens heil'gen Baum!

Serschel auf! entdecke neue Sterne,
Daß den Nahmen Carl, am Himmel glühn!
Weltentdecker, tragt in weite Ferne,
Seinen Ruhm zu fremden Völkern hin!

Wenn die Hülle, Weib, nicht auf mir läge,
Oder drückte Zwang sie nicht so schwer!

Königlicher Held! wie Mirjam zöge
Ich vor dir, der Feinde Schrecken, her;
Züge deiner stillen Menschenlebe,
So wie Thaten deines Arms im Streif,
Sänge mein Gesang! mein Griffel schreibe,
Sie auf Tafeln der Unsterblichkeit!

Drängest du mit deines Heeres Flügel,
Unaufhaltsam wie ein Waldstrom vor,
Mächtig schallten dann vom nahen Hügel,
Hohe Schlachtgesänge in dein Ohr.
Legte sich der müde Sieger nieder,
(Sein sein Schlafgemach auch Feld und Hain)
Leiser, süßer tönten dann die Lieder,
Wiegten dich in sanften Schlummer ein.

Mische deines Mitleids heiße Thräne
Mit dem Blut erschlagener Feinde sich;
(Engel feyern eine solche Scene,
Nennen im Triumph den Himmeln dich!)
Oder, wenn dein Dank Entzücken gösse
In des unbesterten Tapfern Brust,

Daß



Daß der Wunde seinen Schmerz vergäße,
Und der Arthappel seiner Kraft Verlust.

Reichtest du voll Großmuth nach dem Streite
Dem besiegten Helden deine Hand:
„Komm, mein Freund! wenn uns gleich Krieg entzwente,
Sanfte Menschlichkeit hat uns verwandt;
Oestreichs Fürst hat für den Mann nicht Fesseln,
Der für seinen Heerd das Schlachtschwert zog;
Den nur geißeln seiner Rache Messeln,
Der mit Wollust Blut und Thränen sog.“

Wenn du unter deinen Kriegern sähest,
Wie der Freund bey Freunden *), und so gän;
Deines Ranges Herrlichkeit vergähest,
So verflühtest deiner Größe Glanz;
Ha! dann schlich ich mit der Harfe leise
Hinter deines Seltes Wände hin;
Und du horchtest im vertrauten Kreise
Freundlich deiner Thaten Sängerin!

Komm zurück! den Dehlzweig uns zu bringen,
Komm, wir harren Alle sehnlich dein!
Laß uns bald des Friedens Hymnen singen,
Tanzen bald vor dir in frohen Reihn!

A 3

Komm

*) Als der Erzherzog im Februar 1797 vom Rhein und der Piave in Wien einen Augenblick war, sagte er, indem er an seine Krieger im Felde dachte: „Ich sehne mich zu meinen Freunden!“

Komm zurück! der Sieche will nicht sterben,
 Nicht der Greis, den längst das Alter drückt:
 Bis ihr Aug den Retter ihrer Erben,
 Bis es Deutschlands Stolz und Lust erblickt.

Fürsten-Töchter! Habt ihr noch Thunelben?
 Sind noch Agandeken unter euch? —
 Eilt voran! und krönct unsern Helden
 Mit der Liebe heil'gem Myrthenzweig.
 Eure Trefflichste und Schönste lohne
 Ihn mit langem Glück des Kampfs Gefahr,
 Und sie reiche dann der Welt im Sohne,
 Einen Mann, wie Carl von Oestreich war.

Wilhelmine Maiß.

II.



II.

* **Wer fieng den deutsch-französischen
Krieg an?**

Bruchstück aus Bally = Tolenda's, Mitgliedes
der ersten National = Versammlung, neuester
Schrift: *Défense des Emigrés François* *).

— — — **F**ranken! wenn Wahrheit euch werth
ist, so seyd überzeugt, die Jacobiner allein haben
diesen Krieg angefangen, sie allein haben ihn er-
klärt, sie allein wünschten seine Fortsetzung.

A 4

Schon

*) Bey der unglaublichen Dreistigkeit, womit
eine gewisse Faction in Deutschland seit An-
beginn dieses Krieges beschäftigt war, in
Schriften und Reden, die ganze Schuld sei-
ner Entstehung auf deutsche Fürsten, und
sonderlich auf Oesterreich zu schieben, unge-
achtet bey dem bekannten, friedlichen und die
negotizirnde Politik liebenden Character Leo-
pold = Oesterreich, der vorgeblich angreifende
Theil, so wenig auf Krieg vorbereitet war,
daß man dem General Beaulieu, als er von
Dillo = und den Ne = Franken bey Dornick
überfallen wurde, die Kanonen von Brüssel
mit Postpferden schicken mußte. — Bey die-
ser unglaublichen Keckheit, dem Publicum,
im Vertrauen auf seine Leichtgläubigkeit,
wider

Schon am 20. October 1791 erschien Brissot, der damals Jacobiner war (das Schisma zwischen den Jacobinern und Girondisten bildete sich erst ein Jahr nachher; letztere machten höchstens eine besondere Secte in der großen Kirchengemeinde aus), er erschien, sage ich, auf der Tribüne der gesetzgebenden Versammlung, die kaum entstanden war. Unter einem Schwall von Provocationen, Beleidigungen, Drohungen, sagte er zu seinen Collegen: „Ihr müßt eure Ehre rächen, oder euch zu ewiger Schmach verdammen:“, er sagte: „ihr müßt euch nicht bloß vertheidigen, ihr müßt angreifen!“

Unter den Beschwerden über Europa, führte er zwar die Gastfretheit an, die man an einigen Orten den französischen Emigrirten erzeige, allein mit diesem Gegenstand der Klage verband er zwanzig andere, seiner Meinung nach, noch wichtigere: einen Brief, worin der König von Spanien Ludwig XVI. noch einen Souverän genannt habe; eine Pension, welche die Höfe von Petersburg und Neapel einem französischen Ex: Gesandten gegeben; den Schutz und das Asyl, das der König von Schweden einem andern Ex: Gesandten bewilligt; die Strafe, welche

der
wider alle historische Wahrheit weiß zu
machen, daß Einmahl Eins zwey sey, steht
obtater Aufsatz eines Ex: Constitutionellen
wohl hier an seiner rechten Stelle, weil er
Thatfachen ins Gedächtniß ruft, die man
so gern vergessen haben möchten. A. D. S.

der Stand Bern einigen seiner Unterthanen, wegen Vergehungen auf seinem Grund und Boden zuerkannt u. s. w. Brissot sprach von den Emigrirten und ihren Häuptern mit der äußersten Geringschätzung. Er sagte: „ihre Nullität würde bald in ihrer ganzen Echtheit dastehen;“ er versicherte; „dem Kaiser sey Friede Bedürfniß, und er spiele nur den Krieger.“ Die Mitglieder des diplomatischen Ausschusses, die Orakel der Versammlung in Sachen des Staatsrechts und der auswärtigen Verhältnisse, Koch, Abül, Briche wiederholten unaufhörlich: „Es gebe keine Emigranten-Armee, weder zu Worms, noch zu Koblenz, noch in den Niederlanden; die Armee des Cardinals Rohan sey sechshundert Mann stark, die mit Stöcken exercirten, unter frehem Himmel lägen, schlecht gekleidet, schlecht bezahlt wären, und Mirabeau den jüngern an der Spitze hätten; die Armee des Herrn von Coudé bestehe aus dreyhundert unbewehrten Edelknechten, und eben so viel Reitknechten: geistliche Soldaten, und ein Tyrann-Brand.“ Der Minister der auswärtigen Affären declarirte unter Verbürgung seiner Verantwortlichkeit, „man gestatte in den belgischen Provinzen den Emigranten keine Sammelplätze; die Regierung zu Brüssel habe so gar seit Kurzem ihre Vorsicht verdoppelt, um allem Vorwande, zu einer feindlichen Auslegung der zugestandenen Gastfreiheit vorzubeugen. Selbst zu Koblenz wären die Emigranten unbewaffnet.“ Dies

1793. 20. 22. Aug. 1793. Alles

Alles war wahr, erwiesen, eingestanden, allein Brissot und Consorten wollten demungeachtet Krieg. Sie schlugen sich auf den Satz: „Ein Privatmann könne wohl solche Aufschneiderchen irrender Ritter verachten; allein es sey der Majestät eines freien Volks unwürdig, die Nachbarschaft eines gemachten Vulkans zu leiden, dessen Rauch ihm lästig sey.“ Und dieser Grund schien peremptorisch, und man war nun einzig beschäftigt, Alles aufzusuchen, was den Bruch mit dem Auslande befördern, and Franzosen gegen Franzosen erbittern, und jede Ausöhnung verhindern könnte.

Einige Mitglieder der Versammlung, die es redlich meinten, schmettelten sich, dieses Feuer durch die Kälte der Vernunft und die Ruhe des Rechts zu löschen. Sie stellten ihren Collegen vor: „die Auswanderung sey erlaubt *), und die Constitution unangeeßbar; Millionen bewaffneter Männer hätten nichts zu fürchten, u. s. w. Brissot bestritte nichts von alle diesem, er strafte diese Constitutionellen nicht Lügen, die so positiv behaupteten: „es sey nicht die mindeste Gefahr vorhanden.“ Statt diesen angenommenen Satz zu widerlegen, bestätigte er ihn vielmehr. Er sah in den Koblenzer Emigrirten nur irrende Ritter, Schwachköpfe, die sich von Leopold täuschen ließen. Er wiederholte:

*) L'émigration est licite; on n'a pas le droit de condamner les intentions. Ramond in der Sitzung vom 20. Oct. 1791.



„es sey dem Kaiser an nichts mehr gelegen, als seine Verbindungen mit Frankreich beizubehalten.“ Er erklärte gerade zu: „die Coalition und das Einverständnis der Mächte, sey eine Schimäre.“ Um aber daraus eine Realität zu machen, schmähte und beleidigte er sie alle, mit mehr Wuth als jemahls. Er schränkte endlich seine ganze Politik auf diese zwen Phrasen ein: „Gold ist nöthig, um die Soldaten zu bezahlen . . . Frankreich hat Krieg nöthig, um seine Finanzen und seinen Credit herzustellen.“ (Sitzung vom 29. December 1791.)

Leopold hielt sich, und mit Recht, über Brissots Schmähungen erhaben. Ihn beschäftigte bloß der Gedanke, und die Erfüllung der wichtigen Pflicht, Alles anzuwenden, um seine Völker vor den Drangsalen eines Kriegs zu bewahren, dessen neue und schreckliche Folgen seine Weisheit vorher sah. Zwaie läßt er sich nicht vorschreiben, die Gastfretheit zu verlegen, aber er zerstreut alle Versammlungen von Emigrirten in seinen Staaten, untersagt ihnen *) alle militärische Demonstrationen, und zwingt die, welche in seinem Gebiete bleiben wollen, die wenige Munition und Waffen zu verkaufen, die sie zusammengebracht haben. Er vergißt nicht, daß er das Oberhaupt des deutschen Reichskörpers ist, aber zu eben der Zeit wo er bekannt macht, daß er alle an-
gegriffene

*) Note des Fürsten Kaunitz vom 22. October 1791. Erklärung des Kaisers, December 1791, Jänner 1792.



gegriffene Reichsfürsten vertheidigen will, schaltet er die Klausel ein, daß diejenigen, welche seine Maßregeln in Ansehung der französischen Emigrirten nicht befolgen würden *), auf keinen Beystand von ihm, selbst im Fall eines Angriffs, zu rechnen hätten. Die Reichsfürsten fügten sich dem Wunsche **) des Kaisers. Alle Depeschen der deutschen Minister, des französischen Gesandten zu Wien, und des vollmächtigten französischen Ministers zu Koblenz, alle Berichte des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris, Alles beweiset klärlieh, daß der Kaiser, wo nicht, nach Brissot's Ausdruck, das Bedürfnis des Friedens, doch wenigstens ein eifriges Verlangen darnach hat, und daß nie weniger daran gedacht worden ist, den Krieger zu spielen.

Den 2. Jänner 1792 verließ der Prinz Condé Worms, mit seiner Familie und seinem Corps, das, selbst nach den übertriebensten Berichten, sich nicht über eilfhundert Mann belief; in Wahrheit, ein trefflicher Gegenstand des Schreckens für eine Nation, der man jeden Augenblick wiederholte, daß sie zwey Millionen Nationalgarden unterm Gewehr hätte. Saum waren sie nach Etrenheim geflüchtet, so wurden

*) Officielle Note des Kaisers an den Churfürsten von Trier, verlesen in der franz. Nat. Vers. den 15. Jänner 1792.

**) Officielle Note des Churfürsten von Trier an den bevollmächt. Minister, vom 31. Dec. 1791.



den diese eilshundert Mann und ihr Oberhaupt durch ein Requisitorial des Kaisers an den Cardinal von Rohan, gezwungen, es wieder zu verlassen. Die öffentlichen Pariser Blätter, unter andern der *Mercure politique* vom 21. Jänner 1792, S. 198, machten dem Wiener Cabinet seine Nachgiebigkeit gegen den Jacobiner-Club zum Verbrechen, und warfen ihm vor, „daß es von Zufluchtsort zu Zufluchtsort einen Prinzen aus dem Hause Bourbon verfolgte, der kaum dem Mordstahl entronnen sey, und vor dreißig Jahren so rühmlich für Maria Theresia gekämpft habe.“

Du glaubst, französisches Volk, daß der gesetzgebende Körper, d. h. die Jacobiner die ihn beherrschten, wenigstens für diesen Augenblick zufrieden gestellt seyn würde? O nein! denn sie wollten den Frieden nicht. Von ihnen konnte man sagen: „daß ihnen Krieg Bedürfniß sey, und daß sie nur die Friedfertigen spielen. Selbst dieses Spiels wurden sie schnellig überdrüssig. Während Leopold sich zu so großen Opfern entschloß, um Europens Unglück zu verhüten; während Ludwig XVI. alle Mittel anwendete, die man ihm übrig gelassen, um den Frieden in Frankreich zu erhalten: was thaten unterdessen die Jacobiner, die Brissotinier, die Robespieristen, die zu dieser Zeit nur Eins ausmachten? — Isnard rief auf der Tribune des gesetzgebenden Körpers (am 4. Jänner 1792) aus: „Franzosen! Kommt in den Club der Jacobiner! Dieß ist der Augenblick, wo wir

wie den Krieg zu publiciren im Begriff sind!,, —
Brisser, in dem geheimen, am 16. Jänner 1792 ge-
haltenen Anschuß, zu welchem der Minister der aus-
wärtigen Angelegenheiten gefordert worden war, ver-
langte, daß man dem Kaiser den Frieden nur unter
nachfolgenden Bedingungen bewilligen sollte. 1) „daß
er, der Menschlichkeit zum Pöbel, aus seinen Län-
dern alle, selbst die unbewaffneten Emigrirten, ver-
treibe. 2) daß er die Freiheiten des deutschen Reichs
antaste, indem er alle seine Glieder zwingt, auf ihre
sämmlichen Besizungen in Elsaß und Lothringen
Verzicht zu thun; und im Weigerungsfall von ihrer
Seite, daß er 3) gegen seine Kaiserwürde handle,
den Vertrag der ihm die Kaiserkrone aufgesetzt, ver-
richte, und sich mit Frankreich gegen das Reich ver-
binde, dessen Haupt er gewesen! Endlich machte He-
rault de Sechelles alle Köpfe noch mehr durch das
Project einer Erklärung schwindelnd, die mit einem
convulsivischen Beyfall (am 27. Jänner) ausgenom-
men wurde, und die, hätte Ludwigs XVI. wohlthä-
tige Weisheit *) nicht schleunig sie unterdrückt, dem
Kriege noch denselben Tag das Daseyn gab.

*) „Die Menschlichkeit verbietet, bey Ent-
scheidung des Kriegs schwärmerisch zu Werke
zu gehen. Eine Entscheidung von der Art,
muß eine reif und kaltblütig überlegte Hand-
lung seyn: denn es wird dadurch im Nahmen
des Vaterlandes beschloffen, daß sein Interesse
von ihm die Aufopferung eines großen Theils
seiner Kinder heische.“ (Schreiben Ludwigs
XVI. an die gesetzgebende Nat. Vers. vom
28. Jänner 1792.)

Ben jedem neuen Feuerbrand, den Ungerechtig-
keit und Haß umher schleppten, war Leopold be-
müht, ihn zu löschen; ben jeder neuen Ausströmung
von Ausgewanderten Frankreichs auf fremden Bo-
den, trieb Leopold sie tiefer ins Innere von Deutsch-
land, aus Furcht daß ihre Rache und Erbitterung,
ben größerer Nähe, ihn mit der französischen Nation
in Krieg verwickeln möchten. Ludwig XVI. seiner
Seits, war unaufhörlich beschäftigt, die Hitze der
Grenz-Departements zu mäßigen, und jede Ver-
letzung des nachbarlichen Gebiets zu verhüten, wozu
die gänzliche Entblösung der österreichischen Nieder-
lande von Truppen nur zu sehr einlud. Der Aus-
gang dieses Kampfs zwischen Leidenschaft und Weis-
heit, zwischen Haß und Milde, war zwar ungewiß,
allein der Sieg schien sich doch auf die Seite neigen
zu müssen, welche am meisten verdiente zu siegen.
Alle Bitten und Vorstellungen der Emigranten und
ihrer Häupter, würden nie irgend eine Macht bewegt
haben, die Waffen für sie zu ergreifen, die nachheri-
gen Ereignisse haben dieses zur Gutmüthe außer allen
Zweifel gesetzt: selbst die kolossalische Gewalt der
Jacobiner hätte vielleicht dahin gebracht werden
können, sich in Beleidigungen, die man mit Ver-
achtung gestraft hätte, in Verschwörungen die ent-
hält worden wären, oder in Entwürfen zu erschöpfen,
denen es an einem Vorwand gemangelt. Welcher
Katastrophen bedurfte es also, damit der Triumph
den Jacobinern zufalle, und ein großer Theil von
Europa



Europa der Raub der Creuel und der Plagen des Kriegs wurde!

Vier Personen waren vorzüglich zu ihrem Haß privilegiert, weil sie ihren Absichten im Wege waren.

Leopold. Seiner ruhigen Weisheit war es noch nicht einen Augenblick mißlungen, ihre mordbrennerischen Anschläge und Pläne zu vernichten, und seine aufgeklärte Philanthropie stand thätig auf ihrer Hut, um das Menschengeschlecht vor den Drangsalen zu bewahren, womit es bedroht wurde.

Lessart, der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Er gehörte unter die, welche eine edle Täuschung über die Mängel und Gefahren der neuen Constitution geblendet hatte. Treuherzig an seinen Schwur gebunden, sinnreich, thätig, weise, fest, gern Alles zum Besten gleichend, war er aufrichtig bemüht, den Wunsch seines Königs für Frieden zu unterstützen. Er diente diesem guten Monarchen zum Rückenhalt, der, sich allein überlassen, zwar der Gefahr zu trotzen, nicht aber sie zu entfernen wußte. Er hatte es keinen Hehl *), daß er den Krieg zu verhüten sich schmeichelte,

Gustav III. Ein feuriger und ritterlicher Geist, eine edle und populäre Beredsamkeit, ein unerschütterlicher

Man schlage sein Verhör, die Denkschrift die er im Gefängnisse aufsehte, und den Brief nach, den er kurz vor seinem Tode an einen Freund geschrieben.



teuflischer Muth im Sturm des Aufrehrs, die glänzendste Tapferkeit auf einem Schlachtfelde, seine Mitgliedschaft des deutschen Reichs, und seine gedauerte Denkungsart über die Ausschweifungen der französischen Revolution; Alles vereinigte sich bey ihm, ihn furchtbar zu machen, wenn der Krieg zum Ausbruch käme.

Prinz Condé. Man wußte seit dem siebenjährigen Kriege, daß er seines Namens würdig war. Man wußte seinen Sohn und Enkel bey ihm, nec imbellem feroces progenerant aquilae columbam.

Höre weiter, französisches Volk! — Am 23. Oct. hatte die gesetzgebende Versammlung in ihrem Protocoll den Tyrannenmord geheiligt. — Am 17. Dec. verhaftete man zu Worms das Oberhaupt *) der 40. Mörder, die den 18. den Prinzen Condé und seine Kinder ermorden sollten. — Am ersten März starb Leopold plötzlich. — Am 10. wurde der unglückliche Lessart in den Kerker zu Orleans geworfen; er verließ ihn nur um bey dem Transport nach Paris mit den übrigen zu Versailles niedergemacht zu werden. — Den 25. wurde der König von Schweden

*) Brunzelot; er kam, mit einem Maltheser-Kreuz im Knopfloch, nach Worms und wurde von einem französischen Reisenden erkannt, den er auf der Grenze angezogen hatte. In seiner Aussage vor dem Wormser Magistrat, bekamte er alle diese Umstände.

Schweden ermordet, und die Hüfte seines Mörder dem französischen Nat. Convent als ein Gegenstand der Verehrung dargebracht. — Am eben dem Tage nahmen die Jacobiner dem unglücklichen Ludwig XVI den letzten Freund *), den er noch in seinem Conseil hatte, und gaben ihm ein Ministerium von ihrer Fason. — Zwen Tage darauf verfügte sich Dümouriez, der neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten, mit der rothen Mütze gezieret, in die öffentliche Sitzung der Jacobiner, um ihnen zu danken, und ihnen den Krieg zu versprechen. — Den 23. wird ein allgemeines Sequester auf die Güter sämmtlicher Emigrirten, zur Bestreitung der Kriegsunkosten gelegt. — Am 26. ist das neue Ministerium vollständig, und jeder Friedensfreund daraus verdrängt. — Den 19. April umgeben die sechs Jacobiner-Minister den König, und lassen ihn die Kriegserklärung unterschreiben. — Den 20. schleppen sie ihn in die gesetzgebende Versammlung. — Den 21. wird der Befehl ertheilt, in das Gebiet des Sohnes Leopold's einzufallen; der doch feyerlich **) erklärt hatte, die friedlichen Grundsätze seines Vaters zu befolgen, und der so wenig auf einen Krieg gefaßt war, daß vier Monate hingingen,

*) Herr von Bertrand, Seeminister, der bis auf den letzten Augenblick das Vertrauen des Königs genoß.

**) Memoire des Fürsten Kauniz im Nahmen des neuen Königs von Ungarn und Böhmen, vom 18. März 1792.



gingen, ehe er im Stande war ihn zu führen. — Erst am 18. August, also acht Tage nach dem Umsturz der französischen Monarchie und der Einkerkelung des Monarchen, rücken die combinirten österreichischen und preussischen Armeen in Frankreich ein, und werden von einem Corps von 5,000 Mann effectiv, begleitet, welche Emigrirte sind, und von französischen Prinzen commandirt werden.

Durchläuft man die Schriften, welche seit dem 10. August 1792, sonderlich in den nächstfolgenden 4 Monaten im Druck erschienen, so findet man folgende Worte Brissots, bey Erwähnung Ludwigs XVI darin wiederhohlt: „Wir haben ihn den Krieg erklären lassen, um ihn zu proben.“ Mitten unter andern, eben so förmlichen Geständnissen des Petibion, Barbarour, Robespierre u. s. w. stößt man auf folgenden Ausdruck des Collot d'Herbois: „Wir haben den Krieg gewollt, weil der Krieg das Königthum tödten mußte.“ Aber noch mehr! „in Brissots Todes-Urtheil wird die Erklärung des Krieges ausdrücklich als eins von den Verbrechen angeführt, die man ihm zur Last legt.“

III.

Gemälde der Stadt Lyon
in den Revolutionsjahren 1793 und 1794. Vom
Herrn Delandine, gewesenen Mitgliede
der ersten Nat. Versammlung, und Biblio-
thekar zu Lyon.

Anmerkung des Herausgebers des N. A.

Von diesem interessanten Gemälde sind zu Paris und Lyon bereits drey Auflagen im Druck erschienen, und mit Begierde gelesen worden. Wirklich verdient den Beynahmen einer anziehenden Lectüre nicht leicht eine neuere Schrift mit mehrerem Rechte, als die gegenwärtige. Der Leser, der ein Herz und Gefühl für edle und rührende Züge hat, wird reichliche Unterhaltung darin finden, und ich lade ihn ein, keinen einzigen Abschnitt zu überschlagen, weil er sich gewiß am Ende durch diese oder jene Bemerkung, dieses oder jenes Bild, diese oder jene Anekdote, belohnt sehen wird. Ein andrer Vorzug dieser kleinen Schrift, ist der Wachsthum an Interesse. So gehört gewiß die Geschichte der Muth der fünfzehn Gefangenen unter die auffallendsten Beweise,



a. f.

BARRAS.





ch. f.

CARNOT.



Beweise, daß vor Muth, Beharrlichkeit und Unternehmungsgestalt selbst Gefahren schwinden, die unvermeidlich schienen, und denen gemeine Seelen unterliegen. Ich habe bey meiner Uebersetzung die eingestreuten Gedichte und Gesänge weggelassen, und überhaupt manche Stelle mehr concentrirt, weil eine zu wörtliche Uebersetzung entweder zu blumicht und weitschweifig ausgefallen sehn; oder der Inhalt, z. B. die trockene Nomenclatur, für deutsche Leser den lokalen Reiz nicht gehabt haben würde, den er vielleicht für den Einheimischen hat.

Die Verhaftung.

Nach einer merkwürdigen Belagerung, wo man allen Schrecken des Hungers und allen Graueln des Krieges, sonderlich des bürgerlichen Preis gegeben war, sah sich die, von 5000 erschöpften Menschen vertheidigte Stadt endlich gezwungen, ihre Thore den 100,000den zu öffnen. Ein fürchterliches, bisher noch nie erhörtes Gesez erklärte alle diejenigen für verdächtig, welche durch ihren Stand, ihre Glücksumstände, oder ihre Talente bisher Ansprüche auf die Achtung des Publicums gehabt hatten. Ich will nicht über den grausamen und mächtigen Mann klagen, der mein Verfolger wurde, über den blutdürstenden Deputirten, der mich mit so vieler Wuth denuncirte und dem Tode weihete. Wena er je

diese Schrift lesen sollte, so mag er sich wundern, seinen Namen nicht hier genannt zu finden. Er achtete mein Leben, das Leben eines Vaters! Warum sollte ich ihm gleich werden, und sein Leben der Rache meiner Söhne bezeichnen?

Ich hatte mich in ein gebirgisches Land unter die Eichen und Tannen seiner Wälder geflüchtet, und wählte mich hier sicher; ich vergaß alle die Auftritte, von welchen ich Zeuge gewesen war, und sehnte mich nur nach Ruhe und Frieden; ich lebte mehr mit den Büchern als mit den Menschen, und verlor mich gern in der Geschichte der vergangenen Jahrhunderte, um nur nicht mehr an das Gegenwärtige denken zu dürfen. Am Tage suchte ich mich durch den Anblick eines ungeheuren Horizonts zu zerstreuen, indem ich den Lauf der Loire in der Ebene verfolgte, oder mich in Gesprächen mit meinem ehrwürdigen mehr als achtzigjährigen Vater labte. Des Abends vertiefte ich mich in den bewaldeten Wald, und es machte einen eigenen Eindruck auf mich, wenn der aufgegangene Mond diese vom Blig bezeichnete, alte Stämme beleuchtete, oder wenn ich seinen bleichen Strahl, gleich der schwachen Hoffnung meines Herzens unter dem Laube mit jedem Schritt verlor und wieder fand. Doch diese Augenblicke der Ruhe dauerten nicht lange. Bald verbreitete sich das Gerüchte, daß zwei oder drei Bewohner dieser Berge verhaftet und nach Seurs gebracht worden wären, wo ein furchtbares Tribunal seine schreck-



schreckliche Sendung begonnen habe. Oft vernahm man schon von den Gipfeln dieser Felsen Zintenschüsse in der Ferne, und man versicherte im Dorfe, daß durch diese Schüsse verschiedene Biederländer in der Blüthe des Alters ihres Lebens beraubt worden wären. Man versicherte, und niemand wollte es glauben, der gute Rochefort sey auf diese Art mit seinem Sohne umgekommen, die sich beide fest umarmt hielten, um mit einander zu fallen und zu sterben. Auch nannte man Lattard, der kaum die Jahre der Kindheit zurückgelegt hatte; er starb an der Seite des tugendhaften Meauy, der 60 Jahre seines Lebens einer unpartheyischen Gerechtigkeitspflege widmete; an der Seite von la Choize, der wegen seiner Kenntnisse und dem Ungenahmen seines Umgangs allgemein geschätzt war; von St. Polgou, dem die Ankündigung des Todes nur die Ankündigung einer gewöhnlichen Reise dünkte; von Pariat Civen, einem jungen Arzte voller Kenntnisse, dessen Verlust eine ganze untroßliche Familie in Trauer versetzte. — Géni, der, wie er sich der Heilkunde gewidmet hatte, wollte seinen Richtern ein Verbrechen mehr ersparen, er kannte die Pflanzen, welche die Freundinnen des Menschen sind, der vom Joche der Tyranny befreyt seyn will; ein tödlicher Trank von seinen Händen bereitet, endigte sein Daseyn. Der junge und liebenswürdige d'Alard war glücklicher, er erkletterte die Mauern seines Gefängnisses und rettete sich.

Ein Greis mit Schweiß bedeckt kam durch das Thal gegangen; es war der biedere Laurent. Ich rief ihn an; sein Herz war beklommen, sein Auge naß. „Ich komme von Feurs, sagte er, o! glauben sie mir, Gott will die Menschen für das Vergehen seiner heiligen Gesetze züchtigen: er nimmt aus dieser bösen Welt alle zu sich, welche noch gut, wohlthätig und fromm waren. Ach! es ist nur zu gewiß, die schreckliche Guillotine wüthet an dem Ort, aus dem ich eben geflohen bin. Die Rosenbusch-Allee, wo die Jugend sich sonst ihren unschuldigen Vergnügungen überließ, ist jetzt mit Blut, mit Leichen und Gräbern bedeckt; unter ihren grünen Bäumen, weiland der Sammelpfad der Freude, hat man eine weite Grube gegraben, und das Gras umher ist weiß von dem Kalk, den man dort aufgeschüttet hat, damit die Körper schneller verwesen sollen. Heute habe ich Büssi und Jamier hinrichten sehen, die noch vor kurzem in diesem Thale unter uns wanderten; eben begräbt man sie in der traurigen Rosenbusch-Allee. — Die Nacht kam. O wie viel solche Nächte habe ich schlaflos und angstvoll zugebracht, halb angekleidet. Schloß ich die Augen, so folterten mich gräßliche Träume; wachte ich, so lauschte ich, ob vielleicht das Haus schon umringt sey. Wie oft habe ich nach einem rührenden Abendessen Abschied von meinem Vater, meiner Mutter, meinem Weibe, meinen Kindern genommen, die mir nachsahen, um in der Finsterniß

niß die Hütte des Aemern aufzusuchen, der mich mit Herzlichkeit aufnahm, oder mich in ein altes verfallenes Gemäuer zu verkriechen, das allen Winden, aber auch dem Schlafe offen stand. Blieb ich zum Unglück auf meinem Zimmer, wo die Aussicht auf eine Terrasse und weiterhin ins Feld ging, so wurde ich bey dem geringsten Geräusch wach. Es war mir als ob ich mich rufen hörte, oder als ob man mit einem kleinen Stein, um mich zu warnen, an mein Fenster geworfen hätte. Die Hunde bellten; gleich bildete ich mir ein, dieß Gebelle verkündige mir die Annäherung des Feindes. Mein Herz war beklommen, meine Einbildungskraft beschäftigt; ich sprang auf, nahm in die eine Hand das Pistol, in die andere das wenige Geld, das ich noch übrig hatte, spannte das Ohr und öffnete das Fenster, um besser es hören zu können, wenn jemand herbeschleiche; aber alles blieb stille! — Der alte Thurm, der am Ende des Dorfes steht, der alte Zeuge von Krieg und Menschenmord, und der jetzt alle diese Schreckens-Austritte sich erneuern sieht, warf einen großen Schatten, und beschäftigte meine unruhige Aufmerksamkeit; mir war's als ob aus seinem verlassenen Gemäuer ein leises Gewimmer herüber töne. Zugleich wurden mir alle die Währchen gegenwärtig, die von diesem Thurme im Dorfe umhergehen. Wie? wenn dieses Ströhnen kein Geschrey der Eule und des Käuzchens, sondern eine Anzeige meines nahen Todes wäre? Man sagt, die



Furcht habe die Knie der Menschen vor den ersten Gözenbildern gebeugt; fast glaube ich es, denn Trotz meiner Vernunft war ich oft nahe daran, abergläubig zu werden.

Doch bald wars kein Spiel der Einbildungskraft mehr. Mitten in der Nacht wurde ich gewarnt, daß Männer in Blau gekleidet mit Wehrgehängen und Patronaschen an das große Thor klopfen, und auf der Stelle eingelassen zu werden verlangten. Es war zwen Uhr nach Mitternacht, nirgends war Licht, die Nacht kalt, stürmisch, dunkel. Ich stürzte mich auf die Terrasse hinab, und ein treuer Bedienter setzte eine Leiter an, damit ich über die Mauer steigen könne. — Man klopfte vorne immer stärker und stärker, aber ich suchte mich durch diese einsame Gegend zu flüchten, und die Dunkelheit begünstigte mich; man konnte keine Hand vor Augen erkennen. Leise und mit einer Art von Freude stieg ich die Leiter hinab; auf der letzten Sprosse fiel ich zwen Gensd'aermen in die Arme, die mir ihre Säbel auf die Brust setzten und zuriefen: Halt! — Das ganze Dorf wurde wach, die erschrockenen Einwohner sammelten sich um mich her. Ich war weit ruhiger jetzt, wo ich wirklich gefangen war, als wie ich noch fürchtete es zu werden. Man schleppte mich auf die Municipalität; man befahl, daß bey mir verriegelt werde; man wollte mich auch in Fesseln legen, aber bey ihrem Anblick stengen die Dorfbewohner an

zu murren, und die Gens d'Armes ließen sie wieder wegtragen, und versicherten, daß sie von dieser Kette und ihrem Schlosse keinen Gebrauch machen wollten. Die guten Bauern weinten, wie ich fortgeführt wurde. Der eine wollte, daß ich mich seines Pferdes bedienen sollte, weil es einen sanftern und bequemern Gang hätte; der andere, daß ich seine Nähe annehme, die ganz neu und wärmer sei; der dritte brachte nur seinen weiten Mantel, denn der Winter hatte seinen Anfang genommen, und es schneite. — Wo führt ihr ihn hin? fragten sie die Gens d'Armes.

— „Nach Lyon,“ antworteten diese; ihr könnt hinkommen und ihn reclamiren.“ — „Das wollen wir auch!“ antworteten alle! —

Noch ehe ich das Dorf verließ, hatten schon Pater Dufour und Guillon, zwei junge beherzte Männer, und die sich immer bereit und willig finden lassen, sobald es darauf ankommt, Jemanden in der Noth zu helfen, vom ganzen Dorf den Auftrag bekommen, eine Fürbitte für mich einzulegen, und sich bereits auf den Weg gemacht. Guillon ist ein Hufschmidt; er hatte sich in seine Officiers-Uniform von der Nationalgarde geworfen, und in seinem Gürtel seinen Hammer und Eisnägel gesteckt, um die Pferde bey der Reise über das Gelande selbst zu schärfen, damit sie Lyon desto schneller erreichten. Wirklich legten sie auch den Weg in einem einzigen Tage zurück. Sie begaben sich sonder

Furcht

Furcht zur Commission und zum Revolutions-Tribunal. Ihre Vorstellungen fruchteten, und obgleich der Verhaftbefehl einen geschwinden Urtheilspruch ausdrücklich heischte, so sprachen diese Männer doch so lähn und frey, daß sie von den Richtern wenigstens einen längern Aufschub auswirkten. Nur ihnen verdankte ich es, daß ich statt gleich vor das Tribunal, erst nach dem Gefängniß Reclüses gebracht wurde.

Die Reclüses.

Der Dichter Malherbe sagt wo: „Bekümmert euch nicht um das Steuerruder, wenn ihr auf einem Schiffe nur Passagier seyd.“ Hätte ich es auch so gemacht, so wäre ich vielleicht nicht nach Reclüses gekommen, aber so fiel mir der Rath des guten Malherbe erst ein, als ich im Gefängniß war.

Das Gefängniß die Reclüses liegt in der St. Josephstraße, und war sonst ein Polizeihaus, wo man niedertliche Weibepersonen einsperrte. Nach der Revolution hat man aus dem untern Theile des Hauses Arrestsäle und Kerker gemacht, wo die zum Gefängniß als Strafe verurtheilte Personen aufbewahrt werden. Im ersten Stock und weiter hinauf befinden sich große Säle, die Conciergerien genannt, und unter dem Dache sind kleine Zellen, oder Kämmerchen angebracht. Hier sind unter den Rahmen
der

Der *Muscadins*, der *Sanatisten*, der *Messieurs*, der *Söderalisten*, der *Girondisten*, der *Gewäßigten*, der *Contrerevolutionäre*, eine Menge Ehreer auf einander geschichtet, die irgend eine civil- oder politische Existenz gehabt haben. Die Benennung *Contrerevolutionär* ist die gemeinste, weil sie die weit umfänglichste und zugleich auch die capitalste ist. In den Denuntiationen und Verhaftbefehlen, wird sie noch durch das Beywort: *simpel*, *gedoppelter*, *dreyfacher*, *vierfacher* *Contrerevolutionär* modificirt. In dem Denuntiationsberichte des Dichters Imbert (der sich jetzt in Rußland befindet), wird er ein *fünffacher* *Contrerevolutionär* gescholten. Höher ist aber wahrscheinlich diese sonderbare Classification nie gesteigert worden. Meine Frau und einer von meinen Söhnen hatten mich bis an die Pforte des Gefängnisses begleitet. Das Vergnügen, sie zu sehen und mit ihnen zu sprechen, hatte während der Reise meinen Muth gestärkt; aber als ich in dem Hof war, als ich zwischen ihnen und mir das dicke eiserne Gitter sich schließen sah, als ich fühlte, daß meine Freyheit, meine Sicherheit, mein Leben und was ich liebtes auf dieser Welt hatte, jenseit dieses Gitters blieben, da empfand ich erst die Größe des Unglücks, ein Gefangener zu sehn, und begann wie ein Kind zu weinen.

Ungefähr 1200 gefangene Ehreer bevölkerten bey meinem Eintritt dieses Gefängniß. Nach, er
nem

nein mäßigen Ueberschlag waren vier Fünftheile davon zur Hinrichtung, bestimmt. Es lohnte nicht die Mühe, auf die Vertheidigung seiner Unschuld zu sinnen. Denn es war nicht so wohl ein gewöhnliches Gefängniß, als ein großer Schlachtstall, wo die ruhigen Opfer dem Tag entgegen harren, der sie zur Schlachtbank des Gouvernements bringen soll. Die ersten, mit denen ich mich von unserm gemeinschaftlichen Schicksal und von ihren trügerischen Hoffnungen unterhielt, entgingen dem Guillotinen-Messer nicht. Dahin gehörte der ehrliche Jourdan, der, stolz auf seine Unschuld, sich, so krank er war, vor das Tribunal bringen ließ, das ihn auf das Schaffot schickte; die beyden Valesques die biederen Kaufleute Giraud und Landy; Lauras de St. Cyr, ein großer majestätischer Greis; sie alle vergebens auf ihre Unschuld und ihre Tugend sich stützend. Der gute Samenol von Montbrison, der zu jedermann sagte, „ich fürchte nichts für mich, denn sie müssen wissen, daß ich aus Klugheit und um mich sicher zu stellen, zweymahl in den Club gegangen bin.“ Bianchi, voll Rechtschaffenheit; Goyer von Villefranche, ein gelehrter und interessanter Greis; sein Landsmann Girardet, der sich ganz gewiß schmeichelte, in Freyheit gesetzt zu werden, und jedem Gefangenen versprach, die Aufträge die man ihm geben würde, aufs allerbeste zu besorgen; alle diese theilten auch das Schicksal des Jourdan, und waren von der Zahl der hundert Gefan-

Gefan-

Gefangenen, welche das Gefängniß um 11 Uhr verließen, nach 12 Uhr erst auf dem Rathhause anlangten, und um halb 1 Uhr schon verurtheilt und 17 von ihnen hingerichtet waren. Hier fand ich auch den Baumeister Dupour, der ins Gefängniß geschickt worden war, weil er sein eigenes, durch eine Bombe angezündetes Haus nicht brennen ließ, sondern es gelöscht hatte. In diesem Gefängnisse fehlen der Tag mehr als 24 Stunden zu haben. Aber die Bilder von Vernichtung und Zerstörung, die man beständig vor Augen hat, die wenige Hoffnung und die Evidenz der Gefahr geben den meisten Gefangenen eine Art von stoischer Heiterkeit; und das Leben dünkt das große Loos in dieser Blutlotterie, zu dessen Gewinn man wenig Wahrscheinlichkeit hat.

Der Spazierplatz.

Jedes Gefängniß hat gewöhnlich seine Höfe. Das Necläsen-Gefängniß hat deren sehr geräumige und lustige, aber sie sind nicht zum Gebrauch der Gefangenen. Man hat ihnen bloß den allerkleinsten gelassen. Gegenüber ist das fatale Eingangspforten mit seinem dicken eisernen Gitter. Jeder Supplicand, der hier nur Thränen zu bieten hat, wird von dem Gefängnißwärter zurück gestoßen und findet kein Gehör. Mengstlich harret hier der Gefangene,

ob es seinem treuen Freunde oder seinem geliebten Weibe gelingen wird, sich den Einlaß zu erbetteln und ihm Worte des Trostes zu bringen, oder ob sie abgewiesen auf der Gasse, in der Sonnenhitze oder im Regen, und mit den Füßen im Koth, den ganzen Tag fruchtlos werden warten müssen: ein Strahl von Hoffnung erquickt ihn, sobald er die Gefängnißwärter Malaval, Meunier und Dürond, als die minder grausamsten, die Aufsicht über das Pförtchen haben sieht. Der Pforte gegenüber ist die Hauptwache, mit Requisitions-Soldaten besetzt. Des Mittags wird sie abgelöst und dann sollte man sehen, wie traurig die Ablösenden und wie froh die Abgelösten sind. Auf der einen Seite des Hofes sieht man die düstere Mauer einer Kirche, und am Fuße derselben das Dach und Geländer eines Ziehbrunnens, den ein Bombenstück halb zerschmetterte. Dieser traurige Anblick, diese Trümmer, dieser einsame Tempel, wo selbst der Gottesdienst zerstört ist, erwecken Gedanken an die Hinfälligkeit alles Guten und Nützlichen, das die Wuth des Menschen vernichtet. Auf der andern Seite ist im ersten Stock die Wohnung des Kerkermeisters und des Markentenders. Oft macht sich der Kerkermeister das Vergnügen am Fenster zu gucken, und die Gefängnißwärter auszumälen, die zu gützig oder zu nachsichtig sind. Menschenblut fließt an der Wand dieses Seitengebäudes. Während der Belagerung fiel eine Bombe mitten in den Hof, und ergriß im Zerstreuen

langen Gefängnißstrafe verurtheilt worden, und gab sich als dem ältesten Bewohner dieses Orts den Titel Saalprobst. In dieser Qualität machte er die Honneurs bey den neuen Ankömmlingen, zeigte ihnen den Winkel, wo sie ungestört schlafen, und sich ihren Gedanken überlassen könnten, und vergaß sonderlich nicht, sie an den Willkommenwein zu erinnern. Als nach der Belagerung die angeblichen Contrevolutionäre hier eingesperrt wurden, bekam Charbonnières täglich viel zu schaffen. Unter den neuen Ankömmlingen war der Marquis von Püre, ein Original, eine Art Philosoph: arm, und Besizer schöner Güter; schlecht logirt, und Erbauer der schönsten Häuser; nur von Milch lebend, und Verschwencker eines großen Vermögens. Auch verdient Duplieux von Charlieux genannt zu werden, dessen Umgang durch seine litterarischen Kenntnisse so angenehm war, der mitten im Unglück seine Heiterkeit behielt, ob er gleich täglich im Kourg las, und der heilig eine Pommeranze aufbewahrte, um sich, sagte er, damit zu erfrischen, wenn er die Guillotine bestiegen würde. Zum Glück für ihn vertrocknete die Pommeranze und er entging einige Zeit darauf dem Tode. So glücklich war nicht sein Landsmann Populus, einer von den ersten Mitgliefern der Nationalversammlung. Er war krank und contract und man mußte ihn auf das Schaffot tragen.

Der Saal war lang und dunkel. Die funfzig Neuankömmlingen nahmen Platz am Eingange; die dreißig



Dreißig alten Bewohner behielten das Ende des Saals für sich. Ein großer blauer Mantel hing an zwey Nägeln, an der hintern Wand ausgespreizt, und bedeckte sie einige Tage ihrer ganzen Breite nach. Charbonnières, während die andern Gefangenen im Saale auf und ab giengen oder schliefen, stach hinter der Weite dieses Mantels, arbeitete in der Mauer, und brach Steine los. Er hatte unter den Gefangenen sich drey Mitarbeiter zugesellt, wovon der eine in seinen Taschen den abgekrakten Mörtel, die kleinen Steine und den übrigen Schutt wegstug, und unvermerkt hier und da in den Hof warf, unter dessen die andern beyden aus vollem Halse sangen und jauchzten, um die Ohren ihrer Unglücksgefährten von dem Geräusch des arbeitenden Charbonnières zu betäuben. Ein verstellter Sauf frönte das angefangene Werk. Während es unter den dreyen Verschworenen Saufschläge und Fußstrikte regnete, und die übrigen Gefangenen sich eiligst vorn nach dem Eingange zurückzogen, um nicht einen Theil mit weg zu bekommen, gab ein ungeheurer, abgelöster Stein, den letzten Anstrengungen nach, und rollte in das anstoßende Gebäude hinab. Sobald dieß geschehen war, kam Charbonnières hinter dem Mantel wieder zum Vorschein, und legte sich auf seine Streue mit dem festen Vorsatz, in der nächsten Nacht dem Gefängniß Lebewohl zu sagen. Wie groß war sein Schrecken, als er bemerkte, daß die Oeffnung ihren Ausgang nur in die anstoßende Kirche hatte, welche

in ein Nationalmagazin für die Armee verwandelt worden war, und deren feste Schlösser und Riegel, ohne Dreiseisen und Instrumente nicht zu sprengen wären? Doch Charbonnières und seine Gehülften verloren den Muth nicht. Ohne andere Werkzeuge als die Dornen ihrer Schuhe und eine alte Messerflinge, wurde die Arbeit in der einen Ecke der Kirche unverzüglich unternommen. Dahinter wohnte der Aufseher des Magazins. Das dumpfe Getöse, das er jede Nacht vernahm, kam immer näher und näher, und endlich sah er sogar Steinbrocken und Mörtel in seine Schlafkammer fallen. Er zweifelte nun keinen Augenblick, daß einige Gefangene sich bis dahin Zugang verschafft haben müßten. Es war Mitternacht, er stand auf, und weckte den Kerkermeister; dieser eilte herbei, horchte, sah mit eigenen Augen und überzeugte sich, daß kein ander Project im Werk seyn könne, als eine Flucht. Sogleich versammelte er die Wache, und eilte in den untern Saal. Die Thüren werden polternd aufgerissen, von allen Seiten blinken Bajonette und bloße Säbel, alle Soldaten fluchen, drohen, und der Kerkermeister mehr als sie alle. Die Gefangenen fahren aus dem Schlaf auf, und wäñnen das allgemeine Blutbad, womit man ihre Einbildungskraft so oft geängstiget hat, solle jetzt seinen Anfang nehmen. Charbonnières und seine Gehülften hatten auf den Lärm sich zurück geschlichen und auf ihre Streu gestreckt. Man visitirt die Wände, man hebt den Mantel

haben beide unsere Schuldigkeit gethan. Bringe nun deine Fesseln! du kannst hier ihre Spuren an meinen Zähnen sehen, und daß sie schon daran gewöhnt sind: ich werde recht gut in deinem Kerkerloch schlafen; ich will dort von dem Vergnügen träumen, das es mir gemacht hätte, dir hier nichts als die vier leeren Wände gelassen zu haben, und zugleich auf neue Mittel sinnen, meinen Zweck doch zu erreichen. „ —

Diese Stille herrschte bey dieser kühnen Anrede. Charbonnières richtete sich auf, ließ sich die Ketten anlegen, wünschte den Bewohnern des Saals ein glücklicheres Schicksal und gieng frohen Muths in sein unterirdisches Loch. Er bekam hier eine gefährliche Krankheit, und wurde in das Gefangenen-Spital gebracht. Als man die Kranken abholte, welche von der Revolutions-Commission gerichtet werden sollten, gab er vor, er sey ebenfalls seit der Belagerung verhaftet, und müsse also auch vor das Tribunal gebracht werden. Er war kühn, listig und glücklich. Das Revolutions-Tribunal, das seinen Namen nicht einmahl in seinem Protokoll eingetragen fand, erklärte ihn für einen guten Sans-culotten, der nichts verbrochen habe, und ließ ihn augenblicklich in Freyheit setzen.

ansteht, aber ich treibe dieses Handwerk mit einem gewissen Edelmuthe, das von Dichtewegen mehr als ein anderes geehrt werden sollte, weil mehr Muth dazu erfordert wird. Ich würde mich schämen, etwas von geringen Werth zu nehmen, und sonderlich einen Gefangenen zu bestehlen; sie können vielleicht reicher seyn, als ich, aber ich halte mich für glücklichlicher und für sicherer als sie. — Dieß verwickelte mich mit ihm in ein langes Gespräch, wo ich über seine Kenntnisse, über seine Heiterkeit und die Art von Philosophie erstaunte, welche in allen seinen Reden herrschte. „Meine Verwandten, sagte er, wollten aus mir, was man einen ehrlichen Mann nennt, machen. Aber die Natur triumphirte über ihren Plan, und deswegen glaube ich jetzt an ein unvermeidliches Verhängniß, und bekenne mich zu der Moral der Morgenländer, die überzeugt sind, daß ihr Schicksal prädestinirt war, und daß sie keine Linie breit von dem Weg abweichen können, der ihnen von der Stunde ihrer Geburt an vorgezeichnet worden. Warum ward ich nicht unter den Arabern geboren! ich wäre dann das kriegerische Haupt einer Horde, und das Schrecken der Caravannen, vielleicht gar unter günstigen Umständen ein Eroberer Asiens, wie so mancher anderer, geworden. Oft habe ich die Belagerung eines großen Hauses unternommen, und mich in seinen Besitz durch List oder Gewalt mit eben so viel Freude, mit einem eben so lebhaften Herzklopfen gesetzt, als je Alexander

der

der und Tamerlan, bey der Einnahme von Babylon und Samarcand empfunden haben können. Nie habe ich auf einer Landstraße einen einsamen Wanderer, oder ein furchtames Weib angefallen. Meinen ersten Versuch machte ich im mittägigen Frankreich, mit Beraubung eines ansehnlichen Klosters; es wurde zwar nur von Nonnen bewohnt, aber es gab da eine Menge Gartenbursche, Hausknechte und Hunde, überdieß lag das Kloster dicht an einem Dorfe, aus welchem die Leute beym ersten Lärm zu Hülfe kommen konnten. Es war in einer Sonntagsnacht, und um 11 Uhr. Die Nonnen waren im Chor. In einer halben Stunde hatte ich die Mauer des Gartens überstiegen; ich schlich mich in den Kreuzgang, durchsuchte alle Cellen, erbrach alle Thüren und warf ohne Zeitverlust das Beste was ich fand, durch die Fenster meinen Kameraden zu, die es in Säcke steckten, und vermittelst der Karren, mit denen wir uns versehen hatten, in einem Augenblick alles in Sicherheit brachten. Wie groß war das Erstaunen der Nonnen, als sie bey ihrer Rückkunft die Zellen ausgeleert, und alles umher geworfen fanden; es schien ihnen in einer so kurzen Zeit, ohne übernatürliche Kräfte nicht möglich gewesen zu seyn, und sie glaubten steif und fest, der Böse sey dabey im Spiel. Dieser erste Versuch erwarb mir den Beynahmen, der kleine Teufel, den mir meine Kameraden einmüthiglich gaben. — — Man hat mich an den Thoren dieser Stadt beym Kopf genommen,

ich 20 Louisd'or in Gold bey mir hatte. Diese Louisd'or hat man mir genommen, und ich werde kein Thor seyn, sie wieder zu fordern. Unsere jezige Regierungsform schelnt mir recht für solche Freyventer gemacht, wie ich und meine Kameraden sind. Sie behandelt die geschelden Leute als ihre Seinde und verdächtig; das sind sie mir beides auch, und auch ich scheue bey meinen Geschäften das Sicht und das beobachtende Auge. Wer befehlt jetzt? wer gilt jetzt für den besten und geehrtesten Bürger? der, welcher nichts weiß, und kaum seinen Namen schreiben kann! Glauben Sie mir, der gute oder böse Name ist nur Schimäre und ein Spiel des Ungefährs: manchem wird Ehre oder Schande zu Theil, dem gerade das Gegentheil zugefallen seyn würde, sobald er sich in einer andern Lage befunden hätte. „ —

Wenige Tage nach dieser Unterredung, gab der Kleine Teufel eine Bittschrift bey der Commission ein, wurde verhört und frengelassen.

Die Eßzeit.

Der Augenblick, wo es zu Tische geht, ist immer ziemlich heiter. Beym Geräusch der gedönneten Speiseförbe, verbreitet sich ein Strahl von Freude über alle Gesichter. In Ermangelung jedes andern Vergnugs:

Vergnügend, ist man Leckermaul geworden. Das Brot ist abscheulich, aber die Zurichtung der Speisen delicat. Man bittet sich zu Gaste; man schloß sich mit seinen Freunden zusammen; man vergift sonderlich nicht, sein Essen mit einem armen Gefängnißkameraden zu theilen, dessen Verwandte oder Bekannte auf der Flucht sind, oder die, was noch schrecklicher ist, ihn seinem Schicksal Preis gegeben haben. Man hatte ihn in einem dunkeln Winkel des Saals bemerkt, wie er nichts als sein trockenes schwarzes Brot speiste, und sogleich trug man ihm von allen Seiten zu Essen zu. Das erste mahl wurde er ein wenig roth, aber zuletzt gewöhnte er sich daran.

Als ich ins Gefängniß kam, hatte ich noch keinen Speiseforb, und soupirte allein; aber sogleich wurde ich wohl von zehn Personen zu Gaste geladen. „Ich werde nicht lange mehr auf der Welt sehn, sagte mit sanfter Stimme ein alter Mann zu mir, sie müssen mir vor diesen Herrn den Vorzug geben und mit mir essen.“ — Ich thats und supirte mit dem guten und würdigen Saulin, den man wegen seiner Sanftmuth und seiner feinen Geschlossenheit den Beynahmen, Vater Saulin, gegeben hatte. Wirklich liebten wir ihn alle kindlich. Er war über achtzig Jahr alt. Eben so wenig werde ich je in meinem Leben die kleinen Geschenke der Freundschaft vergessen, die Kaffeetaue, die mir mein Liebendwürdiger

diger Nachbar Courcelles vermachte, den seine interessanten Töchter täglich besuchten um ihn zu trösten; den hölzernen Becher, den mir Boyer-Sugni hinterließ: Leider! bin ich so unglücklich gewesen, das Messer zu verlieren, das mir Dervieu-Goiffieu aufdrang, als er mich zum letztenmahl umarmte, zum Tribunal und zum Tode gieng.

Zeit gewonnen, Leben gewonnen! Dieß Sprichwort ist wahrscheinlich in einem Gefängnisse erfunden worden. Um Zeit und Leben zu gewinnen, bemüht man sich, Zutritt am Tische des Kerkermeisters zu bekommen. Dieser, der wahrscheinlich von dem Marktender gratis beköstigt wird, sucht ihn dafür zu entschädigen, indem er verschiedene Gefangene mit an seinem Tische speisen läßt. Diese letztern bezahlen stark und essen wenig. Die Tafel ist sehr schmal und es kann nur eine einzige Reihe Gerichte der Länge nach darauf stehen: sie ist mit einem groben Tischtuch gedeckt, aber man hat keine Servietten. Das Brod ist schwer und grob, wie gewöhnlich; man kann noch die Kartoffeln und die halbgemahlene Gerste darinne erkennen. Der Wein ist schlecht, das Fleisch so ziemlich. Allein man freut sich, einen Platz an dieser Tafel zu erhalten, um das Vergnügen zu genießen, mit etwas mehr Freiheit seine Gattinn, seine Schwester, seinen Freund wieder zu sehen. Hier überläßt man sich wieder einen Augenblick der Hoffnung, indem man
die

die Neuigkeiten des Tages vernimmt, welche die Sehnsucht zu leben jeden Gefangenen zu seinem Vortheil dollmettschen läßt. Hat man einige Minuten in süßer Vergessenheit die Geliebte seines Herzens betrachtet, oder mit dem Freund seiner Seele ein paar Wörtchen geplaudert, so ist die Schüssel leer. Ein anderer der niemanden hat, welchem er seine Leiden anvertrauen kann, hat sich dafür zu entschädigen gesucht, indem er auser was da war. Jeder drängt sich, seinen Platz in der Nähe des Kerkermeisters zu bekommen, um seinen Worten Beyfall zuzulächeln, und durch allerhand Schmeicheln seine Gnade erkaufen zu können; hier darf man dann weniger fürchten, zu plötzlich vor das Tribunal geladen zu werden, weil gewöhnlich die Kerkermeister die Liste der vorzuführenen Gefangenen verfertigt, und man leicht denken kann, daß er so spät als möglich die darauf setzt, welche durch ihre tägliche reichliche Bezahlung ihm einen leckeren Tisch verschaffen.

Cordebar, ein Pariser, der mit der Revolutionsarmee nach Lyon gekommen war, herrschte jetzt als Kerkermeister im Gefängniß der Recluses. Es war ein starker Mann von blassem Antlitz, schielenden Augen, dem es nicht an Witz fehlte, der das schöne Geschlecht leidenschaftlich liebte, und seinen Nachbarinnen bey Tische jeden Tag die Beweise davon gab. Er ist ein Gutschmecker, und man sieht oft vor seinem Platz noch eine besondere Bouteille Wein
ein

ein besonderes Verdict sehen. Ein Gefangener, der ein kurzes Gesicht hatte, und glaubte, daß dieses Gericht gemeinschaftlich sey, reichte mit demüthiger Miene seinen Veller hin, aber ein drohender Blick und ein trockenes majestätisches Nein! bestrafte auf der Stelle diesen verwegenen Eingriff in das speciells Eigenthum des Souveräns. Der bestürzte Gefangene, welcher fürchtete, seinen Platz am ehrenvollen Tisch zu verlieren, stammelte eine Entschuldigung über die andere, und schob alle Schuld auf sein blödes Gesicht.

Bei dem Kerkermeister der Reclüses speisen zu weilen an den Decadentagen die Kerkermeister der andern Gefängnisse. Alsdann halt alles von ihren plumpen Scherzen und zwendentigen Späßen wieder. Der Kerkermeister von St. Joseph und Cordebar unterhielten einstmahls die Anwesenden mit einem langen Streit, nicht über den Negerhandel, der eben damahls abgeschafft wurde, sondern über den Handel mit Weissen. Der Kerkermeister von St. Joseph behauptete, er habe allein das Recht in seinem Bagno, alle weibliche Gefangene zu beherbergen, und da Cordebar deren fünf oder sechs unter seinem Verschluß habe, so sey dieses ein Eingriff in seine Rechte, und als gute Freunde und Nachbarnleute müsse Cordebar auf diese kleine Colonie patriotisch Verzicht thun. „Ich liebe diese Art Gefangene, fuhr er fort, und wenn das Herz nur etwas bei Ihnen für mich spricht, so mache ich mir den Spaß, den

den Menschlichen zu machen., — Der Mann, der so redete, hatte eine Höhe von sechs Fuß, eine große Wärenmlüge, einen dicken Bart, eine rauhe Stimme, eine plumpe, Alles zerschmetternde Faust, und glich nicht übel dem Polyphem, dem fabelhaften Geschöpf des Ovide, wie er die schüchterne Galathee verfolgt. Das Bild, das so oft in meiner Jugend meine Einbildungskraft schreckte, sah ich jetzt in der Wirklichkeit mir gegenüber. An seiner Seite schien Cordebar ein Lamm; und wirklich muß man auch rühmen, daß Cordebar sich für mehrere Gefangene verwendet hat, und ihnen nützlich gewesen ist. Der unglückliche Populus allein hatte sich seinen Unwillen zugezogen. Auch war bey schwerer Strafe den Gefängnißwärtern verboten, ihn mit Jemand aus der Stadt sprechen zu lassen. Dieser Befehl hing mit allen seinen orthographischen Schnickern noch lange nachher an der Mauer.

An demselben Tisch speist auch Verzier, der Grefier des Gefängnisses, dem an jedem Decadentage kluge Gefangene ein kleines Geschenk zu machen pflegen, damit er nicht ihre Nahmen auf die morgende Liste der vor dem Tribunal zu Erscheinenden setzt. — Weiterhin erblickt man zwey lange Reihen von Gefangenen. Unter ihnen ist die Bürgerinn Montagny, die verhaftet wurde, weil sie den Ort nicht verrathen wollte, wo ihr Mann sich versteckt hatte. Hier sahe ich auch S. P**, der sich durch eine große,
bis

bis über die Nase gezogene Mütze vermunnt hatte, und seinen eigenen Namen nicht zu wissen schien; eine sinnreiche List hatte ihm das Gefängniß selbst zum sichern Asyl gemacht. Er hatte während der Belagerung sich ausgezeichnet, und war in die Acht erklärt worden; einige Tage nach dem Einzuge der republikanischen Truppen begab er sich in den District, verstand sich mit einem Freunde, steckte seine Taschen voll unnützer Papiere, und gieng fort; der Freund rief die Wache, und ließ den Flüchtling visitiren; man fand die Papiere, machte eine Registratur, und überliefert den vermeintlichen Spizbuben dem Volkengericht; dieses verurtheilt ihn ohne große Untersuchung zu einem Jahr Gefängniß. So wurden die Reclüses der Aufenthalt des Schreckens, für ihn zum Ort der Sicherheit und des Friedens. Seine Section sucht ihn wöchentlich einigemahl in seiner Wohnung, und ahndet nicht, welche Wohnung er sich freiwillig gewählt hat. Stephan Deczie war aus dem Gefängniß zu Annecy in Savoyen nach Lyon gebracht worden, um daselbst als provisorischer Municipalbeamter während der Belagerung hingerichtet zu werden. Er wußte recht gut, was für ein Schicksal ihm bevorstand, und unterwarf sich ihm zum voraus. Täglich, des Morgens und des Abends, besuchte ihn seine Tochter; es war ein Kind von fünf Jahren, viel versprechend, von häßlicher Bildung, und einschmeichelnd. Vergebens setzten sich die Gefängnißwärter vor, ihren Ditten und Schmelzen

helenen zu widerstehen, und sie nicht ins Gefängniß zu lassen. Sie paßte den Augenblick ab, wo sie einer andern Person aufmachte, und schlüpfte ihnen unter den Armen weg, oft ohne daß sie es gewahr wurden. Sie erzählte mit Anmuth alle kleine Stadtgeschichten, und beym Weggehen erbot sie sich, die kleinen Bestellungen der Gefangenen auszurichten. Das liebe Kind! Was sollst du nun anfangen, seit man deinen Vater, deinen Führer dir geraubt hat? Er war arm, er hinterließ deine Mutter, deine Brüder und dich in der Dürftigkeit. O ihr, die ihr wohlhabend seyd und ein weiches Herz habt, sucht sie in der Straße Tramesse an dem Dreyfaltigkeitsplage auf! Die arme kleine Decizie, sie war so dienstfertig, so gutmüthig! Wie? sie wird nicht ohne Hilfe, ohne Erziehung bleiben, nein, ich schmeichle mir, daß eine große und edelmüthige Seele mir dereinst es heimlich Dank wissen wird, daß ich ihr Gelegenheit verschaffte, ein gutes Werk zu thun.

Soubry der Gefangene.

Im Februar wurde ein achtzigjähriger Gefangener, Namens Soubry, zu uns gebracht; er war ein Antoninermonch. Er hatte Haare, weiß wie der Schnee, ein ruhiges und ehrwürdiges Gesicht, und nahm alle Gefangene für sich ein. Seine Frömmigkeit war sanft und ohne Stolz, sein Gespräch fein

(1798)

D

und

und ohne Mißmuth; er war sechs Meilen von Lyon ergriffen, unmenschlich geknebelt, auf einen Karren geworfen, und über Stock und Stein hierher gefahren worden. Sein Körper war dadurch so zerrütelt, und alle Glieder an ihm so verrenkt, daß er sich weder regen noch rühren konnte. Von Jahren und Leiden gebeugt, bedurfte er der Hilfe zweyer Menschen, um sich von der Stelle zu bewegen; dessen ungeachtet murrte er nie, und fand Alles gut und den Rathschlüssen einer dunkeln Vorsehung angemessen; er fürchtete immer, uns lästig zu werden, und entschuldigte sich beständig, daß man die Unannehmlichkeiten des Gefängnisses, noch durch die Gegenwart eines so Kranken Mannes, wie er, vermehrt habe. „Sie haben mich nicht in meinem Zufluchtsorte sterben lassen wollen, sagte er, aber ich führe sie doch an; nächstens laufe ich davon und spiele der Guillotine, die so fest auf mich gerechnet hat, einen Streich.“ Als er vierzehn Tage bey uns gewesen war, fühlte Soubry sein letztes Stündlein kommen. Liebreich dankte er seinen Nachbarn für ihre thätige unermüdete Fürsorge und Pflege, deren sie nun endlich überhoben seyn würden. „Aber, setzte er hinzu, der zu nahe gesehene Tod erregt Entsetzen, und ich will versuchen, ob ich nicht, um Ihetwillen, das Häßliche seines Anblicks ein Bißchen mildern kann.“ Er hob sich bey diesen Worten ein wenig in die Höhe, nahm den Kamm und wollte sich die Haare in Ordnung bringen, aber er war es nicht vermögend,

gand, und legte sich nieder auf ewig. Seine Augen wurden dunkel, er schien zu lächeln, und verschied. Alle Gefangene waren um ihn beschäftigt. Einige glaubten, es sey nur eine Ohnmacht, und suchten seiner starren und blassen Lippen einige Tropfen von einer starken Essenz einzulösen; andere rieben ihm die Füße, und neben ihm knieten zwei Priester und sagten die Gebete für die Todten her, während vor ihm sein Freund, der Pfarrer Bourbon stand, und mit langsamer Stimme dieser leblosen Hülle den letzten Segen ertheilte. Einen Augenblick darauf kamen die Gefängnißwärter, hohleten die Leiche ab, zogen sie aus, warfen sie auf den Hof und bedeckten sie mit etwas Stroh; den folgenden Morgen erschien ein Friedensrichter, um sie zu besichtigen, und wegschaffen zu lassen. Die Gefangenen kauften verschiedene Sachen, die dem Soubry zugehört hatten; ein Messer, eine Brille, ein paar Handschuhe, ein Gebetbuch, ein paar Schnallen und ein Schnupstuch waren die Gegenstände dieser frommen Versteigerung: ich war so glücklich, die Handschuhe zu erstehen. Ich hebe sie sorgfältig auf; sie sollen auf meine Kinder und Kindeskinde forterben; die Hand, die sie tragen wird, kann nie versucht werden, ein Schemstück zu begehen; für den Dürftigen wird sie sich öffnen, und den Unglücklichen wird sie in Schutz nehmen.



Das Wachen.

Der Lärm von so vielen Gefangenen, zuweilen ein Spiel, viel Lectüre, und das Sprechen mit diesem und jenem, gewähren während des Tages Zerstreuung genug; aber sobald es Nacht wird, sobald man seine Blicke auf die traurige Streue wirft, die so selten durch frisches Stroh ersetzt wird, so dünn, so zerdrückt ist, und von so ekelhaften Insekten wimmelt; sobald man sie nun selbst aneinander und zurecht machen muß, um auf ihrem Lager einen Augenblick Ruhe zu suchen, — dann herrsche eine düstere Stille, die von Zeit zu Zeit durch tiefe Seufzer unterbrochen wird; dann bedeckt sich der Boden mit Lagerstätten; die Lichter werden ausgelöscht; eine Lampe brennt allein; sie hängt an der Wand, welche ihr dicker Rauch schwarz gefärbt hat: ihr flackerndes Licht wirft weite Schatten auf die ohne Bewegung Umherliegenden. Man könnte den Boden des Gefängnisses für ein Schlachtfeld, oder vielmehr für eine tiefe dunkle Grube halten, welche voller Leichname geschichtet wäre. Nun kommt der Augenblick des traurigen Nachdenkens und der herzernagenden Unruhe: Werde ich morgen um diese Zeit noch leben? werde ich noch einmahl den Lauf der Sonne sich endigen sehen, die vielleicht meinen Tod bescheint? Das denkt jeder im Stillen bey sich. Man legt sich nieder, man sucht so geschwind als möglich einzuschlafen, um seine Leiden recht bald durch den Schlaf zu vergessen.

Kann

Kaum hatte dieser Schlaf das erste Mahl, als ich in diesem Gefängnisse war, meine Augen geschlossen, kaum mahkten seine lachenden Trugbilder mir meine Familie, lachende Gesilde, einen wolkenleeren Horizont, und eine Existenz sonder Gefahr vor: kaum hatte ich diese Welt verlassen, um in einem phantastischen Lande zu wandeln, wo man auf Rosen ruht, wo die Freundschaft nicht verräth, wo Alles Frey und Glückseligkeit ist; — so weckte mich plötzlich ein entferntes Getöse: ich horchte; die Glocke summt noch, die eben zwölf geschlagen hat, das Lärmen kommt näher, ich vernehme das Klirren der Gewehre; ich höre die Flintenschlöffer knacken; rauhe und weitschallende Stimmen tönen in mein Ohr; ich richte mich auf; ich lausche; ein kalter Schweiß bedeckt mein Gesicht; plötzlich wird die Gefängnißthür aufgerissen; Soldaten mit bloßen Säbeln begleiten einen schwarzgekleideten Mann mit einer langen Mütze, und einer Blendlaterne in der Hand; ich halte ihn für den Anführer, der das Signal zum Blutbad geben soll; will man uns morden? schrie ich laut auf; — „Nein! antwortete mein Nachbar, der biedere Steuret, so glücklich sind wir nicht, daß man uns im Schlaf in jene Welt sende: der Lärm kommt von den Schildwachen, die vor der Saalthür abgelöst werden, und der schwarze Mann, der sie so erschreckt hat, ist ein Gefängnißwärter, welcher seine Runde thut.“ — Der Gefängnißwärter näherte sich, beleuchtete jedes Gesicht

mit seiner Laterne, zählte uns, untersuchte die Fenster, ob sie gut verschlossen wären, ob nirgends ein Versuch zum Entfliehen gemacht sey, und entfernte sich wieder; die Riegel wurden vorgeschoben; ihr knarrendes Getöse tönte noch lauter und furchtbarer durch die Stille der Nacht, und weckte die noch nicht Erwachten. Eine solche Kunde wird zwey oder drehmahl die Nacht wiederholt, nachdem der Gefängnißwärter vom Dienst eifrig und wachsam ist. Anderswo können unglückliche Gefangene wenigstens acht Stunden lang im Schlaf ihr Elend vergessen, aber hier erlaubt ihnen die Tyranney nicht einmahl den wohlthätigen Genuß des Schlummers, und zwingt sie, ihre schweren Augenlieder zu öffnen, um Unmenschen zu erblicken, die ihren Spott mit ihrem Kummer treiben. Der Hauptmann Albert Dora, ein Schweizer, von breitem Gesicht, colossalischer Statur, schwarzen und dicken Augenbraunen, hatte fast bey allen europäischen Mächten gedient, und starrete von Narben und Wunden. Bey einem hitzigen Kopf besaß er ein gutmüthiges, biederes Herz. Er sprach mit Enthusiasmus von seinen Quellen und seinen Kriegsdiensten: er war großmüthig, und behielt nichts für sich; er brachte die Preise nicht aus dem Munde, und trank beständig Brantwein. In einem Alter von fünf und vierzig Jahren besaß er noch alle Kraft und Gewandtheit der ersten Jugend; sein Vergnügen war, zu fechten, Stöße auf die Wand zu thun, mit dem Knie auf die Erde zu fallen,



ken, und dann rasch und kraftvoll wieder aufzuspringen. Er war zu Lyon am 29. May gewesen, als die Bürgerschaft gegen die Municipalität marschirte. Dora war an der Spitze eines Bataillons zum Angriff des Rathhauses angerückt, und hatte sich durch seine Stimme und seine Unerblichkeit ausgezeichnet. Die Municipalität von Lyon spürte ihm nach, und er war schon viermahl deswegen an vier Orten außerhalb Lyon in Untersuchung gewesen, aber alle viermahl freigesprochen worden. Seit wenig Tagen hatte er sich mit einer jungen lebenswürdigen Frau verheyrathet, die auf der Schweizer-Grenze unweit Gex wohnte, und in ihren Armen den 29sten May vergessen, als ein Commando Dragoner ihn daran erinnerte, und zum fünften Mal gefangen nahm. Er wurde in Ketten und Banden gelegt, nach Lyon geführt, und in unser Gefängniß gesperrt. Er kam mit heiterer, unbesorgter Miene zu uns. „Ich habe mir nur Einen Fehler vorzuwerfen, sagte er, nämlich, daß ich meine vier Losprechungsurkunden bey der Municipalität hier nicht habe einregistriren lassen; aber ein Schweizer, und sonderlich Albert Dora, versteht sich auf solche pedantische Schnurpfeiferen nicht. Ich dachte an nichts als an meine Cäcilie, und darüber vergaß ich Alles. Frisch Freunde, wir wollen eins trinken! Ich habe Geld, und so lange mir noch ein Sous in der Tasche bleibt, könnt ihr darüber schalten wie ihr wollt: hier ist meine Börse, sie ist ganz zu euren

Diensten. „ — Albert Dora that den ganzen Tag nichts als trinken, sechten, und von Preußen und Ungarn schwätzen. Es wurde Nacht, er legte sich schlafen, und nun kam die Stunde des Befehls. Ein Municipalbeamter mit großem umgehängtem Säbel machte dießmahl die Stunde; er sah dem Dora scharf ins Gesicht, und dieser sah ihn wieder an. „Bürger, sagte Dora zu ihm, ich befinde mich hier seit gestern; ich bin ein Fremder, der die französischen Gesetze nicht kennt; wahrscheinlich weiß man nicht, daß ich wegen der Sache, warum man mich hudekt, schon viermahl verhört und frengesprochen worden bin; hier sind die vier Protocolle, lies sie und laß mich heraus! „ — „Ja, du sollst heraus, brüllte wüthend der Municipal, aber, unter die Guillotine! Bösewicht! viermahl bist du so durchgewischt, doch nun sollst du ihr nicht entgehen; ich freue mich, daß ich dich hier antrefse: ich bins, der dich hat arretiren lassen. „ — Dora wurde bei dieser Rede wie vom Donner gerührt: das Wort ersarb ihm im Munde, er wollte etwas stottern, aber der Municipal war schon fort.

Den andern Morgen wurde der Hauptmann Dora auf das Gemeindefhaus gebracht, und, wie man leicht denken kann, zum Tode verurtheilt. Man knebelte ihn sogleich; er bat, daß man ihm wenigstens eine Hand frey lassen möchte, um seine Pfeife schmauchen zu können, und man bewilligte es ihm. Er wurde mit

mit einer großen Menge anderer Unglücklichen zur Nichtstätte geführt. Einer seiner nächsten Unglücksgefährten sagte zu ihm: „du bist ein Schweizer, und man hat uns versichert, daß man alle Schweizer frey mache!“, Sogleich fand Dora den ganzen Umfang seiner Stimme wieder. Ich bin ein Schweizer! ein Schweizer! rief er unaufhörlich. Die Straße Lafond ertönte von seinem Geschrey; das Volk strömte herbey und versammelte sich; ein Sections-Commissär machte sich Platz durch das Gedränge, befahl dem Zuge, Halt zu machen, lief fort, kam wieder, und hand den Dora mit den Worten los: sey frey! Der Zug setzte seinen traurigen Marsch fort, das Volk verlief sich oder folgte ihm zur Nichtstätte, und Dora blieb allein mit seiner Peise. Er schien zur Bildsäule geworden zu seyn. Mit schmerzhaftem Blick sah er seinen Gefährten nach, die so muthig und singend in den Tod giengen; Thränen vollten ihm über die Backen; aber in dem Augenblick vernahm er die ersten Flintenschüsse der Hinrichtung. Sogleich bekam die Bildsäule wieder Zähne und Leben, und verließ eilends Lyon.

Das Brieffschreiben.

Die Kunde ist vorbey; die Schildwachen schlummern an die Wand gelehnt; Stille waltet über der ganzen Stadt und über dem Gefängniß; alles schläft;

nur ein Gefangener wacht noch: Er denkt an seine Mutter, an sein Weib, an seine Kinder; ihr Schmerzhaftes Andenken verschucht von ihm die Ruhe. Leise erhebt er sich von seinem Lager, damit seine Nachbarn nicht von dem Rassel des Strohes erwachen mögen, und schreibt an die Gegenstände seiner Liebe; die Stille der Nacht; das helle Licht, das um ihn her die Gegenstände nur dunkel erleuchtet; so viel Menschen die noch leben, um zu leiden und bald nicht mehr leiden werden; dieser große und tiefe Saal, der wahre Vorhof des Tempels des Todes; Alles macht sein letztes Lebenswohl feyerlicher und schauerlicher. Wie manche Zeilen voll Muth, voll Zärtlichkeit, voll treuer Anhänglichkeit bis ins Grab, wurden schon in dieser Stunde und an dieser Stätte niedergeschrieben! O Ihr, in deren Hände sie gekommen sind, o! hebt sie heilig auf diese schmerzlichen Ausdrücke der Freundschaft und Liebe! Ihr Waisen, die ihr bey dem Schlüssel-Gefängniß vorbegeht, oder durch die Säle des Gemeindehauses wandelt, schämt euch nicht, auf eure Knie zu fallen, denn hier war es, wo euer unglücklicher Vater, oder eure unglückliche Mutter, euer Bild in ihr Gedächtniß zurückriefen, und ihm ihre letzten Augenblicke weiheten.

Erard St. Joan, dessen glänzende Glücksumstände die Früchte seiner Arbeit waren, und nun die Ursache seines Untergangs wurden, war der Geschäfte-

schäftsträger bey einer Geldanleihe gewesen, welche der Prinz von Wallis lange vor dem Kriege, und lange vor der Revolution gemacht hatte. Ein Notar zu Paris und einige andere, die bey diesem Darlehn mit zu thun gehabt, waren schon aus eben der Ursache hingerichtet worden. Auf Befehl des Souquier Tinville, wurde Errard auf einem Landgute bey Lyon arretirt, und einige Tage ins Recluses-Gefängniß eingesperrt, bis man ihn nach Paris und zum Tode abführte. Man kann sich nichts majestätischeres denken, als seine Gestalt, und nichts sanfteres, als seinen Character. Mitten in der Nacht sahe ich ihn aufstehen, um an seine Gattinn zu schreiben, und sie über sein unvermeidliches Schicksal zu trösten. Ich sah, wie er auf das letzte Wort seines Briefs einen langen Kuß drückte. — O! wie ausdrucksvoll war dieser Kuß, und wie tief fühlte ihn mein Herz!

Bourbon, Pfarrer zu Agni, hatte vierzig Jahre der Ausübung aller Tugenden, und der Mildthätigkeit gegen die Armen gewidmet, deren Vater er war. Ruhig, und aufs Sterben gefaßt sah ich ihn Errards Stelle einnehmen, um ebenfalls zu schreiben. Als er seinen Brief geendigt hatte, segnete er ihn ein, faltete die Hände gen Himmel, und schien inbrünstig zu beten. Dieser Anblick erschütterte mich, und als Bourbon sich wieder neben mir auf sein Lager legte, wagte ich es, ihn zu fragen, an wen er geschrieben

geschrieben habe? Er wertzerte sich anfangs, aber endlich gab er meinen Bitten nach. „Lieber Freund, sagte er, mein Opfer ist gebracht, und ich harre ohne Furcht des Augenblicks, wo es vollzogen werden soll. Seit 30 Jahren bin ich so glücklich gewesen, mich mit dem Tode bekannt zu machen; warum sollte ich die wenigen Tage, die mir noch zu leben übrig bleiben, schändlich dadurch erkaufen, daß ich öffentlich Grundsätze verläugnete, die ich mein ganzes Leben durch den Menschen verkündigt habe, und die ich gut und trostreich fand? aber ich hatte noch eine Pflicht am Schluß meiner Laufbahn vergessen, und sie jetzt erfüllt. Eben habe ich an den Mann geschrieben, der mich angegeben und verhaftet hat. Dieser Unglückliche ist mehr zu beklagen, als ich. Ich habe mir seine künftige Pein und Angst gedacht, ich habe sie lindern und ihm verzeihen wollen; ich habe sein Daseyn gesegnet, ich habe gewünscht, daß sein Leben glücklich und seine letzte Stunde ruhig seyn mögen! und in kurzem werde ich selbst vor den Gott der Gnade und Barmherzigkeit treten, und ihn darum ansehn! — So sprach Bourbon, und ein Strahl von himmlischer Glorie schien mir in dem Augenblick auf seiner Stirne zu glänzen! Einige Tage darauf zwang er mich, eine bequemere Lagerstätte anzunehmen, während er sich mit einer bloßen Bank begnügte. Trotz seines Alters sah ich ihn den gichtbrüchigen Rey, Almosenierere zu St. Peter, tragen und pflegen; ich sahe, wie er ihn unter-

unterstützte und muthig am Arm führte, als er mit ihm vors Tribunal und zum Richtplatz gieng.

Die Kette.

Der Augenblick ist da, wo wir uns aufs Gemeindehaus und vor das Tribunal begeben sollen. Alle Gefangene, aus welchen die Kette bestehen soll, werden von einem Verzeichniß, auf welchem deren gewöhnlich hundert stehen, bey Nahmen abgelesen, und in den Hof gerufen. Angst und Bestürzung herrschen überall, bis man weiß, welche Nahmen in der Liste eingeschrieben sind. Ist der Aufruf vorben, so bemächtigt sich der Zurückgebliebenen ein gewisses vermischtes Gefühl von Traurigkeit und Freude. Dieser Aufschub ist für sie zwar eine Verlängerung des Lebens, aber auch die Scheidestunde ihrer Freunde und Bekannten. Die Verlesenen nehmen feierlich Abschied; sie umarmen ihre liebsten Bekannten: und von beiden Seiten fließen Thränen. Dies ist der Augenblick, wo sie ihre letzten Aufträge geben; sollte sie kommen, so sage ihr — Kommt ein Brief, so behalte ihn u. s. w. Schon haben sie ihre grobe wollene Decke zusammen gelegt, und auf den Rücken befestigt; mit dem einen Arm tragen sie ihren Speiseforb, und mit dem anderen werden sie an die Kette gebunden.

In den ersten Tagen der Hinrichtungen, gieng der Ehoner frey und ledig zum Tribunal und in den Tod; kein Strick, keine Bande fesselten ihn, oder knebelten ihn mit seinen Unglücksgefährten unterwegens zusammen. Aber man braucht nun diese Vorsicht, seit ein zum Erschießen Verurtheilter die Gewandtheit gehabt hat, sich durch die Soldaten und Reiter der Bedeckung Platz zu machen, und durch eine finstere Hausspur zu entwissen. Der brave Volet, der Commandant zu Croix-rousse während der Belagerung gewesen war, hatte eben dieß Glück. Mit zehen noch nicht vernarbten Wunden bedeckt, wurde er nebst funfzehn andern Gefangenen aus dem Kerker zur Hinrichtung abgeführt. Er bemerkte, daß der Soldat, welcher auf ihn Acht haben sollte, trunken war, und bey jedem Schritte stolperte; sogleich nützte er den Augenblick, wo der Soldat zu fallen schien, um zu thun, als ob 'er zuspringen und ihn halten wollte; aber er schlupfte hinter ihn weg, zwischen den Zuschauern durch und in die Mariengasse. Verkleidet erreichte er glücklich Savoyen, indem er ein barbarisches Kanterwälsch polakte, und den Revolutions-Ausschüssen, die ihn unterwegs epaminirten, die Kaninchenfelle zum Kauf anbot, womit er sich bepackt hatte.

Weder Sturm, noch Schnee, noch Regengüsse halten den Aufbruch der Reite auf. Die Kranken, die noch etwas Kräfte übrig haben, folgen ihr zitternd;

ternd; die freye Luft benimmt ihnen den Athem, sie sinken halb ohnmächtig auf die Nächststehenden. Unterdeffen wird der Weg langsam fortgesetzt. Ein Zufall, der dem Baraillon unterwegs begegnete, diente zu seiner Rettung. Er hatte mit Auszeichnung gedient, und genoß in seinem Vaterlande der allgemeinen Achtung, die seine Treuherzigkeit und Rechtschaffenheit verdiente. Er war, wie alle Officiere vom alten Dienste, die während der Belagerung in der Stadt geblieben waren, verhaftet worden und sein Loos konnte nicht anders als traurig ausfallen. Er verlor in dem tiefen Schnee einen von seinen Schuhen. Vergebens versuchte er einen Augenblick stille zu stehen und ihn aufzuheben; denn der Strick, womit er an die Kette der übrigen Gefangenen befestigt war, erlaubte ihm nicht, einen Schritt rückwärts zu thun. Den Fuß über und über mit dickem Roth bedeckt, triefend und athemlos stellte man ihn bey seiner Ankunft im Gemeindehause auf die Bank, dem Tribunal gegenüber, um unverzüglich ins Verhör gerufen zu werden. Hier wartete er, mit gänzlicher Ergebung in sein Schicksal, als ein Soldat, der jetzt Officier unter der Revolutionsarmee war, in ihm seinen alten Hauptmann erkannte. Der schreckliche Zustand, worin er ihn fand, seine Standhaftigkeit, sein ruhiges Wesen, rührten seine Seele. „Hauptmann Baraillon, redete er ihn an, du erkennst wohl nicht in mir einen von deinen Soldaten? Sapperment! es hat sich alles geändert, aber
das

das geht doch zu weit! bey allen tausend Denseln!
du hast keinen Schuh; nimm meinen! und thu'
mir nicht die Schande an, es mir abzuschlagen!,,
Eben stieg der neugebackene Officier an, sich den
Schuh anzuziehen, als unterdessen der Gefängniß-
wärter dazwischen kam, und den Barailon vors
Tribunal führte. Der Revolutions-Officier ließ sich
dadurch nicht irre machen. Er gieng mit ihm in
den Verhörsaal, den einen Schuh am Fuß den an-
dern in der Hand. Er betheuerte den Richtern,
daß, wenn sein Hauptmann den Tod nicht fürchte,
er seiner Seite ihn auch unmdglich aus Mangel an
Schuhen so frieren sehen könne. „Höllenteufel!
fuhr er fort, der wackere Hauptmann hat immer
für mich gesorgt, als ich unter seiner Compagnie
war; ist nicht billig und recht, daß ich ihm Gleich-
es mit Gleichem vergelte?,, — Das Neue dieses
Anblicks, dieser Mann mit Epauletten, der vor
einem Greis kniete und ihm den Schuh anzog, er-
weichte einen Augenblick das Herz der drey Richter:
Barailon wurde frey gesprochen.

Die Gefangenen, die aus dem Beckläses-Gefäng-
niß geführt werden, ordnet man jetzt in zwey Rei-
hen. Die Trompete der Dragoner schmettert, und
wir setzen uns stillschweigend in Marsch. Man ver-
nimmt nichts, als den Tritt der Pferde. Hier und
da ertönt ein Seufzer aus dem Haufen der Zu-
schauer; und so wie wir weiter kommen, werden
Fenster

Strassen!,, Sanftmüthiger Mathon! unsere Kinder werden nicht vergessen, daß dein einziges Geschäft war, dem Dürftigen zu helfen, der Unschuld beizustehen, und dem Fleiß und der Arbeitsamkeit unter die Arme zu greifen. Zwen gelehrte und berühmte Gesellschaften krönten seine nützlichen Arbeiten und seine Schriften. England beneidete uns jenes sinnreichen Werkchens wegen, wo er unter dem Nahmen des glücklichen Nicard bewies, was man von einer weisen Regierungsform, von kluger Oeconomie und Vorsicht erwarten dürfe. Der Dritte übersetzte es in seine Sprache, und schrieb es lange dem Franklin zu. Mathon war es auch, der zuerst den glücklichen und angenehmen Gedanken faßte, an jedem ersten Tage des Jahres eine Blumenlese in dem Gebiet der Dichtkunst anzustellen. Von ihm sind die zwölf ersten Musenalmanache, die in so vielen andern Ländern *) Nachahmer fanden. Ihm verdankt man ferner die ersten Fortschritte der phisiantropischen Gesellschaft; die Unterstützung für selbstfüllende Mütter; das Arbeitsinstitut für junge Kinder. Um das Mahlen des Mehls oeconomicher einzurichten, und dem Volke ein wohlfeileres und besseres Brot zu verschaffen, ließ er auf seine Kosten Arbeiter nach Paris kommen. Er bemühte sich, in allen Vierteln der Stadt den Gebrauch des Rhonewassers einzuführen, weil dieses ein leichtes und in verschie-

*) Auch in Deutschland, wo Gotter und Boje den ersten im Dieterichschen Verlag herausgaben.

verschiedenen Uebeln heilsames Wasser ist. Er stiftete einige Zeit ein Lycäum, um den Künstlern die Ausstellung ihrer Meisterstücke und die Mittel zu erleichtern, bekannt zu werden. Sein ganzes Dichten und Trachten war auf das allgemeine Beste gerichtet. In dem Zeitalter des Egoismus hatte er den Muth, seine eigenen Angelegenheiten zu vernachlässigen, um das Wohl seiner Nebenmenschen zu befördern, und lieber in den Augen frivoler Menschen für einen lächerlichen Sonderling zu gelten, als eine einzige Gelegenheit zu verabsäumen, Gutes zu thun. Und solche Männer, wie Er, konnte man hinrichten!! Dorfeuille, der große Revolutionär, schien selbst einen Augenblick ungewiß, ob er einen so aufgeklärten und tugendhaften Kopf dürfte fallen lassen. „Du bist von Adel, sagte er zu ihm, du bist während der Belagerung zu Lyon geblieben; lies das Decret, du kannst dir selbst dein Urtheil sprechen!“, Mathon las das Decret; „sein Ausspruch ist gegen mich,“ sagte er, ich werde zu sterben wissen! „ Ihm entwischten weiter keine Vorwürfe und Klagen über dieses grausame Gesetz und die Menschen! Ganz mit Goet allein beschäftigt, sah man ihn von Roanne nach Bellecour, von eitelm Prunk wie von Muthlosigkeit frey, völlig gefaßt, mit kahler und erhabener Stirn wandern. Er hielt Wort, und wußte zu sterben.

Ist' dieß der Key der Rhone, der einst so volkreich und so blühend war? Welche Schutthaufen!

wie sie sich nach allen Seiten hin erstrecken! Hier zerschmetterte die Bombe jenes ungeheueren Dach, und begrub eine ganze Familie unter seinem Einsturz; dort fuhr eine Kugel durchs Fenster, und riß den Gatten aus dem Arm der Gattinn. Weiterhin sind Horden von Zerstörern noch beschäftigt, diese Häuser vollends zu zertrümmern; große Felder schwanken einzeln hin und her, und drohen, jeden zu erschlagen, der bey ihnen vorüber zu gehen wagen würde; lange, schwarze Feueressen stehen von unten bis oben bloß und isolirt da; zwischen zwey hohen Mauern schwebt ein einsamer Falken, und neben ihm zeigen sich die Ueberbleibsel einer Treppe. Hier und dort erblickt man unter diesen Trümmern die Eingänge der Keller. In ihre dunkeln Gewölber drangen die Agenten der Ausschüsse und der Sectionen, um dort die Unschuld zu greifen, die hier einen Zufluchtsort gesucht hatte, oder den zaghaften Flüchtling, dem sie fürchterlicher sind, als Kälte, Finsterniß und Feuchtigkeit. Als ich Lyon so verwüstet sah, empfand ich eine gewisse Art von Tröstung. „Ist Alles gefallen, dachte ich, warum wolltest du allein aufrecht stehen bleiben? Was ist die Existenz eines so schwachen Geschöpfes, wie der Mensch, gegen die Existenz von dieser ungeheuern Stadt? schon Cicero sagte: selbst die Städte können sterben.“



St. Joseph.

Am Primidi jeder Decade begeben sich drey Ketten von Gefangenen nach dem Gemeindehause. Die eine kommt von dem Reclüses-Gefängniß, die beiden andern kommen von den Gefängnissen St. Joseph und Roanne. St. Joseph ist das geräumigste und das am wenigsten dunkle Gefängniß. Es liegt am Ende der Stadt, und istieberhaft und ungesund, ob es gleich viel Luft hat. Weil es an die Perrachischen Arbeiten und an ihre noch nicht ausgetrockneten Moräste grenzt, so athmet man dort alle mephitischen Ausdünstungen ein, die der Wind dahin treibt. Die Höfe sind groß, und scheiden die männlichen und weiblichen Kerker. Lange war dieses Gefängniß vorzüglich für Weiber bestimmt; seitdem hat man die meisten derselben nach den Reclüses gebracht. Ein pariser Kerkermeister war lange der fürchtbare Despot dieses Orts; nach ihm folgte der stille und sanfte Pichon, der das Blutvergießen verabscheute, und der Tröster seiner Gefangenen wurde. Zu St. Joseph saß Saure Montaland gefangen, der so dienstfertig, so bieder und so kenntnißreich war. Als er zum Tode gieng, schaute er an den Fenstern, ob er Jemanden von seinen Bekannten erkennen könnte; und fand er einen, so lächelte er ihn an, und winkte ihm seinen letzten Abschied zu. Bsmanti, in den lachenden und reichen mailändischen Ebenen geboren, näherte sich lesend dem Ort der Hinrichtung; als er angekommen war, endigte er sein

Kapitel, und schlug das Buch zu; sogleich schloß sich auch das Buch des Lebens für ihn. Eine tröstliche Mutter und Gattin, Léonore-Jane, war an eben dem Tage ihres Mannes und Ihrer beiden Söhne beraubt worden; sie saß zu St. Joseph, und erhielt ihre Freiheit. Von tausend Schmerzen gequält, vergaß sie doch die nicht, welche ihr im Unglück ihr Mitleiden bezeugt hatten. Sie kam nach St. Joseph um dem Kerkermeister Dichon und seiner Familie für ihre milde Behandlung und gehabte Ehre zu danken. Eben besand sich ein Municipal daselbst, der die Kunde dieses Gefängnisses machte. Er hörte den Dank der Unglücklichen, ergrimmte über die Ausdrücke des Gefühls ihrer Dankbarkeit, und befahl, daß man sie von neuem einsperren sollte. Seitdem ist sie nach Paris ins Bicêtre-Gefängniß, unter die Räuber und Mörder, geschleppt worden.

Roanne, und die Mitrailaden.

Der Anblick des Gefängnisses Roanne ist gräßlich. An enge dunkle Gassen gelehnt, ist das Innere mephitisch und ungesund. Der Eingang ist auf einem kleinen Plage, und verkündigt sogleich einen Aufenthalt der Peiden und des Kummers; man kann sich nichts fürchterlicheres und düstereres denken, als die Ansicht dieses Gebäudes, und jeder, der es erblickt,



erblickt, wird sogleich mit einem Stutzer ausrufen:
Dies ist ein Gefängniß!

Auß Koanne wurden zum Tod die 69 jungen Leute geführt, die zu einer ganz neuen und ungewöhnlichen Todesart bestimmt waren. Kanonenschiffe sollten sie zerfleischen, und ihre Glieder vor den Augen der zahlreichen Zuschauer umherschleudern, die sich zu diesem blutigen und barbarischen Schauspiel versammelt hatten. Die Ebene Brotteaux war zum Schauplatz dieser jammervollen Scene bestimmt. Zween parallellaufende Gräben waren auf beiden Seiten aufgeworfen, um die Leichname der Todten und Sterbenden zu empfangen; eine Reihe Soldaten besetzte jeden dieser Gräben von außen, und bedrohte mit wilden Blicken, mit Säbel und Flinte, wer es wagen würde, sich aus der Richtung der Kanonengeschossen zu entfernen. Diese Richtung war der horizontalen, drey Fuß breite, Raum, zwischen den beiden Gräben. Hier wurden die Verurtheilten je zwey und zwey zusammen gebunden, hinter einander gestellt; hinter ihnen standen die Kanonen; neben ihnen lag der Ort ihrer künftigen Ruhe, die zu ihrem Empfang geöffnete Gruft; dahinter harreten die wilden Henkersknechte auf den Augenblick, ihre Leichname hinein zu stürzen. Während man mit dieser furchtbaren Anordnung beschäftigt war, weiheten diese jungen Leute einmüthig, und wie von einem Geiste getrieben, ihre letzten Augenblicke dem Glück ihres

Vaterlandes; ohne Murren, und ohne das geringste Zeichen von Schwäche, stimmten sie den bekannten Refrain eines Marschliedes an:

Mourir pour la patrie,

Est le sort le plus beau, le plus digne d'envie.

Kaum hatten sie es zum zweytenmahl wiederholt, als die Kanonen abgebrannt wurden. Nicht einmahl das Drittel von diesen Unglücklichen wurde dadurch getödtet; aber fast alle wurden mehr oder weniger zerstückelt oder verwundet. Ströme von Blut ergossen sich in die Graben, und das Geheul des Schmerzes, und das Jammergeschrey der Verwandten, übertönte selbst das Knallen der Flintenschüsse, wodurch man sie vollends niederstrecken wollte. Endlich sprangen die Soldaten über die Graben, um den noch Lebenden mit dem Säbel den Rest zu geben. Weil diese Soldaten mit dem Gewehr nicht umzugehen wußten, und es bey den meisten ihr erster blutiger Versuch von der Art war, so brachten sie zwey volle Stunden mit dieser Megeley zu. Die gebietenden Herren mit Anebelbärten priesen öffentlich und laut diese barbarischen Hinrichtungen, als das wahre Mittel, die neuen Requisitionsoldaten an Krieg, Feindes-Verachtung, und republikanische Tugenden zu gewöhnen, und sie zu lehren, dem Tod mit kaltem Blute entgegen zu gehen: als ob das einerley wäre, wehrlose Schlachtopfer mit Muße zu morden, oder einem bewaffneten Feinde unter das Gesicht zu treten, und selbst den Tod zu empfangen.

Aus



Aus eben diesem Noanne-Gefängniß wurden nach dem Brotreux-Platz, um daselbst arquebusirt zu werden, die 209 Honer gebracht, die in Masse an einem Tage verurtheilt worden waren. Das ganze Verhör hatte darin bestanden, daß jeder Angeklagte nur eine Erscheinung vor seinen Richtern machte, und gleich wieder weggeführt wurde; denn die Richter hatten die strengsten Befehle empfangen, sie Alle zum Tode zu verurtheilen, und sie hätten mit ihrem eigenen Leben für eine gefündlichere und menschlichere Untersuchung büßen müssen. Man brachte die Verurtheilten mit einem großen Prunk von Wachen und Gensd'armes nach dem Brotreux zur Hinrichtung. Hier war ein langes Seil an den Bäumen einer Weidenallee aufgespannt, und an diesem Seil wurde jeder dieser Unglücklichen mit dem Stricke fest gemacht, womit ihm die Hände auf den Nacken gebunden waren. Vor ihn stellte man in einer Entfernung von vier Schritten ein Picket Soldaten, das ihn erschießen sollte; auf ein Zeichen fielen die ersten Schüsse. Sie tödteten nicht, sondern sie begannen nur neue schreckliche Markern; denn einigen wurden die Arme, andern die Kinnsade oder ein Stück Kopf weggeschossen. Sie fielen nieder, hoben sich wieder empor, fielen wieder, zuckten auf dem Boden umher, und von allen Seiten vernahm man die gräßliche Bitte: um Gottes willen tödte mich, macht meiner Qual ein Ende! Man hörte dieses Flehen und dieß Geschrey selbst am andern Ufer der Roone;

und so pflegte es gewöhnlich bey allen diesen Erschießungen zugehen. Einem Mitgliede der ersten Nationalversammlung, Nahmens Merle, der Maire zu Macon war, hatte eine Kugel die Handwurzel weggenommen, und ihn so von seinen Banden befreit. Er nähte diesen Zufall zu einem Versuch, sich durch Fliehen zu retten. Schon hatte er ein Stück Weges ins Feld zurückgelegt, denn die Zuschauer hatten ihm Platz gemacht; die Requisitionsoldaten wichen nicht von der Stelle, und selbst die Dragoner waren unerschüssig was sie thun sollten; als ein Commando von der Revolutions-Cavallerie ihm nachsetzte, ihn einholte und niederhieb. Nach vollbrachter Hinrichtung wurden die Leichname ausgezogen und in breite und tiefe Gräben geworfen, bis diese nach und nach durch die folgenden, täglich vorgenommenen, Executionen, vollends angefüllt wurden. Man bedeckte sie mit etwas Kalk und Erde, und zählte sie; es fand sich, daß ihrer 210 statt 209 waren, und doch hatte unter Weges eins von den Schlachtopfern sich von der Kette loszumachen gewußt, und war glücklich entwischt. Endlich erinnert man sich, daß beym Binden der Verurtheilten im Gefängnißhof, zwey dieser Unglücklichen auf das nachdrücklichste protestirt hätten, sie wären keine Gefangene, sondern nur Aufwärter, die den Gefangenen ihre kleinen Bestellungen und Commissionen besorgten. Aber Trotz ihres Protestirens hatte man sie, wie die andern, geknebelt,

mit

mit Kolbenstöcken fortgetrieben, und hier ihr Leben so unverschuldet endigen lassen.

Das Gemeindehaus.

In jeder Decade sollen alle Stadtgefängnisse dem Gemeindehaus ihren traurigen Tribut an Gefangenen. Seine großen Säle sind damit angefüllt, ihre Menge verpestet die Luft, und wen man sechs Monate hier einsperrte, für den bedürfte es keines Schafots mehr.

Der Saal, wo sonst die Conservation ihre Sitzungen hielt, und welcher noch die Commerzkammer genannt wird, ist das Depot der angekommenen noch un verhörten Gefangenen. Im großen Saal sind diejenigen, welche ein erstes Verhör ausgestanden haben, worin aber ihr Schicksal noch nicht entschieden worden ist; man benennt sie mit dem Kunstausdruck à revoir, auf Wiedersehen. Hier werden auch diejenigen verwahrt, welche bis zum Frieden gefangen bleiben sollen. Die Capelle ist größtentheils mit Nonnen angefüllt. Man will sie zum Abschwoören ihrer Meinungen zwingen; aber, wie Pascal sagt, Zwang und Wahrheit vermögen nichts über einander! In den sogenannten Kleinen Archiven sind ebenfalls Weibspersonen eingekerkert. Der Saal zwischen der Commerzkammer und dem großen Saal, wo sonst die Academie ihre öffentlichen Sitzungen hielt,

hießt, ist jetzt die Wachstube der Revolutionsarmee. Die Säbel, Piken und blutigen Gewehre, und die Soldaten mit großen Knebelbärten haben auf immer die friedlichen Musen daraus verschucht. In dem Zimmer, wo sonst das Consulat sich versammelte, entscheidet jetzt das furchtbare Revolutions-Tribunal über Leben und Tod der Bürger; man nennt es das Tribunal der Siebener, aber mit Unrecht, denn nach den Statuten seiner Stiftung sollte es zwar aus sieben Richtern bestehen; weil aber zwei die Annahme des Amtes verweigerten, so hat es nie aus mehr als fünf Richtern bestanden.

Auf dem Gemeindehause hält es weit schwerer, seine Freunde und Verwandte zu sprechen, als in den andern Gefängnissen. Die Nähe des Tribunals macht die Gefängniswärter weit strenger und unbiegsamer. Ueberdies ist wegen der Morgen- und Abend-sitzungen des Tribunals eine Zusammenkunft unmöglich, deswegen sind die Decadentage, wo keine Sitzungen gehalten werden, und wo man also vier und zwanzig Stunden lang seines Lebens sicher ist, köstliche ruhige Feiertage, an welchen man so gern seine Familie spricht und sich mit ihr unterhält. Einmal ruhten die Richter eine ganze Woche aus, um das Fest des Berges zu feiern. Diese acht Tage des Friedens und der Sicherheit, dünkten den Gefangenen ein Jahrhundert des Lebensgenusses und der Glückseligkeit; denn hier werden die Stunden für Tage und die Tage für Jahre gerechnet.

Die



Die Streue.

In dem Keeläses-Gefängnisse mußte man täglich zwanzig Sous bezahlen, um in den obern Sälen zu schlafen und alle Decaden etwas frische Streue zu bekommen. Im Gemeindehause bekam man zwar sehr wenig Stroh, aber unentgeltlich.

Mitteltst stark geflochtener Strohseile, die sie, ohne daß es jemand merkte, sich verfertigten, gelang es drey Gefangenen, aus der Commerzkammer zu entweichen. Sie knüpften ihr Strohseil an das erste Fenster unweit der Vorhalle an, und ließen sich in den Hof in einer stockfinstern Nacht und neben einer Schildwache herab, die sie nicht gewahr wurde. Einer von ihnen, der es nicht wagen wollte, sich da herab zu lassen, vertraute sich dem steinernen Gesimse an, das rings um den Hof läuft. Dieses Gesimse ist ungefähr einen Fuß breit, und an vielen Stellen ausgebrochen und voll Lücken. Unterdessen gieng er doch auf diesem Gesimse vor den Archiven vorbei, bis zu dem Pavillon am Comodienhause. Hier stieg er durch ein Fenster hinein, das immer nach der Treppe zu offen steht, und wandelte kaltblütig vor der Schildwache vorbei, die ihn unmöglich für einen Gefangenen halten konnte. Der störrige Guyard war Kerkermeister des Gemeindehauses, und wurde einige Zeit darauf nach Paris zum Kerkermeister des Luxemburgs befördert. Ein anderer Pariser, Namens Brigaland, wurde sein Nach-

Nachfolger. Dieser war von einem weit sanfteren Character, und schien sogar Theil an dem Schicksal seiner Gefangenen zu nehmen; wenigstens ließ er ihnen pünktlich alle Decadentage eine handvoll Stroh austheilen. Am ersten Tage seiner Ankunft hatte ein Gefangener sich nicht Platz bis zu dem Gefängnißwärter machen können, der das Stroh austheilte; er legte sich also ohne Murren auf das bloße kalte Steinpflaster nieder. Eine Stunde darauf hielt Brigaland seine Munde und wurde ihn gewahr. „Geschichts aus Castenung, sagte er zu ihm, daß du so auf dem bloßen Stein schläfst?“, — „Nein, antwortete der Gefangene, sondern aus Mangel an Geschicklichkeit, mir Platz durchs Gedränge zu machen, um Stroh zu erhalten.“ Brigaland runzelte die Augenbraunen und rief: „hab's besser als alle Ehrgeizige! Gefängnißwärter, gib ihm drey Bunde Stroh!“ — Das Wort Ehrgeizige war hier recht an seiner Stelle. Denn wenn das Stroh ausgetheilt wird, so ist es unglaublich, wie man sich drängt und die Thüre belagert, und sich Ribbenstöße versetzt, um nicht leer auszugehen. So ist der Mensch! in der großen Welt zankt sich seit Egoismus um Würden, Ordensbänder und triviale Ehrenbezeugungen, und hier im Gefängniße, im Schoße des Elendes, zankt er sich um ein paar Strohhalm mehr oder weniger!

Commerz-

Commerzkammer.

Die Commerzkammer ist für die Gefangenen bestimmt, welche verhört werden sollen. Eine zahlreiche Colonie von Gefangenen aus dem Departement der Loyre, dem ehemahligen Forez, wurde hierher gebracht. Sie hatten auf ihrem Wege nach Lyon mit Gefahren und Mühseligkeiten aller Art kämpfen müssen; man hatte sie zwey und zwey zusammen gebunden, mit Gend'armen umringt und so gezwungen, die weite Reise zu Fuß zu machen, sie, die von innerer Unruhe und dem schon gemachten langen Aufenthalt in andern ungesunden Gefängnissen, erschöpft und deren Kräfte abgespannt waren. Ein Nachtlager mußten sie in der kleinen Kirche von Ste. Soy halten, wo sie bald alle umgekommen wären. Nachdem man sie hineingedrängt und gleichsam an einander gepreßt hatte, wurden die Thüren verschlossen. Sogleich spürte man eine stinkende Hitze von einem leichenartigen Gestank begleitet; denn sie athmeten bloß die eingeschlossene, von ihrem eigenen Athem vergiftete Luft. Nicht lange, so stellten sich Ohnmachten und Erbrechen ein. Einige sanken auf den von ihrem Schweiß beladenen Boden, andere, die noch etwas Kräfte hatten, suchten sich mit Gewalt einen Platz an den schmalen und hohen Fenstern, oder an der Thüre zu erkämpfen, wo sie wenigstens durch das Schlüsselloch etwas frische Luft schöpfen konnten. Zum Glück öffnete man die Thü-

re,

re, gab den Ohnmächtigen frisches Wasser und brachte sie wieder an die Luft. Auf dem Wege von St. Etienne nach Montbrison hatten sie einen nicht minder schrecklichen Anblick. Eine alte Frau von 80 Jahren, Namens Martinon, war krank und konnte nicht mehr sich von der Stelle bewegen. Man warf sie also auf einen Karm, und damit sie nicht unterwegs herabfallen möchte, so legte man sie der Länge lang hin, schlang eine Menge Stricke um sie, und zog diese mit Knebeln so fest an, als ob sie ein Ballen Waare gewesen wäre. Vergebens klagte und winselte die Unglückliche, und schalt ihre Führer Mörder. Diese machten sich das barbarische Vergnügen, sie nur noch fester zu knebeln. Man trat den Marsch an; bey einem heftigen Schlag des Karrens, plakte der Bauch der 80 jährigen Frau, die Eingeweide traten heraus, und sie verschied.

Die meisten von diesen Gefangenen waren zu Lyon zur Hinrichtung bestimmt. Unter ihnen befanden sich einige interessante Frauenzimmer, und unter diesen die liebenswürdige d'Apinae. Ich näherte mich einem Menschen, den ich zu kennen glaubte; er sprach kein Wort und man hielt ihn für stumm und taub. „Sind sie nicht der Noel Tere, redete ich ihn an, der die neue Art, die Bänder zu färben erfunden hat?“ Er sah mich steif an, und antwortete anfangs keine Sylbe; endlich raunte er mir ins Ohr, „ja, ich bins; ich flüchtete mich in die

die Gebirge von Auvergne, wo man mich verhaftet hat. Aber wir sind von Espionen umgeben; das einzige Mittel, ihnen zu entgehen und zu leben, ist, wenn man schweigt. Ich habe das Neben vergessen, folgen sie meinem Beispiel! — Zwei Tage darauf blieb Tete vermuthlich seinem Vorsatz zu schweigen zu lange getreu, denn das Tribunal verurtheilte ihn zum Tode. Der tugendhafte Jernal, Pfarrer zu St. Sulpice, unweit Noanne, kam halb entkleidet, zwar ein wenig blaß, doch nicht erschrocken, und mit voller Besinnungskraft zu uns. Er hatte eben zum Schaffot geführt werden sollen: er war schon gebunden, die Haare ihm abgeschnitten, ohne Hals- tuch, ohne Schnallen, so stand er bereits unter der Vorhalle des Gemeindehauses, als Larné, der Secrétaire des Tribunals, erschien, um die Nahmen der Verurtheilten zu verlesen. Als man an Jernal's Nahmen kam und einen ganz falschen nannte, versicherte er, daß er nicht so heiße. Der Secrétaire war menschlich genug, sich die Mühe zu nehmen, im Protocol nachzuschlagen: er fand, daß wirklich ein Verthum vorgegangen und Jernal für einen andern verurtheilt worden sey. Er ließ ihn losbinden und in die Commerzkammer bringen, wo wir uns alle bemühten, ihn zu trösten. Mit ihm fand ein Freund von mir Gelegenheit, einen Augenblick sich den Eingang in den Saal zu verschaffen und mich zu sprechen. Ich hätte geglaubt er sey längst geflüchtet, oder halte sich noch wo verborgen, denn

(1798)

seine Glücksumstände, seine tiefen Grundsätze und sein Verstand, qualifizierten ihn dreifach zum Gefängniß. Ich erschreckte daher über seine Kühnheit, als ich ihn sah, und baß ihn, an seine Sicherheit zu denken. „Sey meinerwegen ohne Sorgen,“ gab er zur Antwort, ich habe die Menschen studirt, und die Revolution hat sie mir in ihrer Blöße gezeigt. Die Menschen sind alle stolz und undankbar. Ich habe ein scharfes Gesicht. Um zu verhüten, daß man nicht denuncirt und zum Schaffot geführt werde, braucht man eine einzige Vorsicht, nämlich, daß man sorgfältig jedem aus dem Wege geht, der uns Geld, und sonderlich Verbindlichkeiten schuldig ist. Der fleißige und geschickte Person wurde ebenfalls in die Commerzkammer gebracht. Vermuthet fragten wir ihn nach der Ursache seiner Gefangennehmung. „Im neuen Wege,“ sagte er, „steht ein Brunnen mit einem klaren und guten Trinkewasser; alt, und vor Gehen ermattet, näherte ich mich dem Brunnen, und wollte mit der höchsten Hand schöpfen; eine Frau brachte mir ein Glas, und sagte: Gott segne sie, Sert Person. In dem Augenblick gieng einer von den Richtern vorbei. Als er meinen Nahmen nennen hörte, packte er mich bey der Brust, und rief: wie, bist du der Person, der vor der Revolution in den Werkstätten und Fabriken die Prinzen und Großen herumsührte, die durch unsere Stadt riefen? Bösewicht, jetzt sollst du für ihre Neugier büßen! Der Kaiser Joseph, der Erzherzog

Ferdinand,

Ferdinand, der Graf von Norden, der Prinz Heinrich von Preußen, vermögen jetzt nicht, dich durch ihren Schutz zu retten; ich selbst werde dein Richter seyn! Hierauf schleppte mich, der wüthende Mensch nach der Wache, und ließ mich durch die Soldaten hierherbringen. Wir beklagten Vernon's Schicksal, aber einige Tage nachher schien selbst der Richter, der ihn arretirt hatte, sich zu schämen ihn hingerichten zu lassen, und ein Augenblick von Gewissenbissen rettete den guten Veronen. So glücklich waren zwei Fährleute von dem Gestade der Saone nicht, die in ihrer Fähr einige flüchtige Honner übergesetzt hatten. Vergebens stellten sie vor, daß es ihr Berufsgeschäfte sey, Jedermann überzusetzen, und daß sie es den Leuten nicht an der Nase ansehen könnten, ob sie Aristocraten oder Patrioten wären. Diese einfache und gegründete Ausréde konnte doch nicht ihnen das Leben freyen.

Der große Saal.

Nach dem ersten Verhör wird man zuweilen in den großen Saal geschickt, um zu einem zweyten Verhör aufbewahrt zu werden. Mehr als 200 Gefangene athmen die stinkende Luft dieses Orts ein. Dieser geräumige und mit Gerathen stattlich ausgeschmückte Saal, wo sich vor Zeiten glückliche Härtger versammelten, und die öffentlichen Feste feyerten,

sieht jetzt zwischen seinen Wänden nur Unglückliche, und alle menschliche Leiden vereinigt. Die Kanonentugeln und Bomben haben hier gehauset, und überall die Spuren ihrer Verwüstung hinterlassen; die Steine der Mauern sind zertrümmert oder herausgerissen; die Decke macht einen schrecklichen Anblick; der Kalk und die Stuckaturarbeit sind herabgefallen; hier und da hat das Gebälke nachgegeben, und die Bombe große Löcher gewählt, durch welche man den Himmel und die Sterne erblicken kann, und Kälte und Schnee hereindringt. Wehe dem, der im Schlaf sich nicht den Kopf sorgfältig einhält, beim Erwachen fühlt er sich krank, und seine Streue mit Meiß überzogen. Bey Tage kann man sich zuweilen des Grausens nicht erwehren, wenn man über sich die großen Balken und Zimmerhölzer schweben sieht, die jeden Augenblick herabzustürzen drohen. Am Tage ist man jeden Augenblick gewärtig zum Schafot gerufen, und des Nachts im Schlaf von den Trümmern erschlagen zu werden.

Praire. Düret, ein beherzter Greis, sagte zu mir, „ich bewundere diesen Ort in der That, man hätte keinen bessern zum Vorhof des Revolutions-Tribunals wählen können; er entspricht ganz seiner Bestimmung; überall erblickt man nichts als Ruinen und Vernichtung, die uns an den Gedanken des uns so nahen Todes gewöhnen müssen. Ich habe den Tod schon ganz in der Nähe kennen lernen. Ich

lebte

lebte ruhig auf meinem Stütchen, unweit Saint Etienne, als man in der Nacht mich abholte. Es war eine ganze Compagnie von der Revolutions-Armee, die meine Thüren aufsprengte, und in mein Haus eindrang. Man weckte mich aus dem Schlafe; man band mich, man führte mich im Hemde, halb nackt, in dieser rauhen Jahreszeit, mitten in meinen Garten. Hier wurde ich an einen Baum gebunden. Gib dein Geld heraus, sprach man zu mir, der Staat hat es nöthig, gib es heraus, oder du bist auf der Stelle des Todes! Ich zeigte eine Stelle an, wo ich ein wenig Geld verborgen hatte. Der Anführer suchte dort nach, fand es, und nahm es zu sich. Das ist nicht Alles, sagte er, du mußt noch mehr haben; wenn du nicht unverzüglich gestehst, wo es ist, so ladet Soldaten eure Gewehre, und schießt ihn nieder. Vergebens betheuerte ich, daß ich Alles hergegeben habe, und daß man mir Alles genommen. Die Soldaten gehorchten dem Befehl; ich hörte die Kugeln in den Lauf ihrer Gewehre rollen; sah, wie sie ein Peloton mir gegenüber formirten, und der Anführer sich mir mit einem Schnupftuch näherte, womit er mir die Augen verband. Höfswicht, schrie er, entdecke in der Minute, wo dein Geld ist, oder es ist die letzte deines Lebens! Von Kälte und Schrecken schon halb entseelt, erstarrt die Hände und umdunkelt meine Augen, fiel ich, statt aller Antwort, vor Gott nieder, und erwartete den Tod. Wie schien er mir so lange zu

zögern, denn jeder Augenblick vermehrte mein Leiden und die folternde Angst meiner Seele. Als meine Marter lange genug gedauert hatte, band mich der Anführer los; seine Begleiter trachten über sein barbarisches Experiment, und man führte mich nach den Gefängnissen von Saint Etienne, und von dort hierher. — Pierre wurde in der Folge in das Recluses-Gefängniß gebracht, wo er gestorben ist.

Was den Aufenthalt im großen Saal noch schrecklicher und angstvoller macht, ist der traurige Umstand, daß man um halb 1 Uhr des Mittags ganz deutlich die Todesurtheile vor dem Gemeindehause verklesen hört, und die Stimmen der Schlachtopfer deutlich unterscheiden kann, wie sie rufen: Volk, man betrügt dich, man betrügt dich! — Ich bin nicht verhört worden — Man hat mir nicht Zeit gelassen, zu antworten — Ich bin unschuldig — Man hat mich für einen andern gehalten — Abscheuliche Richter, ich fordere euch vor Gottes Nichtskubil u. s. w. — O welche düstere Stille herrscht in diesem fürchterlichen Augenblick unter den Gefangenen! Die Worte der angefangenen Gespräche erstarben ihnen im Munde; Angst und Schrecken stehen auf allen Gesichtern gemahlt; eine Centnerbürde scheint auf allen Herzen zu lasten; bald darauf vernimmt man den scharfen Duplirschritt, und das Schlagen des Marsches, womit die Verurtheilten an das andere Ende des Plazes gebracht werden.



den. Noch eine kurze Zeit, und man kann jedes Wiederhallen der Guillotins hören, und die Zahl der Köpfe darnach berechnen, die sie abschlägt. Man hat die Fenster zugemacht, damit man es nicht auch mit Augen sehen muß.

Der treue Hund.

Johann Bousquis, 34 Jahre alt, ein Vater von vier Kindern, seines Handwerks ein Bereiter des Färbermooses, befand sich unter den Gefangenen des großen Saals. Die Ursache seiner Gefangennahme war eine Kugel von Kupfer gewesen, welche die Sections-Commissarien in seiner Westentasche angetroffen. Eins von seinen Kindern hatte sie gefunden und ihm gebracht; aber sie diente nun zum hinlänglichen Beweise, daß Bousquis die Truppen der Republik mit gefährlichen und ungewöhnlichen Waffen bekriegt habe.

Er war sanftmüthig und gelassen, ob er gleich sein trauriges Schicksal ahnete. Sein Hund, welcher Sigaro hieß, wich ihm nicht von der Seite. Schloß sein Herr, so lag er zu seinen Füßen; aß er, so wartete er vor ihm auf; und die übrige Zeit hatte er ein niedergeschlagenes trauriges Ansehen, und schien seinen Kummer zu theilen. Bousquis sprach oft mit ihm. „Armer Sigaro,“ sagte er, du

treuer Gefährte aller meiner Reisen und Gefahren! Auf der Messe zu Beaucaine schüttest du mich vor Dieben und Mördern; während der Belagerung verließest du mich nicht in der Medoute, schließt mit mir auf der bloßen Erde, und hattest oft, wie ich, nichts zu beißen noch zu brechen; jetzt bist du mir auch ins Gefängniß gefolgt! Bey Tag und bey Nacht bleibst du stets der treue und sichere Freund, und nichts vermochte mit Deiner Liebe zu rauben. Armer Sigaro, du siehst mich an, du seufzest mehr als ich? nimm Freund, hier ist einen Bissen. „ Die Nachbarn des Bousquis nahmen Antheil an diesen Selbstgesprächen mit seinem Hunde. Bald darauf wurde er verhört, verurtheilt und in den bösen Keller gebracht, wohin sein Hund ihm folgte. Wen da führte man Bousquis nach dem Brotteaur; auch dahin begleitete ihn sein Hund, und bestte seine Mörder an. Acht Tage nach einander kam er in den großen Saal, und stellte sich an den Platz, wo er seinen Herrn gesehen. Hier winselte er unaufhörlich, als ob er ihn beweine. Ein anderer Gefangener wollte gern den Hund an sich gewöhnen; er liebte ihn und gab ihm die leckersten Bissen. Sigaro warf auf Alles einen betäubten Blick, und ließ es unberührt liegen. Sein Schmerz machte uns Alle traurig, und wir batn den Gefängnißwärter, den Hund nicht mehr in den Saal zu lassen. Drey Tage darauf kam der Gefängnißwärter, und sagte: Sigaro wird nicht wieder kommen. Diesen Abend war ich nach

nach dem Brotteaux gegangen, um das Erschießen mit anzusehen; ehe die Execution anfing, wurde ich den Hund gewahr, der für Sehnsucht und Hunger auf der Stelle sein Leben endete, wo man seinen Herrn begraben hatte.

Die Temporaire-Commission und die Richter.

Die Temporaire-Commission ist überall an der Spitze in diesem Département. Alles hängt von ihr ab, und sie hat vollkommen ihren Zweck erfüllt, Furcht und Schrecken um sich her zu verbreiten. Man sollte jedes seiner Mitglieder seinen Thaten nach für einen Schüler des Hobbes halten, der alle Menschen böse, oder wenigstens fähig glaubt, es zu werden. Ihr Wirkungskreis ist von Arrestbefehlen, Verhaftungen, protocollirten Denunciationen, öffentlichen Einladungen zu Denunciationen, Sequestrirungen, Confiscirungen und Plünderungen des Silberwerks, der Juwelen, der Waaren, und was sonst Geldes werth ist, zusammengesetzt. Marnio, ein Pariser, ein Porcellanmahler, ein harter wilder Mann, der plumpen Spott mit Grausamkeit verbindet, ist Präsident dieser Commission. Als er einstmahls in dem Reclüses-Gefängniß die Speiseförbe durchsuchte, und dem einen, der schon gegessen, den Vorrath des andern gab, der noch hungerte, und sich selbst wegen

einer Freigebigkeit lobte, die ihm nichts kostete; öffnete er auch den Speisekord des Cafes, eines gewöhnlichen Notars, nahm zwei Bouteillen Wein heraus, wie er darin fand, gab sie dem ersten besten, den er dieser Günst würdig hielt, und sagte hierauf zu dem alten Manne, der für reich gehalten wurde: „ich habe deinen Wein verschenkt; es wäre aber einzahl Zeit, daß du selbst daran dächtest, großmüthig zu werden; denn da du reich bist, so kann es nicht fehlen, du mußt zur Guillotine!“ — Unter dessen ist der Notar so glücklich gewesen, ihr, trotz der Prophezeiung, zu entrinnen. Fast alle Mitglieder der Commission sind aus Paris, oder aus Moulins. Die aus letzterer Stadt gebürtige machten sich das Vergnügen, zwei und dreißig Hausväter aus Moulins nach Lyon bringen, und unter dem Vorwand, daß sie Föderalisten wären, sämmtlich hinrichten zu lassen. Einer von diesen Letztern, hatte zwölf Kinder, von welchen drei unter den Armeen der Republik fechten. Die Commission, dirigirt gewöhnlich die Hinrichtungen, und das Revolutioners Tribunal ist nur ihr vollziehender Arm. Wehe dem Unglücklichen, dessen Anklage von ihr dem Revolutioners Tribunal zugesandt wird, ohne daß sie ein gewisses Siegel darunter gedruckt hat. Wer ein solches Siegel auswirken kann, besitzt eine günstige Empfehlung.

Darvon, der unter dem General Konfin die Pariser Revolutionärarmee commandirte, ist Präsident des

des Tribunals. Seine Wohnung auf dem *Ren St. Clair*, erkennt man an den Schildwachen, welche allen Zutritt zu ihm fast unzugänglich machen. Man lauert ihm an der Thüre beim Ausgehen auf; hier bringt man seine demüthigen Vorstellungen an, und überreicht ihm unter Schluchzen und Thränen seine Bittschrift, die aber nicht über eine Seite lang seyn darf. *Parrein* ist klein, und sein nichtsversprechendes Gesicht wird von einer Menge Federbüscheln und einem großen Huth beschattet, den er die Quere setzt, um sich ein recht fürchterliches Ansehen zu geben. Den größten Theil der Zeit, den ihm seine grausamen Amtsverrichtungen übrig lassen, bringt er mit Fechten und mit Erlernung der Fährung des Säbels zu. *Parrein* ist, wie man sagt, ein grausamer Feind aller Geistlichen. *Cochard* ebenfalls, wie *Parrein*, von *Paris*, wohnt bey diesem letztern. Er ist hitzig, argwöhnisch und streng; seine Aussprüche sind fast beständig Todesurtheile. Unterdessen hat er doch eine Vorliebe für Künste und Künstler. *Chinard*, der wegen der Vortreflichkeit seiner Bildhauerarbeiten eben so berühmte ist, als er wegen seiner Herzsgüte allgemein geliebt zu werden verdient, hat ihm seine Freiheit zu verdanken. Dieser *Chinard* ist ein auffallendes Beispiel vom Wechsel der Ereignisse zur Zeit bürgerlicher Unruhen und vom Widerspruch des Partengeistes. — Zu *Rom* hatte er den ersten Preis in der Bildhauerkunst davon getragen, den seit 60 Jahren kein Franzose hatte erhalten können.



Können. Voll Eifer für sein Vaterland, verfertigte er eine Bildsäule der Freyheit, aber der römische Hof ließ ihn deswegen ins Gefängniß werfen. Frankreich reclamirte seine Freylassung, und Chinard kam nach Lyon, wo er öffentliche Achtung, oder wenigstens Ruhe und Frieden, zu finden hoffte. Hier arbeitete er eine neue Statue der Freyheit aus, die über dem Fronton des Gemeindehauses aufgestellt wurde; und hier machte man es ihm von neuem zum Verbrechen. Die Göttinn, beschuldigte man ihm, sey das Sinnbild des Aristocratismus, und trage die Bürgerkrone mit einer gewissen geringschätzenden Miene. Der Bildhauer wurde in den Kerker und vor das Revolutions-Tribunal gebracht, und lernte einsehen, wie gefährlich der Ruhm sey. Durch Unglück Flug gemacht, beschäftigte er sich in seinem Gefängnisse mit Arbeiten, die seinen Talenten unwürdig waren, und modellirte im Kleinen die Bildnisse des Kerkermeisters, seines Schreibers, und einiger Gefangenen von sprechenden Physiognomien.

Lafaye, der dritte Richter, ist aus der Gegend von Saint Etienne gebürtig. Trotz seines schwarzen Anebelbarts hat er ein offenes Gesicht, welches Verstand verräth. Gewöhnlich ist er es, der die Fragen thut. Er ist der einzige von den Richtern, dessen Zugang jedermann offen steht. Er gibt des Morgens in aller Frühe, und noch im Bette liegend, Audienz; auf dem Bette erblickt man Pistolen,

ten, Attribute, die eben nicht einen sanften und ruhigen Schlaf verräthen. — Lafaye spricht wenig, aber er empfängt die, welche ihm ihren Kummer und ihre schwachen Hoffnungen anvertrauen, wenigstens mit Güte und ohne Nothheit. Im Ganzen stimmt er immer mehr für Gefängniß, und selten für die Hinrichtung. Er hat, wie man sagt, schon zweymahl seine Entlassung vom Wohlfahrts-Ausschuß verlangt. Brünierre ist ein vertrauter Freund von Lafaye. Er ist groß, von einem furchtbaren Anblick, und hat einen dicken, fuchsfichten Senebhart. Man trifft ihn nie zu Hause an; aber zum Glück hält man ihn für den gelindesten und sanftmüthigsten unter den Richtern. Er hat fast nie zum Tode verurtheilt, und seine Stimme ist immer für den gelindesten Ausdruck. Einesmahls rief er im Unwillen über die ewigen Denunciationen und Anklagen aus: „In welcher Welt leben wir! Ich glaube, wenn zu Lyon nur noch drey Einwohner wären, so würden sich zwey davon mit einander verstehen, um den dritten aufs Schaffot zu bringen.“

Sernay, ein Seidenarbeiter aus Lyon, der seit der Revolution manche Stellen bekleidete, und endlich auch Mitglied des Revolutions-Tribunals wurde, lebt ganz für sich, und ohne genaue Bekanntschaft mit seinen Collegen. Sobald daher Parrein und Corchand einer Meinung, und Lafaye und Brünierre wieder anders gesinnt sind, so gibt seine Stimme

den

den Ausschlag. Sein Ausspruch ist immer hart und streng, sonderlich wenn der Gefangene ein reicher Mann ist, weil er glaubt, daß ein solcher die neue Ordnung der Dinge unmöglich lieben könne. Aber wenn gleich der Charakter jedes Mitglieds des Revolutions-Tribunals einem Zünkchen Hoffnung auf Gelindigkeit und Erbarmen Nahrung gewährt, sobald man jeden für sich allein betrachtet; so schwindet doch dieses Zünkchen Hoffnung, sobald alle im Tribunal versammelt sind; denn Rache und persönliche Ueber Haß gründet dieß Tribunal, und ist sein erstes Gesetz. Ueberdieß haben sie eine Menge heimlicher Aufpaffer zu Wächtern ihrer Schritte und Handlungen, die gleich fertig und bereit sind, ihnen das geringste Zeichen von Mitleid oder Mäßigung, zum Verbrechen auszuweisen. Auch fühlen sie sich, sobald sie versammelt sind, von einem gewissen politischen Fanatismus angesteckt, wo keiner sich an Thätigkeit für das so genannte gemeine Wohl von seinen Collegen übertreffen lassen will, und daher jede Stimme der Sanftmuth und des Erbarmens in ihm erstickt wird.

Das Revolutions-Tribunal.

Wenn die Richter des Morgens von neun Uhr bis Mittags, und des Abends von sieben bis neun Uhr ihre Sitzungen halten, bemächtigt sich Angst

und

und Anruhe jedes Gefangenen, weil er beständig erwarten muß, vorgefordert zu werden. Er Jeden Augenblick werden die Thüren des Saals mit Geräusch aufgerissen, und Gefängnißwärter, die man wegen ihrer rauhen und unglückweissagenden Stimmen ausdieselich zu diesem Geschäft anerkennen zu haben scheint, rufen jeden bey Mahnen: *Hör! Hör! Verhör! Komm vor, und nimm dein Packet!* Der Aufgepfundene erhebt und sucht sein Packet zusammen, das in seinem Speiseforb und seiner Decke besteht. Er nähert sich mit niedergeschlagenen Augen, blaßem und langem Gesichte; die Thüre schließt sich hinter ihm, und höchst selten öffnet sie sich wieder für ihn. Denn gewöhnlich wird er von dem Tribunal sogleich in den guten oder in den bösen Keller gebracht. Im Vestibul ist eine kleine steinerne Bank an der Wand, gerade dem Zimmer gegenüber, wo die Richter versammelt sind. Hier läßt man die zwei oder drei Gefangene, die man aus den verschiedenen Sälen geholt hat, in Erwartung des Verhörs, sich einstreilen niedersehen.

Einer von diesen Gefangenen zog ein Papier aus seiner Tasche, faltete es der Länge nach zusammen, nahm es unter den Arm, that als ob er einer von den Protocollschreibern des Tribunals wäre, gieng ganz ruhig und zuversichtlich mitten durch die Pöbel, und entwischte glücklich.

Man braucht nicht lange auf dieser Bank zu warten, denn man hat berechnet, daß in jeder Viertel-

Wiertel-

Viertelstunde ungefähr 7 Gefangene vorgefordert und abgethan werden müssen. Ein Gefängnißwärter, mit kupplichem Gesichte, dessen einziges Geschäft es ist, jeden Gefangenen vor das Tribunal, und von da in den guten oder bösen Keller zu führen, öffnet die Thüre und winkt schweigend dem Gefangenen, herinzukommen. Der Gefangene tritt in einen sehr decorirten Saal; seine Decke wurde von Blanche in den Zeiten der Glückseligkeit und der Bonne gemahlt; sie stellt die Grazien, Amoretten und Tändelehen vor. Welchen schrecklichen Contrast bildet jetzt das Tribunal, das unter dieser Decke sitzt! Eine lange Tafel geht durch den Saal, worauf acht Lichter stehen. Auf der einen Seite sitzen die furchtbaren Richter, in Uniform mit Epauletten; hohe Hüthe mit rothen Federbüschen bedecken ihre Häupter, an einem breiten schwarzen Wehrgehänge hängt über die Schulter ihr Säbel mit funkelndem Griff; über der Brust tragen sie kreuzweis ein drohschwarzes Band, in dessen Mitte ein kleines schimmerndes Wehl hängt. Der Schreiber sitzt am Ende der Tafel, und den Richtern gegenüber, an einem kleinen besondern Tische, befindet sich der Secretär Laene. Um den ganzen Saal laufen brusthohe Schranken, hinter welchen nur die Zapatarios, die Männer mit großen Schnattbärten, die Soldaten von der Revolutionsarmee und die braven Ohnehosen Zutritt haben, die Ankläger ihrer Wohlthäter und ihrer ehemaligen Herren geworden sind. Der Beklagte muß sich auf einen niedri-

gen!

gen Schemel setzen; neben ihm stehen zwei Gensd'armes, hinter ihm der einführende Gefängnißwächter. Dieser gibt genau Achtung, was die Richter ihm für ein Zeichen machen werden. Diese Zeichen sind sehr verschieden. Berühren die Richter das kleine Beil an ihrem Bande, so bedeutet es die Guillotinirung; greifen sie mit der Hand an die Stirne, so ist der Gefangene zum Erschießen verurtheilt; und strecken sie den Arm über die Tafel aus, so kündigt es seine Freilassung an. Da diese Zeichen sehr oft zwendentig gegeben, oder vom Gefängnißwärter nicht recht bemerkt worden; so veranlaßte dieß gar traurige Mißverständnisse für manchen Gefangenen. Seit einiger Zeit hat man daher noch ein drittes Zeichen der Verurtheilung oder Losprechung hinzugefügt. Zwey Protocolle liegen auf der Tafel; das eine vor dem Präsidenten Parrein, das andere vor Corchand. Der Erste schreibt die Nahmen des Frengesprochenen, der Zweyte die Nahmen der zum Tode Verurtheilten ein. Furchtbarer Corchand! wie viele Nahmen schrieb deine blutige Feder schon nieder! Einmahls befand sich dieser Richter zur Ferienzeit auf einem Landhause, in einer schönen und lachenden Gegend, und in einer lebenswürdigen Gesellschaft, zu der ihm der Wunsch einen Vater zu retten, den Zutritt geöffnet hätte. Ein schönes interessantes Mädchen saß neben ihm. Er erzählte ihr von seinen unglücklichen Amtsverrichtungen, und wagte es, ihr das Glück der Liebe

zu schildern. Sie hörte ihm freundlich und gelassen zu, und Corchand, hingewiesen von seiner neuen Leidenschaft, ergriff ihre Hand und drückte einen Kuß darauf. Wie vom Blitz gerührt sprang das Mädchen auf, wischte die Stelle ab, die seine Lippen berührt hatten, und schrie: „Deine Hand faßte die meinige, deine Hand, die den Tod schreibt, hat sie mich nicht mit Blut bezeichnet?“ — Corchand schlug die Augen nieder, und man sagt, daß dieser unwillkürliche Ausbruch des Abscheues und Entsetzens seinen Geist erschütterte, und einen tiefen Eindruck in ihm zurückgelassen habe.

Parrain sitzt in der Mitte der Richter; Sernay und Corchand sitzen zu seiner Linken, Lafaye und Brunière zu seiner Rechten. Weil die beiden letztern mehr zur Gelindigkeit und Milde gestimmt sind, so nennt man sie die rechte Seite, oder die Aristokraten des Tribunals. Von Parrain's Ausspruch hängt sehr oft das Leben und der Tod ab, und er schwankt oft unschlüssig zwischen den Meinungen seiner zwey strengen und seiner zwey gelinden Collegen; dann kommt es lediglich auf seine gute oder böse Laune, auf seine gute oder schlechte Verdauung, und auch darauf an, was er für Nachrichten in Ansehung des Ganges der öffentlichen Staatsangelegenheiten erhalten hat. Ich hörte, wie er bey meinem Verhör leise sagte: zwey Stimmen für, zwey Stimmen wider, was soll ich thun? Lafaye antwortete:

wortete: keine Pflicht. Schon faßte Torchand die Todesfeder; aber in dem Augenblick empfahl wahrscheinlich dem Parrein seine Pflicht, mir das Leben zu retten, und es wurde gerettet.

Vor diesem Tribunal, auf diesem Schemel, saß der rechtschaffene Rivérier, voll von Kenntnissen und Liebe zur Ordnung. Er bezeichnete sein Leben durch Wohlthun, er spendete sein Vermögen an die Armen aus. Man richtete ihn hin, weil er für die Verwundeten Netz gekauft, und ihnen Beystand geleistet hatte, als ob bey allen Kriegen, und selbst bey den wildesten Völkern, der Leidende nicht etwas heiliges sey; und als ob das Mitleid, das er einflößt, ein Verbrechen, und die Hülfe, die man ihm leistet, des Todes würdig wäre. Hier empfing auch sein Todesurtheil Varenne von Seuille, der beste Ackerbauverständige in Frankreich, der sich nur mit Verbesserung seines vaterländischen Bodens beschäftigte, und auf nichts als auf Mittel sann, die Nahrung des Dürftigen gesünder und reichlicher zu machen. Hier saßen auch Champelos — Moubos und Vaugirard, zwen liebenswürdige Damen, die Bierde von Montbrison; der Baumeister Boulard, der wegen seiner nützlichen Schriften von verschiedenen gelehrten Gesellschaften zehnmal gekrönt worden war; Castillon, dessen Herz so gut, dessen Einbildungskraft so feurig, dessen Unterredung so voll von pikanten Zügen und interessanten Anekdoten

ten war; seine letzte Rede, in seiner Sterbestunde; wird noch als ein Meisterrück von Wiß, Frömmigkeit, Muth und wahrer Philosophie gepriesen. Vor diesem Tische, vor diesen wilden Gesichtern, von diesen schenßlichen Zeugen umgeben, wurde Barou verurtheilt, der Liebling von jedem, der ihn kannte; dem sein Muth unter der alten Regierung, das Exil zugezogen hatte, und dem seine Tugend unter der neuen Regierung den Tod erwarb. Der junge Lover würdigte hier die Richter nicht einmahl einer Antwort. Vor der Belagerung berechnete er besser, als seine Landsleute, wie vergeblich aller Widerstand seyn würde, und wie wenig sie darauf zählen dürften, durch ihren Muth allein zu siegen; dem ungeachtet nahm er die Stelle eines Secretärs der Commission an, ob er sich gleich voraus sagte, daß der Tod auf dem Schafot der unausbleibliche Lohn dafür seyn würde. Als Mangel und Elend Lyon zwang seine Thore zu öffnen, that Lover den Beamten den Antrag, sich freiwillig aufzuopfern, um ihre Landsleute zu retten. „Laßt uns“, sagte er, „das Beispiel der wackern Einwohner von Catali nachahmen, als sie mit dem Strick um den Hals dem englischen Prinzen entgegen giengen, laßt uns alles Gefährliche unserer sogenannten Empörung auf uns allein nehmen, und so die Schuld von unsern Nachbarn, unsern Freunden und dem Volke weg und auf uns wälzen; unsere freiwillige unerwartete Aufopferung wird unsere Tyrannen entwaffnen, und wir werden

werden wenigstens im Tode die Hoffnung mitnehmen,
an seiner Vaterstadt den Frieden gegeben zu haben! „—
Aber dies große und edle Project würde nicht be-
folge; Jedermann dächte nur daran, einen Ausfall
zu thun und sich mit den Waffen in der Hand durch-
zuschlagen. Loyer hat einen Vater hinterlassen, der,
wie er, ein Muster von Talenten und Tugenden ist.
O möchte die öffentliche Verehrung und Achtung
überall seine Schritte begleiten, in ihm den Sohn
ehren und ihn für seinen Verlust trösten!

Das Verhör.

Wenn man den Augenblick seines Verhörs wäh-
len dürfte, so wäre der Morgen die beste Zeit dar-
zu, denn des Abends sind die Richter abgemattet,
haben Längeweile, oder leiden an den Folgen des
Mittagschmanks und des reichlich geleerten Bechers.
Das Verhör ist ganz kurz und gedrängt; oft schränke
es sich auf die drei Fragen ein: Wie heißt du? —
Was hast du für ein Gewerbe? — Was hast du
während der Belagerung gethan? — Bist du deum-
ciur? — Die Antwort auf die letzte Frage wird
nach dem Protocol und nach den Actenstücken ver-
ficiert, welche die Temptrats Commission dem Tribu-
nal eingeschickt hat, denn diese letztere führt, wie
ich schon oben gesagt habe, das ungeheure Proto-
coll über alle Anklagen, Beschuldigungen und De-

nennungen. Die gewöhnlichsten Denuncirungen und Beschuldigungen sind: man habe die Waffen getragen; man sey ein Fanatiker und liebe die Religion; man verachte die Ohnehosen; man sey reich, und könne folglich kein Freund der Gleichheit seyn; man sey ohne Cojarde gesehen worden u. s. w. Kurz, alles findet in diesem Buche statt, was schaden kann; sogar die boshafteste und willkürlichste Mißdeutung des unschuldigsten Wortes, der kleinsten Bekehrde, der geringsten Unbesonnenheit.

Maria Adrian, ein junges sechzehnjähriges Mädchen, hatte in Mannskleidern während der Belagerung den gefährlichen und beschwerlichen Dienst als Constabler verrichtet. Sie erschien im Verhör: „wie hast du, fragte man sie, so dem Feuer trocken und gegen dein Vaterland die Kanonen richten können?“ — „Weil ich es vertheidigen und vom Druck befreien wollte!“ „gab sie zur Antwort. Ein anderes eben so liebenswürdiges und junges Frauenzimmer wollte keine Nationalcojarde tragen.“ „Warum fragte man sie.“ „Ich hasse die Cojarde nicht, gab sie zur Antwort; aber weil ihr sie traget, so scheint sie mir das Zeichen aller Gräuel, und ich mag sie nicht mehr an meiner Stirne leiden.“ Lasaye winkte dem Gefängnißwärter, der hinter ihr stand, daß er eine Cojarde an die Mähel der Beklagten befestigen solle. „Trage sie, sagte er, und das Leben ist dir geschenkt!“ Kaltblütig stand die Beklagte auf,

riß die Colarde ab, und antwortete: „Hier habt ihr sie!“, Sogleich verließ sie das Zimmer und wurde zur Hinrichtung geführt. Der Commandant eines Nationalgarden-Bataillons war nach Lyon gekommen, um bey dem Tribunal die Freylassung seines Bruders zu selicitiren. Er hatte, ehe er vor das Tribunal gelassen worden, seinen alten Degen in der Wachsruhe ablegen müssen. Die Soldaten zogen ihn aus Neugier aus der Scheide, und wurden auf der Klinge drey Füssen gewahr, das bekannte Zeichen, welches alle Schwerdfeger seit den visten Jahrhunderten der monarchischen Regierung auf ihre Klingen zu setzen pflegten. Sogleich wurde der Degen den Richtern gebracht, und der besitzrte Commandant mußte nun an seine eigene Vertheidigung denken. „Du kamst, sagten die Richter, deinen Bruder zu reclamiren; nun sollst du selbst Gefängniß und Strafe mit ihm theilen. — Ein Beklagter nannte sich Calas. „Bist du ein Verwandter von dem Calas, fragten ihn die Richter, den das Parlament hat rädern lassen?“, — Der Gefangene bejahete es. „So sey frey, war die Antwort, dein Verwandter hat dich gerettet! — M***, der des Wuchers angeklagt war, bediente sich zu seiner Vertheidigung einer einzigen zweysylbigen Antwort, die er immer wiederholte. „Liebst du das Geld?“, — Wie ihr. — „Hast du in der Belagerung gedient?“, — Wie ihr. — „Bist du ein Patriot?“, — Wie ihr. — Es war nicht möglich, einen Menschen zu

— „... Calas nicht wieder herre-

verurtheilen, der sich beständig mit den Richtern verglich; man sprach ihn also los. — Ein junges Frauenzimmer kam im wildesten Ausbruch der Verzweiflung in den Saal gestürzt, und rief: „Meine Brüder sind erschossen; mein Vater ist guillotiniert; ich habe durch euch keine Familie mehr! was soll ich allein auf der Welt machen? Ach! endet mein Unglück! ach, habt die Gnade und laßt mich mitbringen!“, Mit diesen Worten fiel sie vor den Richtern auf die Knie, und bat siehentlich um den Tod. Der Publick rührete selbst Corchand und Jernax. „Stehe auf, redet sie endlich einer an, wir wollten dir gern deine Bitte gewähren, aber wir können nicht.“ — „Glaubst du an die Hölle?“ fragte man den Pfarrer von Amyslepluy? „Wer würde nicht daran glauben, gab er zur Antwort, wenn er euch sieht, und Zeuge von dem ist, was geschieht? hätte ich mein ganzes Leben an der Hölle gezweifelt, jetzt würde ich gläubig.“ — Ein Geistlicher glaubte dem Tod zu entgehen, wenn er sich zum Atheisten machte. „Glaubst du an Gott?“ fragte man ihn. „Wenig! antwortete er.“ — „So stirb, Bösewicht, rief der Präsident, und lerne ihn erkennen.“ — Ein anderer, den man fragte, was er von Jesus halte? antwortete: er glaube, er sey ein Verführer der Menschen gewesen.“ — „Auf das Schaffot mit dem Bösewicht!“ schrien alle Richter zugleich Jesus ein Verführer der Menschen, er, der ihnen die Gleichheit predigte, er, welcher der erste und beste Sankelotte in Judäa war!,, —

Ist

„Ist das Verhör zu Ende, ist euer Schicksal ins-
geheim entschieden worden,“ hat der Gefängnißwär-
ter das entscheidende Zeichen bemerkt, so gibt er
dem Beklagten einen Schlag auf die Schulter, und
sagt: folge mir! Sogleich verlassen beide den Saal,
und betreten schweigend die kleine Wendeltreppe,
welche unter das Vestibul des Gemeindefaßes, und
hierher hinab unter die Gewölber des großen Hofes
und in die Keller führt. Am ersten Absatz der
Treppe steht ein hölzernes Geländer. Hier sieht man
Weiber und Schwestern in der bänglichsten Erwar-
tung an die Stäbe geschmiegt; sie haben erfahren,
daß ihr Bruder, ihr Gatte, heute aus Verhör ge-
rufen worden ist, und daß in diesem Augenblick sein
Schicksal entschieden wird. Sie haben sich hieher-
gestellt, um die Unglücklichen vorbeigehen zu sehen,
welche die Treppe hinabgeführt werden. Kommt der
Gefängnißwärter bald wieder zurück, so ist das von
guter Vorbedeutung; bleibt er aber länger aus, so
ist der Gefangene in den bösen Keller gebracht wor-
den, wohin ein weiterer Weg ist, und das bedeutet
seinen nahen Tod. Einige Schritte vom Geländer
erblickt man in der Oeffnung eines Fensters des
Vorhofs Weiber auf den Knien, und mit dem Ge-
sicht auf den Boden liegen, wie sie den kalten
Stein mit ihren Thränen betrogen, Zuschauer, Vor-
übergehende, Welt und Alles vergessen, und Gott den
Heren über Tod und Leben inbrünstig ansehen, daß
er

du dein Leben nur durch Verheimlichung deines Namens rettetest, indem du dich für einen simplen Dienarbeiter, und für das Mitglied einer andern Section ausgabst, dich lernte ich hier kennen und lieben; du warst der erste, der mich hier empfing; der mir jene Theilnahme, jenes zärtliche Mitleiden bezeugte, das ich dir noch zu vergelten bemüht bin. — Der Tag vergeht hier unter Essen und unterm Empfang der neuen Ankömmlinge. Des Nachts aber kann man nicht schlafen, denn man erstickt fast von Hitze und verpesteter Luft; allein man ist heiter und froh, denn man kennt hier die Hoffnung; man zählt die Minuten, die noch bis zum Decadentag verstreichen müssen, dem glücklichen Tage, welcher den Gefangenen der Freiheit, dem Anblick des Himmels, den Liebessungen der Liebe und Freundschaft, und dem Genuß der lachenden Natur wieder gibt. Nur die, welche in der ersten Abtheilung des guten Kellers wohnen, können Theil an dieser lärmenden Freude nehmen. Es ist dieses zugleich der lichteste Theil des Kellers, und der auf den Platz geht; hingegen die, welche hinten unter dem großen Hofe des Gemeindehauses sich aufhalten, haben nicht die geringste Heklung, und sind folglich auch weit stiller, nachdenkender und trauriger. Auf der Erde sitzend, den Rücken an einen breiten steinernen Pfeiler gelehnt, welcher die Gewölbe dieser düsteren Höhle trägt, und mitten am Tage in dicke Finsterniß gehüllt, wo von Zeit zu Zeit Menschen nur wie Schat-

fen

ten bey mir vorbenschlüpfen, dachte ich oft bey mir selbst, du bewohntest die prächtigen Gemächer des Hauses über dir, du lebstest da geachtet und glücklich; dieser Keller gehörte dir, wer hätte dir damahls gesagt, daß sich einst alle deine Hoffnungen auf ein Plätzchen darin einschränken, und dein gonger Ehrgeiz bloß die tröstliche Aussicht sehn würde, auf feinem feuchten Sand schlafen, und unter seinen dunkeln Gewölben in Sicherheit wohnen zu können? —

In den ersten Zeiten gab es keinen guten und keinen bösen Keller; dazumahl wurden die ärmsten Gefangenen in die Keller verschlossen, und hingegen die reichen bewohnten die obern Säle. Die letzteren machten eine Collecte unter sich, die soviel auswarf, daß jeder Gefangene im Keller täglich 20 Sols Zuschuß davon erhielt. Die Zahl der letzteren belief sich damahls auf achtzig. Sie machten einen Anschlag zur Flucht, indem sie mit Scheidewasser die Löthung der eisernen Stäbe auflöseten. Es war ihnen gelungen, und in der nächsten Nacht wollten sie durch ein Luftloch entweichen, aber eine Stunde vorher wies man ihnen eine andere Wohnung an, brachte sie ebenfalls in einen Saal, und nur wenige davon sind dem Blutgerüste entgangen. Auf wie wenig kommt doch das Schicksal der Menschen an! Eine Stunde später, und sie waren alle gerettet. In diesen ersten Zeiten war dieser Keller Zeuge von zwey schenßlichen Anstücken. Ein 70jähriger

viger

riger Greis, der als Spion der Thoner Armee gefangen gesetzt worden war, keine Verwandte hatte, und ohne Beystand und Unterstützung blieb, folglich auch weder seine Wäsche noch Kleidungsstücke wechseln konnte, wurde hier vor den Augen seiner Unglücksgefährten, die vergebens eine Petition zu seinem Besten einreichten, von den Käusen gefressen. Er starb vor ihren Augen an einem langsamen schleichenden Fieber, das ihm die Bisse der Insecten zugezogen hatten, und nichts glich der Schenlichkeit seines ausgemergelten Leichnams. Ein anderer Gefangener wurde plötzlich aus dem Keller geholt und gebunden und fortgeführt, um erschossen zu werden. Vergebens betheuerte er, daß man ihn für einen andern halte, daß er gar nicht verhört, und noch gar nicht verurtheilt worden sey; es half alles nichts, man führte ihn zum Tode. Weil dergleichen traurige Mißverständnisse sehr oft vorkamen, so machte man in den letzten vier Monathen den Unterschied des guten und bösen Kellers. Allein dieß hindert nicht, daß nicht zuweilen jede Decade ein oder zwey Schlachtopfer auch aus dem guten Keller genommen und zur Guillotine geschickt wurden. Man stelle sich den gräßlichen Zustand des Unglücklichen vor, der sich die ganze Zeit in süße Träume vom Wiedersehn der Geliebten und von Wiedergenuß der Freyheit eingewiegt hatte, und der nun plötzlich seinen Nahmen von dem rauhen Bass des Gefängnißwärters ertönen hört, und erfährt, wie trübe:



trägerisch seine Hoffnungen und diese süßen Bilder sind, und wie nur der Tod ihm gewiß bleibt. Ich habe sie empfunden, diese furchterliche Angst, diesen verzweiflungsvollen Uebergang von Seelenruhe zur Erwartung der blutigen Hinrichtung; acht Tage hatte ich in dem guten Keller zugebracht; es war den Abend vor dem Tage wo wir unsere Freilassung erwarteten, als plötzlich die rauhe Stimme des Gefängnißwärters diese finstern Gemölbe von meinem Nahmen wiederhallen machte. Kaltes Entsetzen ergriff mich; erschrocken drückten meine Nachbarn mir die Hände; ich schwänkte die dunkle Treppe hinan. Führt man mich zum Tode? Es war just die Stunde der Hinrichtung, halb 1 Uhr. — Nein, ich wurde zu den Gefangenen gebracht, die bis zum Frieden eingekerkert bleiben sollten.

Hier befand sich ein Munkelpalbeamter von **Maurand**, Namens **Laurenson**. Als er aus dem Verhör kam, und die stärkste Hoffnung hatte, in Freiheit gesetzt zu werden, händigte man ihm eine sehr nachdrückliche und kräftige Verwundung der Einwohner seiner Gemeinde ein; selbst seine Ankläger hatten darin förmlich widerrufen und feierlich eingestanden, daß sie sich in Ansehung seiner geirrt hätten. Diese wichtige Schrift schien ihm aber in diesem Augenblick völlig unnütz, da er sein Leben so schon gerettet wähnte, und er steckte sie sorgenlos in seine Tasche. Bald darauf wird Laurenson aufgerufen,



er tritt vor, man bemächtigt sich seiner, bindet ihn an die übrigen zum Tode Verurtheilten an, und führt ihn zur Guillotine. Der bestürzte Laurenson weiß nicht, ob er wacht, oder ob ein böser Traum ihn plagt. Indem sieht er die Bittschrift aus der Tasche vor seine Füße fallen. Ein Gensd'armes hebt sie auf. „Hätten meine Richter sie lesen können, rief der Unglückliche aus, so würde ich nicht sterben; aber ich habe sie erst diesen Augenblick erhalten. Sogleich verließ der Gensd'armes sein Glied, machte sich Platz durch das Gedränge, eilte zum Tribunal, überreichte die Reclamation, und bewirkte, daß der Reclamirte von der Kette losgemacht, und wenn es noch Zeit wäre, zurück auf das Gemeindehaus gebracht werden solle. — Es war noch Zeit; Laurenson hatte noch eine Minute zu leben; vierzig Personen waren schon guillotiniert, und durch ein glückliches Ungesähr war Laurenson zum letzten aufbewahrt. Schon war er auf das Bret gebunden, als der Gensd'armes athemlos gelaufen kam. Er schrie, einzuhalten, und zeigte den Befehl des Tribunals vor. Man band Laurenson los; aber er war ohnmächtig und ohne Besinnungskraft, und so trug man ihn nach dem großen Saal des Gemeindehauses; hier ließ man ihn drehmehl zur Ader. Seine Augen schlossen sich wieder auf, aber sie blieben starr und verwirrt; das Leben kam wohl in seinen Körper zurück, aber seine Vernunft hatte ihn verlassen. Noch sieht er beständig nur
das

das letzte gräßliche Schauspiel, das sich seinen Blicken darbot. Ist mein Kopf nicht gefallen? fragt er; ach gebt mir ihn wieder, gebt mir ihn wieder! — Seht ihr nicht dieß rauchende Blut, es fließt neben mir und auf meine Schuhe. — Seht ihr den Abgrund, wo alle die Leichen über einander liegen? Haltet mich, daß ich nicht hineinfalle! — Sein Geschrey, seine Thränen und sein Wahnsinn stießen zugleich Mitleid und Abscheu ein. Man hat ihn in der Folge in ein Spital gebracht. Laurensen, wenn du je deine Vernunft, und mit ihr die Gefühle der Dankbarkeit und der Freundschaft wieder bekommen solltest, so vergiß den guten Sensd'armes nicht.

Die Flucht der funfzehnen Gefangenen.

Wenn man am Fuß der Treppe, die vom Tribunal in die Keller führt, sich rechter Hand wenden muß, so ist man verloren. Eine Thür öffnet und schließt sich wieder; man betritt einen langen und dunkeln Gang, der unter dem großen Hofe hingeht. Kaum hat der Gefängnißwärter den Verurtheilten hinein gestossen, so wird er von vielen Personen angepackt, die ihm ohne Warmerzigkeit alles nehmen, was er noch von Werth bey sich hat, sogar Halbtuch und Schnupftuch. Man durchsucht ihn, ob er vielleicht Geld versteckt habe, aber gewöhnlich läßt man ihm noch ein paar Assignate, damit er
die

die letzte Henkersmahlzeit davon bezahlen könne; will er Widerstand thun, so prügelt man ihn; legt er sich aufs Bitten, so antwortet man ihm durch Schmähungen. „Fort Bösewicht! heißt es, morgen sagst du kein Wort; morgen ist für dich der lustige Tag, morgen tanztst du die Carmagnole!“ Eine zweite Thür, die sich nun zeigt, wird von Schildwachen mit aufgezanztem Bajonet bewacht; Diese Thür ist der Eingang zum bösen Keller. Zur Zeit der ersten Hinrichtungen, als das Erschießen noch auf dem Platz Terreaux, gerade diesem Keller gegenüber geschah, schlugen die Kugeln von allen Seiten durch die Luftlöcher hinein, sprengten Stücke von Steinen ab, und verwundeten im Abprallen mehrere Gefangene. Daraus wurde nichts gemacht, denn ihr Blut war ja so bestimmt vergossen zu werden; aber als einem Gefängnißwärter der Arm entzwey geschossen wurde, verlegte man den Mordplatz nach dem Brotteaux.

Auf diesem Brotteauxplatze sollten auch den Tag darauf diejenigen erschossen werden, welche am 10. December 1793 sich glücklich durch die Flucht retteten. Der gedruckte Steckbrief, der überall angeschlagen und in alle Clubs und Gensd'armerien verschickt wurde, dient zum Beweis von dieser kühnen und glücklich ausgeführten Unternehmung.

Am 19. Trimaire, oder 9. December, waren zwey und siebenzig Gefangene verurtheilt und in den bösen
(1798)

fen Keller gesperrt worden, um hier ihr letztes Stündlein zu erwarten. Der folgende Tag war ein Decaditag und folglich keine Execution. Porral, einer der Beurtheilten, nützte diesen Aufschub, um auf Mittel zur Flucht zu denken. Seine Schwestern hatten mittelst einer Bestechung von 3000 Liv. sich den Eingang in diesen düsteren Aufenthalt erkaufte, und zerflossen in Thränen bey Erblickung ihres Bruders. „Jetzt ist es nicht Zeit zu weinen, sagte Porral, jetzt kommt es bloß darauf an, sich mit Muth zu waffnen und zu versuchen, ob man sich retten kann. Bringt mir Feilen, ein Brecheisen, sonderlich Wein in Menge und sogar Dolche, denn man muß sich seiner Haut wehren, ehe man sich schlachten läßt. Durch jenes schmale und hohe Luftloch, das auf die Straße la Sont geht, könnt ihr alles herunter lassen, und ich werde beständig dort warten und es euch abnehmen.“ — Die Schwestern verließen das Gefängniß, und jede machte des Tages wohl zwanzig Wege. Sie trugen ihm auf die Art Feilen, ein Brecheisen, einen Meißel, wohlgeschliffene und breite Schlägtermesser, zwölf Poularden, und auf sechzig Bouteillen Wein zu. Porral hatte sich noch vier andere beherzte und tüchtige Gefangene zu seinem Vorhaben zugesellt! alles war verabredet, und endlich wurde es Nacht. Man brachte ein allgemeines Abendessen, das legte in diesem Leben, in Vorschlag. Es wurde angenommen; man ermahnte sich wechselseitig, der Tyrannen zu trogen, und beherzt und wie Män-



ner zu sterben. Der Wein floß in Strömen, bene-
belte die Köpfe, und bald waren die meisten Ge-
fangenen in tiefen Schlaf gesunken. Um elf Uhr
in der Nacht schritten die fünf Verschwornen zum
Werk. Einer von ihnen wurde an die Eingangs-
thür als Wache mit einem großen Fleischermesser
gestellt, um dem Gefängnißwärter die Gurgel ab-
zuschneiden, sobald er merke, daß er bey seiner ge-
wöhnlichen Runde nach Mitternacht den geringsten
Verdacht schöpfe, oder im mindesten ein Complot
ahnde. Die andern zogen ihre Kleider aus, und
suchten nun einen Ausgang. Am Ende des weiten
Kellers ist ein schmutziger sinkender Winkel, der
zum Abtritt dient, und dahinter eine breite Thür
von doppeltem starkem Eichenholz; an diese Thüre
legten sie Hand. Allmählig gaben die Angeln nach,
und das Blei, womit sie eingelöthet waren fiel un-
ter der Feile. Nun hätte die Thüre weichen müssen;
man hob sie mit dem Brecheisen, und doch wollte
sie nicht kommen. Man konnte gar nicht erwathen,
was daran Schuld seyn könne. Man beschloß also,
ein Loch hinein zu schneiden, das man mit einem
Meißel erweiterte. Nun wurde man gewahr, daß
die Thüre vermittelst eines dicken Seils, das durch
einen eisernen Ring lief, an einen großen entfernten
Balken befestigt war. Weder mit dem Meißel, noch
Brecheisen, noch Feile war diesem Seile beizukommen.
Welch' ein unvermuthetes Hinderniß! Endlich gieng
einer in den Keller zurück und fragte, ob niemand
H. 2 ein

ein Stück Licht oder Wachsstock bey sich habe? Der Notarius Fromental erinnerte sich halb schlaftrunken, daß er ein Stück Wachsstock besitze, und gab es hin. Der Wachsstock wurde angezündet, man wickelte ihn auf, um ihn zu verlängern, steckte ihn an ein Stückchen Holz, und brannte damit das Seil an. So wie es entzwey getrannt war, gab die Thür nach. Man lehnte sie sachte an, damit man nicht den Einbruch bemerke, und suchte nun weiter zu gelangen.

Sie befanden sich jetzt in einem Keller von mittler Größe. In der Mitte bemerkten sie auf dem Boden, eine steinerne Platte, die einzige im ganzen Keller. Als sie an die Platte klopfen, gab es einen dumpfen, hohlen Ton; sie schlossen also daraus, es wäre vielleicht hier der Eingang zu einem Canal, der nach der Rhone führe. Sie gruben die Erde um den Stein auf, bis sie das Brecheisen ansetzen, den Stein aufheben und umstürzen konnten. Mit der lebhaftesten Freude entdeckten sie jetzt die Oeffnung eines Stollen, der wo seinen Ausgang haben mußte, und banden, um einen von sich hinab zu lassen, Schnupftücher zusammen, Joseph la Bâre hielt sich daran an, stemmte fest beide Füße gegen die Wände des Stollen, und kam so glücklich hinunter. Man reichte ihm den Wachsstock; er untersuchte und sondirte überall, aber nirgends fand er eine Thür, eine Oeffnung, oder einen Ausweg.

Dieses

Dieses tiefe und unterirdische Gewölbe schien ein alter Schacht, oder gar ein unterirdischer Keller gewesen zu seyn, worin vielleicht mancher Unglückliche hatte verschmachten müssen. La Baire stieg wieder hinauf, und seine Gefährten und er versuchten nun ihr Heil anderswo. Am andern Ende des Kellers war noch eine Thür. Aber als ihre Krampfen und Hände gefeilt waren, gieng diese Thür ebenfalls nicht auf. Man machte also, wie in die erste, ein Loch, um zu sehen, was daran Schuld seyn könnte. Dießmahl waren es zwey große Quaterstücke, die über einander gelegt waren, und die Thüre verammekten. Es mußte also eine zwenne Oeffnung geschnitten und gemeißelt, das Brecheisen und ein Stück Holz, das man zum Glück fand, durchgesteckt, und so an der Thüre und den Steinen gehoben werden. Endlich gab das obere Quaterstück nach, und rollte auf den Boden. Nun ließ sich die Thüre oben niederbeugen, und unsere herzhafte Arbeiter befanden sich in einem geräumigen und großen Keller, der zum Nationaldepot einer angeheuern Menge von Waaren und Gütern diente. Ein Koffer war geöffnet und ganz mit Hemden angefüllt. Die vier Gefangenen nützten diesen Fund, um ihre mit Schmutz, Schweiß und Ungeziefer bedeckten Hemden gegen reine Wäsche auszutauschen. Die Sollette war bald gemacht und schien allen von günstiger Vorbedeutung. Außer der Thür, durch welche sie eingedrungen waren, erblickten sie noch zwey andere:

In welcher sollten sie nun ihr Glück versuchen? Kaum hatten sie mit der Feile an der einen zu arbeiten angefangen, als hinter der Thüre in der Entfernung ein Hund zu knurren und anzuschlagen begann. Die Bestürzung war allgemein; für Angst und Schrecken erstarrte jedem Arbeiter Herz und Hand! Diese Thür stieß an die Wohnung des Gefängnißwärters. Jetzt erinnerte man sich, daß es gleich zwei Uhr schlagen werde, und daß dieß die Stunde sey, wo er seine Ründe zu thun pflege.

Einer von den vieren wurde abgeschickt, um im ersten Keller nachzusehen, ob nichts entdeckt und ihr Vorhaben verrathen sey; die andern beschloßen mit ihrer Arbeit so lange einen Stillstand zu machen, bis er wiederkommen werde. Sie bedurften überhaupt einiger Erholung, denn ihre Kräfte waren allgemach erschöpft; sie frühstückten unterdessen. „Ich bin kein Freund von Wein, sagte einer von diesen Gefangenen hernach zu mir, aber nie hat er mir besser geschmeckt, als unter diesem finstern Gewölbe. So oft man mir einsenkte, fühlte ich meinen Arm gestärkt, und Herz und Muth erfrischt. Damahls lernte ich einsehen, daß der Rebensaft der wahre Tröster im Unglück sey.“ Der Abgeschickte kam wieder zurück, und that Rapport. Bey seiner Ankunft im Keller erschrak er, als er den Gefängnißwärter erblickte, der schon gekommen war, seine Ründe zu machen; folglich hatte er auch nicht seinen Hund

Hund bellen hören können. Der sündste Verschworne, welcher, wie ich oben erwähnt, auf Schildwach gestellt worden war, hatte ihn gebeten, ihm noch das letzte Vergnügen zu machen, und eine Bouteille Hermitagen-Wein mit ihm auszustechen. Der Gefängnißwärter wollte ihm diese Bitte nicht abschlagen, setzte sich bey ihm nieder, und ließ sich so tüchtig zutrinken, daß er mit schwerem Kopf und einem großen Schlafbedürfnisse für die übrige Nacht seinen Abmarsch nahm. Mit frischem Muth legten nun alle von neuem Hand ans Werk. Statt jener fatalen Thür, hinter welcher der Hund geknurrte, griffen sie nun die zweyte an. Es war eine Flügelthür; ein eiserner Stab an eine kleine eiserne Kette gelegt, verschloß den einen Flügel; in Kurzem war ein Ring von der Kette gesprengt, der Stab aufgehoben, und die Thür offen. Allein noch sahen sie nicht das Ende ihrer Arbeiten; im Gegentheil, je weiter sie kamen, je mehr schienen sich die Schwierigkeiten zu häufen. Die Thür führte auf eine lange und weite Gallerie; auf der einen Seite war zwar eine Thür, aber sie ging nach dem Hofe zu, und ihre Absicht war, immer gerade aus ihren Weg wo möglich nach dem Comodienplatz fortzusetzen. Wirklich entdeckten sie an dem Ende der Gallerie eine zweyte Thür, aber sie vernahmen dahinter ein Geräusch. Sie legten das Ohr an, lauschten, und versuchten endlich, ob sie nicht durch die Klunzen und Spalten etwas entdecken könnten. Zum Glück

§ 4

brannte

brannte noch ein Rest vom Feuer dahinter, und machte die Gegenstände kenntlich. Es waren Leute, die auf einer Streppe lagen. Einer von ihnen stand auf; er trug eine Montur, und erzählte im Bauern-dialect, wie viel Contrerevolutionäre Räuber man nun bald erschießen werde. Mit Zittern erkannten diese Räuber, daß es die Wachstube sey, die sich bey dem Eingänge der Comödie befände, und die sie vergessen hatten. Hier war es also unmöglich durchzukommen, und es blieb ihnen kein anderer Weg zur Flucht übrig, als die andere Thür. Leise und mit der äußersten Behutsamkeit lösten sie das eine Schloß ab. Welche freundliche Ueberraschung! Eine Treppe zeigte sich ihren Blicken; es war die Treppe, die hinauf zum Versammlungszimmer des Departements, und unten nach dem großen Hofe führte. Es schlug halb fünf; die Nacht war dunkel und kalt; es schnehte und regnete zugleich. Die vier Gefangenen umarmten sich mit Entzücken, und wollten nun gleich die Flucht ergreifen; allein einer von ihnen machte noch zum Glick die Bemerkung, daß dieß gerade das Mittel sey, die Frucht so vieler gehaltenen Mühe und Angst zu vereiteln. „Das östliche Gatter ist verschlossen, sagte er, und wenn wir zu dieser ungewöhnlichen Stunde vor den Thoren im Hof und bey dem großen Perron vorbeigehen, so wird Lärm, und man nimmt uns bey dem Kopfe; hingegen, wenn wir so klug sind und bis 8 Uhr des Morgens warten, wo jedermann frey durch den Hof passiren kann,

so können wir uns unter die Hin- und Hergehenden mischen, und niemand wird auf uns Acht geben. Die Hentersknechte binden die Verurtheilten erst nach 10 Uhr; in der Zwischenzeit, von 8 bis 10, können alle Gefangene entwischen; nur müssen sie die Vorsicht brauchen, von vier zu vier Minuten immer nur nicht mehr als drey und drey wegzugehen; alsdann wird niemand Verdacht schöpfen, und das Gefängniß leer seyn, ehe jemand es gewahr wird. Wir haben noch drey Stunden übrig. Während dieser Zeit sollte ein jeder von uns das Geheimniß noch zuwenig andern Bekannten mit. Unserer fünfzehn werden sich also zuerst entfernen. Der Letzte von den fünfzehn muß es wieder fünfzehn andern sagen, und ihnen dieselbe Vorsicht einschärfen. So können sie Alle nach und nach entwischen. — Jedermann billigte den Vorschlag, und fand ihn wohl und sicher ausgedacht. Die letzte Thür wurde wieder angelehnt, und einer zur Wache dabei gestellt, um jeden nieder zu stoßen, welcher so unbesonnen handeln, und vor 8 Uhr zu entfliehen versuchen würde. Aber gewiß, es wurde eine mehr als heroische Ueberwindung und Standhaftigkeit dazu erfordert, so am Rande des Abgrunds noch drey Stunden zu harren, da es nur eines Schritts bedurfte, um in Freyheit zu seyn. Die Verschwornen bezogen sich wieder in den Keller, und jeder suchte sich die Gefangenen aus, die er von der Flucht benachrichtigen wollte.

Der Metar Montellier, ein Mann von dem einnehmendsten Gesicht und sanftesten Charakter, war einer von den ersten, dem man das Rettungsmittel eröffnete. „Ich danke Ihnen, lieber Freund, antwortete er dem, welcher ihm den Vorschlag that, aber ich will meine Sache nicht verschlimmern; denn ich muß Ihnen im Vertrauen sagen, daß man mich für meinen Bruder angesehen hat, der längst in der Fremde ist. Die Richter wissen es aber nun, daß ich aus bloßem Mißverständnis ein Gefangener bin, und noch diesen Morgen werde ich in Freiheit gesetzt werden.“ So wiegt die Hoffnung den Menschen noch am Grabe ein! Um Mittag war Montellier hingerichtet! — Dem Baron Chaffoy, einem großen, wohlgemachten, geistreichen Jüngling, wurde derselbe Antrag gemacht. Das Leben, erwiderte er, hat keinen Reiz mehr für mich; alle Bande, die mich daran fesselten, sind zerrissen. Ich hatte mehr denn 30,000 Liv. jährliche Einkünfte; man hat mir Alles genommen; meinen rechtschaffenen Vater, dessen Tugenden gewiß nicht ein solches Schicksal verdienten, haben sie guillotiniert. Ich glaube so wenig, wie er, ein solches Loos verdient zu haben; unterdessen habe ich beschlossen, mich ihm zu unterwerfen. — Sein Entschluß war fest gefaßt, und alle Bitten konnten ihn darin nicht wankend machen. Chaffoy blieb, um zu sterben. — Noch kurz vor 8 Uhr entdeckte man die bevorstehende Flucht dem Camel, einem jungen, geschickten und tapfern Mann, und der während

während der Belagerung Beweise von der größten
Berzhaftigkeit gegeben hatte. „Kommt! sagte einer
zu ihm, wir fliehen; jetzt gleich!“ — „Fliehen?
antwortete er, und was soll aus meiner armen Frau
werden?“ — Als er diese Worte hervorbrachte,
waren Camel's Blicke verwirrt; sein Verstand war
irre; alle Kraft und Muth war von ihm gewichen;
er vermochte nicht sich aufrecht zu halten, oder von
der Stelle zu gehen. „Adieu, Camel!“ rief man
ihm zu. — „Adieu, meine Freunde, gab er zur Ant-
wort. Glückliche Reise!“ — So blieb er betäubt
und kraftlos auf seiner Streue liegen, bis die Hen-
kersknechte kamen, ihn banden und fortzuschleppten.

Die funfzehn Gefangene, welche sich durch die
Flucht retteten, waren: Joseph la Vaire, Georg
Sélissant, ein Kaufmann; Bernhard Porral, ein Tuch-
macher; Jacob Georg Gabriel, Secretär beim De-
partement; Johann Franz Vincent; Coste Jordan,
Kaufmann; Johann Franz Düffourd, aus Chambern,
ein Kaufmann, der mit Stickereien handelte; Mat-
thias Nesple, ein Seidenfabrikant; Johann Baptiste
Ménard; Margaron, ein Florhändler; Guinand;
Jacob Visandier; Andreas Maria Olivier; Benedict
Couchour von St. Etienne, und sein Sohn Peter
Couchour.

Das Schicksal dieser Flüchtlinge war sich nicht
gleich. La Vaire und Sélissant, jeder zwei und
zwanzig Jahre alt, zeigten den größten Muth, und
hatten

hatten die größten Ansprüche auf Leben und Glückseligkeit. Sie entrauen glücklich dem Tode, der sie verfolgte. Vincent, Menard, Neuple und Olivier wurden von neuem gefangen und auf das Schaffot gebracht. Die Unbesonnenheit des Neuple war daran Schuld, daß die sechzig übrigen Gefangenen, die noch im Keller waren, sich nicht auch retten konnten. Er war der Letzte von den fünfzehn, und nach dem entworfenen Plan sollte er heimlich noch fünfzehn andere Gefangene davon benachrichtigen; aber da er mit seiner Flucht eilte, so trat er bloß in den Keller und schrie: Retze dich, wer kann, die Passage steht offen! Es entstand ein gewaltiger Lärm; alle Gefangene springen auf und wußten nicht, ob Neuple den Verstand verloren hat, oder ob er Wahrheit redet. Einige suchten den entfernten Ausgang, aber durch den großen Lärm wurden die äußern Schutzwachen aufmerksam und riefen die Gefängnißwärter. Sogleich stürzte alles von innen und außen nach der Treppe; ein starkes Picket eilte herbey; die Thüre ward verschlossen und alle Ausgänge wurden besetzt; aber fünfzehn Gefangene fehlten, und die Nachricht von ihrer Flucht verbreitete sich durch die ganze Stadt. Man schickte Eilboten an alle Sectionen und Commandanten; man verdoppelte die Thorwachen, und unternahm eine allgemeine und strenge Haussuchung, die um 10 Uhr begann, und zu deren Deckung alle Truppen ins Gewehr treten mußten.

Olivier,

Olivier, ein reicher und gutherziger Hagefalk, hatte sich in eine finstere Gasse zu Delabat geflüchtet, auf dessen Ehrlichkeit er sich verlassen konnte. Dieser nahm ihn wohl auf und versteckte ihn in einen finstern Winkel. In eben dem Augenblick traten die Commissarien herein, durchsuchten das ganze Haus und schmähkten, als sie das Porträt eines Geistlichen fanden. Sie rissen es in Stücke; der Eigenthümer nahm das Übel und sagte: es sey das Bildniß seines Bruders. Zur Strafe nahm man ihn beim Kopf, verschloß sein Haus und drückte das Siegel darauf. Als sie weg waren, kam Olivier aus seinem Schlupfwinkel hervor, fand alles verschlossen, und fürchtete, er würde hier hilflos verhungern müssen. Er hatte nicht so viel Besonnenheit zu warten, bis es Nacht würde, um zu versuchen, ob er die Thüre erbrechen und sich retten könne, sondern er polterte im Hause umher und feuerte laut. Eine alte Nachbarin hört das, läuft ganz erschrocken in die Section, und behauptet, daß der Teufel oder ein Kobold bey ihrem Nachbar umgehe, und Alles zerschmeiße und zerbreche. Die Commissäre kommen, öffnen das Haus und finden den Olivier. Er wurde wieder in den Keller gebracht, und hatte seinen Tod nur um einen Tag verspätet.

Porrat, einer von den Hauptanführern dieser glücklichen Flucht, und eben so listig als beherzt, war der erste, welcher bey der Wache des Com-

dient

dienhauses vorbei zu gehen wagte. Im Vorbeigehen sagte er zur Schildwache: „Camerad, es schneht, es ist sehr häßliches Wetter; an deiner Stelle ließe ich mich nicht so naß machen, sondern ging hübsch in die Wachtube.“ — Der Soldat dankte ihm und befolgte seinen Rath. Dadurch bekamen die andern Flüchtlinge freyes Feld. Porval flüchtete sich zu einem Manne, der für einen Erzpatrioten anerkannt war. Die Commissarien kamen dahin, und erzählten von der abscheulichen Flucht der Bösewichter aus dem Gemeindehause. Sie setzten sich um zu frühstücken; der Flüchtling verlor nie die Fassung; er trank und aß mit ihnen, und suchte auf die Gefängnißwärter, daß sie nicht besser Acht gäben. Bald darauf schlich er sich weg und suchte die Stadt zu verlassen. Als er auf den Platz Bellecour kam, fand er die ganze Gensd'armerte aufmarschirt, und die Haussuchung hatte daselbst ihren Anfang genommen. Er begab sich zu ein Paar Bekantinnen, welche das Verlangen, einen Unschuldigen zu retten, beherzt machte. Sie versteckten ihn auf den Boden, wo er sich in einen Winkel duckte und ein breites Bret vor sich setzte. Die Section kam, bestirte bis auf den Boden und wunderte sich, daselbst ein großes Faß zu finden, das durch ein Vorlesgeschloß verwahrt war. Die Commissarien befahlen, es aufzumachen; aber die Hausbesitzerinnen hatten in der Bestürzung den Schlüssel vergessen und mußten wieder hinunter bis ins erste Stock gehen, um ihn

Ihn zu hohlen. Während dieser Zeit, die dem Porral ein Jahrhundert dünkte, rückte ein Commissär auf Dreet, wendete sich wieder um und lehnte sich mit dem Rücken daran. Ein anderer Commissär rief, es wäre drollig, wenn wir etnen von den Spitzbuben hier im Faß fänden. „Nein, ich glaube vielmehr daß Silberwerk darin ist,“ erwiderte der dritte, denn es ist schwer. Diese Weibskente scheinen mir reich und haben gewiß nicht so viel eingebüßt, als sie vorgeben. „Endlich kam der Schlüssel; das Faß wurde aufgemacht, und man fand nichts als Salz darin. Die Visitatoren sahen hierauf auf dem Dache nach und entfernten sich. Gegen Abend verließ Porral, als Bauerfrau verkleidet, einen Korb am Arm, den andern auf dem Kopf, ohne Hinderniß die Stadt.

Gabriel, der keinen Zufluchtsort wußte, hatte sich in den Morast Perrache versteckt. Er grub ein Loch in den Sumpf und senkte sich hinein; den Kopf bedeckte er mit Gesträuch. Es schneute und er war halb eingeschneut. Gegen Abend wollte er sich heraus machen, aber Arme und Füße waren steif, und versagten ihm ihren Dienst. Seine Kräfte hatten ihn verlassen, aber nicht der Muth. Bei der nahen Gefahr zu erstarren, wagte die Natur noch einen letzten Versuch. Es gelingt ihm, eine Hand zu bewegen und nach und nach heraus zu rutschen; aber seine Füße blieben erstarrt und ohne Gefühl.

Gefühl. Hierauf wälzte er sich im Schnee so lange hin und her, bis das stockende Blut unvermerkt wieder zu laufen anfing, und Wärme und Leben zurückkehrte. Endlich konnte er einen Fuß fortsetzen; und so gelang es ihm allmählig, während der Nacht diese Stadt des Blutes und des Mords zu verlassen. Die beiden Couchour darf ich auch nicht vergessen. Der Sohn hatte seinen Vater zum Gefährten seiner Flucht erkoren; aber dieser 80-jährige Vater hatte geschwollene und aufgebrochene Beine. „Rette du dich, mein Sohn, sagte er zu ihm, du hast Zeit und Gelegenheit dazu, rette dich, ich befehle es dir; aber ich kann nicht mit; ich habe genug in der Welt gelebt, und wenn ich dich in Sicherheit weiß, will ich gerne sterben!“. Der Sohn beethuerte ihm auf das Heiligste, daß er das Gefängniß ohne ihn nicht verlassen werde, und daß seine längere Weigerung also ihrer beiden Tod seyn würde. Der Vater mußte dieser großmüthigen Aufopferung endlich nachgeben, und kam, auf seinen Sohn gestützt bis an die Treppe; doch alle seine Bemühungen weiter zu gehen, waren hier vergebens; er konnte wohl mit den Zähnen auf der Erde fortrutschen, aber nicht sie in die Höhe heben. Sein 22-jähriger Sohn bedachte sich keinen Augenblick; ob er gleich nicht groß und schwach von Kräften war, so gab ihm doch der Wunsch, seinen Vater zu retten, Muth und Stärke. Er hockte ihn auf den Rücken und trug ihn bis an die Barrière. Beide sind glücklich entkommen.

Kommen. *Eugendhafter Couchour*, auf dir ruhen die Segenswünsche des Urhebers deiner Tage, der dir die Erhaltung der Seinigen verdankte; möchtest du dich in deinem Alter einst von Söhnen umringt sehen, die dir gleichen!

Der böse Keller.

Das schwache Licht einer Lampe erleuchtet ihn. Die von der Masse schwarzen Wände und Mauern, sind überall mit Verwünschungen, mit Bitten oder mit zärtlichen Abschiedsworten beschrieben. Wer vermag alle die traurigen und schrecklichen Auftritte zu erzählen, von welchen dieser scheußliche Aufenthalt Zeuge war! Ein Gefangener wollte hier den Augenblick seines Todes beschleunigen, indem er sich die Adern öffnete. Er bediente sich dazu eines Stück Glases von einer zerbrochenen Flasche, und versetzte sich mehr denn dreißig Wunden. Den andern Morgen fand man ihn in seinem Blute gebadet, und kaum noch athmend, und so trug man ihn auf einer Matrage unter die Guillotine. Ein Kaufmann von einem simpeln und sanften Character, *Nahmens Griwet*, wurde des Abends an diesen finstern Ort gebracht, um den andern Morgen mit einer Menge anderer hingerichtet zu werden. Man suchte ihn zu trösten, aber er war ganz gleichgültig und nicht einmal bewegt. „Komm, und is mit uns, sagten

(1798)

einige zu ihm, hier ist die letzte Lebensherberge und morgen ist unsere Lebensreise zu Ende!,, **Grivet** ließ sich es gut schmecken, und weil er auch gut Schlafen wollte; so begab er sich ganz hinten in den Keller, um da weniger durch den Lärm gestört zu werden; er bedeckte sich ganz mit Stroh, und vergaß im Traum das Loos, das ihn morgen erwartete. Der Tag kam, und mit ihm der Augenblick der Hinrichtung. Die Gefangenen wurden gebunden, fortgeführt und die Kellertür zugeschlossen. **Grivet**, den man vergessen und nicht wahrgenommen hatte, schlief immer noch. Endlich wachte er auf und war ganz verwundert, sich so allein zu finden. Dieser Tag verstrich, und der folgende Tag war ein Decadentag, also weder Sitzung noch Hinrichtung, noch Oeffnung des Kellers. Der zehnte Tag war wieder ein Ferientag für Richter und Henker. Der allein gelassene und vergessene **Grivet** würde haben verhungern müssen, wenn er nicht hier und da noch Brotrinden und Ueberreste von Speisen gefunden hätte, welche seine Vorgänger zurückgelassen. Er schlief diese beiden Nächte eben so fest und ruhig, wie in der ersten. So verstrichen vier Tage, bis der Gefängnißwärter dem bösen Keller ein neues Opfer zuführte, und vor Schrecken zurückprallte, als er daselbst eine Gestalt herumwandeln sah. Er rief sogleich die Schildwache. Wer bist du, schrie man dem Unbekannten an. **Grivet** antwortete, daß man ihn vergessen und ihn nicht aus dem Schlaf geweckt habe, als man seine Un-

glück-



glückgefährten zum Richtplatz führte. „Es ist ein Unglück für mich, fuhr er fort, denn jetzt hätte ich es überstanden; aber wahrscheinlich kommst du, um mich abzuholen.“ — Der Gefängnißwärter meldet dem Tribunal, was eben vorgefallen. **Grivet** wurde von neuem verhört und erzählte seinen Schlaf. Die Richter, von denen keiner so ruhig und fest schlafen konnte, beneideten ihn und ließen ihn in Freiheit setzen. In diesem Keller schlief auch eine Nacht **Badger**, der großmüthigste der Brüder. Sein Bruder hatte sich bey dem Angriff vom 21. May sehr unerschrocken bewiesen. Er wurde denunciert und zur Hinrichtung bestimmt. Die Commissarien kamen zu **Badger**, hielten ihn für seinen Bruder und schleppten ihn vor die Richter, die ihn zum Tode verurtheilten. Aber **Badger** hütete sich wohl, ein Mißverständnis aufzuklären, das seinen Bruder rettete und nur ihm tödlich war. In diesem Gefängniß rühmte er sich seiner edeln Aufopferung; fand gar nichts außerordentliches darin und pries sich glücklich, das Schaffot statt seines Bruders bestiegen zu können. Zwen interessante und liebenswürdige Kinder gaben hier ebenfalls Beweise der schönsten brüderlichen Liebe; der älteste war noch nicht 15 Jahr alt; aber sein Muth überstieg sein Alter und er hatte sich bey den Ausfällen während der Belagerung ausgezeichnet. Er wurde gefangen, erkannt, verurtheilt und in den bösen Keller geschickt. Sein junger 6jähriger Bruder, als er ihn in keinem der Säle mehr

32

antraf,

antraf, kam an das Kellerloch, das auf die Straße Lafonds geht und rief ihn beim Rahmen. Das Kind steckte vergebens seine kleinen Arme durch die eisernen Stäbe, um seinen Bruder zu umarmen. Dieser hob sich auf den Zehen in die Höhe, um wenigstens seine Hand berühren und küssen zu können. — „Wie, Bruder, sie wollen dich umbringen, und ich soll dich nicht wieder sehen? Hast du denn nicht gesagt, daß du noch nicht 15 Jahr bist?“ — „Doch Bruder, ich habe alles gesagt, aber sie wollen nicht hören; gehe und tröste unsere gute Mutter; nichts macht mir Sorgen, als daß ich sie krank hinterlasse; sage ihr aber noch nicht, daß ich sterben muß.“ — Der Kleine zerfloß in Thränen. Er wiederholte wohl zehnmal, „Adieu Bruder! du hast also nicht gesagt, daß du noch nicht 15 Jahr bist?“ Schluchzend und weinend gieng er von dannen. Jeder, der ihm begegnete, fragte, „was fehlt dir Kleiner?“ und er antwortete: „die bösen Leute machen mich weinen; sie wollen meinen Bruder umbringen, der so gut ist, der noch nicht 15 Jahr alt ist.“

Man rechnet, daß in diesem bösen Keller wenigstens 3000 Gefangene gefessen haben, die alle zum Schaffot geschleppt worden sind. Die Guillotine, nachdem sie auf dem Platz Bellecour von einer Stelle zur andern gewandert war, wurde endlich auf den Platz Terreaux gebracht, wo man sie aber ebenfalls nicht lange lassen konnte, ob man gleich einen breiten

ten



ten Gräben für das abfließende Blut gegraben hatte, und die schenßliche alkalische, faulende Gährung, die daraus emporstieg, durch alle mögliche Mittel zu neutralisiren versuchte. Denn die Keller der benachbarten Häuser von diesen Plätzen, wo die Hinrichtungen geschahen, füllten sich mit Blut, das stehen blieb und in Fäulniß überging. Die Hausbesitzer beschwerten sich darüber; man mußte zuletzt befürchten, daß die Pest davon entstehen, oder die durch das Blut der Mitbürger eingeweichte Grundmauern nachgeben und die Wohnungen zusammenstürzen möchten.

Das Monument.

Am 29. May 1795, nach Robespierre's Fall, als der Sturm einen Augenblick schwieg, und das Licht des Tages wieder unsern Horizont zu erleuchten und die Nacht des Unglücks zu verschrecken anfing, versammelten sich die Verwandten, Brüder, Freunde und Waffengefährten auf dem Platz Broxtreau, auf demselben Leichenfelde, wo die Ueberreste ihrer gerichtlich gemordeten Freunde und Bekannten eingescharrt worden sind, und errichteten ihnen ein Denkmahl. Ein ungeheurer Sarg, dessen blendende Weiße mit den schwarzen Trauergehängen contrastirte, die hier an Testons von Eichen, Eichen und Nolen besetzt waren, stand auf einem breiten, amphitheatrisch

termäßig sich erhebenden Fußgestell. Die Lorbern deuteten auf ihren Kampf für das Vaterland; das Eichenlaub auf ihre verdienten Bürgerkronen, und die Rose erschien hier als das Sinnbild jenes flüchtigen Lebens, das nur einen Augenblick schimmert, um auf ewig zu verschwinden. An den vier Ecken des Monuments trugen vier Genii, als Hüter des Grabes, die Steinlagen des obern Gewölbes, und über ihnen sah man Eulen, die Vögel der Nacht, verschleucht aus dem Grabe, aufflattern und vier Gruppen bilden, auf welchen Uenen ruhten, aus denen Wohlgerüche und Wehbrauch empordampfte. Von der Kuppel des Grabmahles erhob sich eine Pyramide mit einem Aschenkrüge; an ihrem Fußgestelle saßen zwei verschleierte weibliche Figuren mit Thränengefäßen; an den vier Seiten las man viele Inschriften. 6000 Mann, deren Trommeln mit Flor umwunden waren, zogen mit zur Leiche tragendem Gewehre, in tiefer Stille und unter dem Schalle einer Trauermusik, rings um das Monument. Eine ungeheure Menge Volks, die Augen in Thränen schwimmend, umgab sie. Während dieses Leichenprunks ereignete sich es durch einen seltenen und sonderbaren Zufall, daß ein Ring oder Parelus sich um die Sonne zeigte, und das fast die Zuschauer und das Grab zu krönen schien. Chirard verfertigte die Statuen und übrigen Zierathen. Der Baumeister Cocher entwarf den Riß des Monuments und besorgte die Ausführung. Aber dieses Monu-

Monument blieb nur Ein Jahr stehen, wo es niedergerissen und seine Trümmer umhergestreuet wurden. Wüthender Haß, der selbst nicht beim Anblick der Grabstätte der geopferten Unschuldigen erlosch, verfolgte hier noch ihre kalte Asche. Aber jedes Jahr will ich am 29. May, und sollte ich der Einzige seyn! zu diesem verwüsteten Plage wallfahrten, an euch denken, freundliche und geliebte Schatten, und euch meine Erinnerungen und meine Schwermuth weihen! Ich will auf dem grünen Rasen, der eure Grabstätten deckt, das süße Weßchen, die traurige Scabiose, das Marienröslein und das wohlriechende Balsamthypsis pflücken, das vor Zeiten den Todten geweiht war; meine Hand soll eure Gruft damit schmücken und Samen zu neuen Blumen darauf streuen!



IV.

Kurs der Assignate zu Basel, von
ihrer Entstehung an, bis zu ihrem Falle.

Einhundert Livres in Assignaten galten

1789.

31 August	98 5/8 Livres
29 September	98
31 October	97 1/2
27 November	96 1/2
29 December	96 8/9

1790.

29 Jänner	96 1/2
26 Februar	95 1/2
26 März	94 1/2
28 April	94
28 May	94
29 Junius	95 1/2
30 Julius	95 5/8
31 August	94
29 September	91 1/3
29 October	91
30 November	90 1/2
28 December	92

1791.

1791.

29 Jänner	85	91 3/4 Livres
25 Februar	85	91 5/8
29 März	81	90 1/2
29 April	84	89 5/3
31 May	85	85
28 Junius	88	85 1/2
29 Julius	86	82 1/4
30 August	86	80 3/4
28 September	82	81 1/4
29 October	82	82
29 November	84	77
27 December	82	68

1792.

31 Jänner	84	63
28 Februar	82	53
23 März	85	54
27 April	85	59
29 May	85	55 1/2
29 Junius	87	60
31 Julius	84	60
28 August	84	59
29 September	84	61 1/2
31 October	82	70
30 November	82	70 1/2
28 December	82	63

1793.

29 Jänner	55	Flores
26 Februar	54 1/2	
29 März	50	
30 April	44	
28 May	39	
28 Junius	33	
30 Julius	32	
30 August	31 1/2	
27 September	29	
29 October	29 1/2	
29 November	44	
31 December	51 1/2	

1794.

31 Jänner	40 1/2	
28 Februar	41 1/2	
25 März	36	
29 April	36	
30 May	34	
27 Junius	30	
29 Julius	34	
22 August	31	
26 September	28 3/4	
31 October	25 1/2	
28 November	24 1/2	
20 December	35	

1795.

27 Jänner	18 3/8
24 Februar	17 1/2
27 März	13
28 April	10
29 May	6
30 Junius	3 1/2
30 Julius	3 1/4
31 August	2 1/2
30 September	2
31 October	1 1/4
15 November	1
December	0

V.

V.

Geschichte eines Emigranten: Fein
Roman.

(Aus der französischen noch unaedruckten
Handschrift überfetzt, vom Herausgeber.)

Ich bin eins von den zahllosen Opfern jener, auf immer berühmten, Revolution, welche das Ende des achtzehnten Jahrhunderts auszeichnet. Man kennt zur Gnüge die Ereignisse, welche vor oder nach dieser großen Epoche geschehen sind. Ich war eben in Kriegsdienste getreten, als man die ersten Wirkungen davon zu spüren anfing. Ich war jung, ohne Menschen- und Weltlauf-Kenntnisse; ich hatte Religion, und sah sie erniedrigt, und ihre Diener verfolgt; ich war von einer Kaste, deren Meinungen ich mit der Muttermilch eingesogen hatte; meine Verwandte eifrige Anhänger ihrer Monarchen und einer Regierungsform, welche eine lange Reihe von Jahrhunderten in ihrer Seele heiligte, waren als Opfer der Ausschweifungen der zügellosen Menge gefallen. Ich selbst war Augenzeuge der blutigsten Ansvitte gewesen. Ich hatte das Schloß, wo meine
Familie



Famille wohnte, verbrennen, und meinen Vater einen ehrwürdigen Greis, der weder mit den Intriken noch der Gnade des Hofes je etwas zu schaffen gehabt hatte, von dem unsinnigen Pöbel zum schändlichsten Tod schleppen gesehen, ohne daß seine, dem Vaterlande geleistete, vierzigjährige Dienste ihn vor diesem tragischen Ende zu schützen vermochten. Es war just die Zeit jener traurigen Auswanderung, die so vielen Personen das Leben gekostet, und so viele Unglückliche über und unter der Oberfläche der Erde zerstreut hat. Die Officiere des Regiments, unter welchem ich diente, machten sich fertig das Königreich zu verlassen. Meine Familie, die durch die ausgestandenen schlechten Behandlungen erbittert worden war, verlangte, daß ich mit ihnen gehen sollte. Ich war gewohnt zu gehorsamen. Man betrachtete die Auswanderung als eine, den Vorurtheilen der Ehre angemessene, Pflicht, und würde es mir zum Verbrechen ausgelegt haben, sie nicht zu befolgen. Da meine Absichten lauter und rein waren, so traute ich jedermann ein Gleiches zu. Ich folgte also dem Strom und emigrierte, ohne die Folgen und Nachwehen eines solchen Schritts zu ahnen, und in der Ueberzeugung, daß ich meinem Vaterlande diene, und daß die Auswanderung das einzige Mittel sey, Frankreich seine Glückseligkeit und seine Ruhe wieder zu schaffen.

Die Ereignisse des 10. Augusts, welche der Republik das Daseyn gaben; die abscheulichen Septem-ber-

ber: Scenen, und der Rückzug der alliirten Armeen, als unvermeidliche Folge davon, öffneten mir die Augen. Ich sah die ganze Tiefe des Abgrundes vor mir, worin ich versunken war, und vergebens bemühte ich mich herauszukommen. Ich war in einem Labyrinth dessen Ausgang ich nicht finden konnte. Alle meine Versuche, so wie die Versuche meiner Familie, mich wieder nach Frankreich hereinzubringen, waren vergebens gewesen. Es blieb also nichts übrig als günstigere Aussichten abzuwarten, mich gegen das Unglück zu wappnen, und in dieser Schule zu lernen Uebel zu ertragen, vor welchen mich mehr Erfahrung, größere Kenntniß der Geschichte, und eine andre Erziehungsweise als die ich genossen, wahrscheinlich geschügt haben würden.

Unterdessen machte die Revolution ungeheure Fortschritte, und Frankreich senfzte unter einer Tyrannen, die bisher ohne Beispiel gewesen war. Ich wagte nicht, an meine Verwandte zu schreiben. Ich hatte eine geliebte Mutter und Schwester, Freunde, und eine angebetete Cusine in Frankreich gelassen, die mir von meinem unglücklichen Vater zur Gattinn bestimmt war. Jung, von einnehmender Gestalt, geradem Sinn, weichen Herzen, verband sie damit eine Festigkeit und einen Muth; der ihr Geschlecht übertraf. Sie schien von der Natur zum Glück und zur Zierde der Welt erkoren zu seyn, allein das Schicksal hatte ihr die grausamsen Erfahrungen aufbehalten.



bewahrt. Sie sah ihren Vater in seinem Schlosse von wüthenden Bauern überfallen, und viele Stunden lang eine Art Belagerung anhalten. Wie durch ein Wunder entrannten sie dem traurigen Loose, das man ihnen bestimmte, und flüchteten sich in unsere Wohnung, die kurz darauf der Raub der Flammen wurde. Paris schien ihnen der einzige sichere Zufluchtsort, und sie begaben sich mit meiner Mutter dahin. Sie glaubten, wenn sie sich verborgen hielten, und an den öffentlichen Angelegenheiten und Intriken keinen Theil nähmen, würden sie ganz unbekannt leben können. Eiteler Hoffnung! die größten Unfälle erwarteten sie dort!

Die Hanssüchungen erlaubten ihnen nicht lange unbekannt zu bleiben. Einer von den vornehmsten Jacobinern, und ein Diener der Grausamkeiten des Robespierre, sah Sophien, meine Cusine, und sie hatte das Unglück ihm zu gefallen. Er that ihr den Antrag sie zu heirathen, das ist, mit ihr so lange zu leben bis seine Lust gestillt sey; denn die Ehe war jetzt nur eine bloße Convenienz, die so lange dauerte, als es beiden Theilen anstand. Eine Pockenspeise, ein Behikel mehr für den Volkstroling! Sophie schlug seinen Antrag mit Abscheu aus, und mehr bedurfte es nicht, um sie und die Ihrigen unglücklich zu machen. Sie waren von der Masse der Verfolgten, folglich Aristocraten. Sie wurden als solche denunciirt, verhaftet, und ins Gefängniß geworfen.

worfen. Bald darauf verlor Sophiens Vater sein Leben unter dem Eisen der Guillotine. Seine Tochter und meine Mutter sahen täglich einem gleichen Schicksal entgegen. Ich wußte, daß sie alle zu Paris waren, aber ich wußte ihre letzten Drangsale nicht. Man wagte nicht zu schreiben, denn das Schrecken schlug Alles nieder, und nun denke man sich meine Unruhe! Die Ungewißheit über ihr Schicksal vermehrte das Drückende meiner Lage, und fünfzehn Monate verstrichen, ohne daß ich von ihnen die geringste Nachricht hörte. Endlich kam der 10. Thermidor, und Frankreich athmete etwas freyer, von dem Joche seiner Haupt- Tyrannen erlöst. Jetzt erfuhr ich, daß meine Mutter, Schwester und Sophie aus dem Gefängnisse entlassen wären, wo sie viele Monate saßen. Ein Brief von meiner Mutter unterrichtete mich von allen ihren Unfällen. Sie konnte nicht satt werden, Sophien zu loben. Sie sey ihr Schutzengel gewesen; anfangs habe die Hinrichtung ihres Vaters sie zu Boden zu drücken geschienen, aber bald habe sie sich wieder gefaßt, und sich einzig bemüht, ihre Unglücksgefährtinnen aufzurichten und zu trösten; sie habe sie in ihren Krankheiten gewartet, und in der Religion Stärke, Trost und Hoffnung gefunden, um das Alles zu ertragen.

Nach einer so langen Ungewißheit, war es für mich sehr tröstlich, sie den Gefahren entgangen zu wissen, denen so viele Unschuldige unterlegen hatten.

Swar



War waren ihre Häuser rein ausgeplündert, und ein großer Theil ihres Vermögens war, als nahe Verwandte von Emigrirten, sequestrirt worden; allein was ist Geld und Gut in Vergleichung mit dem Leben der Personen, die uns werth und lieb sind! So wenig man ihnen auch gelassen, so reichte es doch, kärglich und haushälterisch eingetheilt, zum Lebensunterhalte hin, und die großmüthige Sophie fand noch Mittel, mir von Zeit zu Zeit einige kleine Unterstützungen zu lassen, die zwar nicht viel sagen wollten, mir aber durch die Art wie sie mir angeboten wurden unschätzbar waren. Der Aufenthalt zu Paris war ihnen unerträglich, überdies erlaubten es ihre geringe Umstände nicht länger da zu leben. Man hatte meiner Mutter ein kleines Gütlehen, in einem von den See-Departements gelassen. Dahin begaben sie sich alle. Weil bey Annäherung des Winters es auf dem Lande nicht sicher war, so brachten sie ihn in der benachbarten Stadt zu, deren gemäßigte und menschenfreundliche Administraturen, ihnen eine Ruhe versprachen, die sie bisher vergebens gesucht hatten. Ich bekam regelmäßig von ihnen Briefe; fast alle fingen mit Klagen über unsre Trennung an, und endigten sich mit der nahen Hoffnung des Wiedersehens. Nach ihrer Meinung war es unmöglich, daß der jetzige Zustand der Dinge lange dauern, und sich nicht auf seinen Trümmern eine neue Regierungsform erheben sollte. Wenn man sich in die Epoche vor dem 23. Vendémair versetzen will,

so wird man finden, daß damals der Anseh'n zu solchen Aussichten berechtigte. So dachten auch die meisten von meinen unglücklichen Epil-Gefährten. Die mindeste günstige Veränderung mehrte ihren Muth und ihre Hoffnung. Ich war weit entfernt ihren Enthusiasm zu theilen; ich wußte, daß die Herstellung der alten Ordnung der Dinge unmöglich, ja, wie ich glaubte, nicht einmahl ganz zu wünschen war; aber ich hütete mich wohl ihre wohlthätigen Schimären zu bestreiten. Wer würde so grausam seyn, und Unglücklichen das letzte Gut entreißen wollen, das ihnen bleibt? Ihr ungerechte Menschen aus allen Ländern, die ihr ihnen ihre Treue gegen ihre Verpflichtungen, ihre Anhänglichkeit an ihre alten Gesetze zum Vorwurf, und das Hirngespinnst ihrer Hoffnungen zum Verbrechen gemacht habt, lernet das Unglück ehren, und wisset, daß die Hoffnung ihm von der Gottheit zur treuen Begleiterinn gegeben worden ist, um seine Bürde zu erleichtern.

Der unglückliche Erfolg der Landung bey Antwerpen, und die Begebenheiten des Vendemiaire, entschieden endlich gänzlich über das Schicksal der Königl.lichen; Alles unterwarf sich den Siegern, und Frankreich bekam eine republicanische Regierung. Man mußte nun Verzicht auf jede Hoffnung thun, oder wenigstens diese Hoffnung nur in einer fernern Zukunft schauen. Sophie und meine Mutter hatten



den Gang der Dinge aus eben dem Gesichtspuncte betrachtet wie ich; nur schien ihnen dieses ein unerträglicher Gedanke, mich nie wiedersehen zu sollen. Noch immer nährte ihre Einbildungskraft eine Hoffnung, daß ich mich unbekannt ins Land schleichen, und nach einer so langen Abwesenheit durch meine plöbliche Erscheinung sie wieder erfreuen könnte. Es war ein Bret im Schiffbruche, das sie begierig haßten; zwar war wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, damit das Land zu erreichen, allein ein Schiffbrüchiger hält sich an Alles was ihm vorkommt.

Sie wagten es aber nicht, mir ihren Plan zu erkennen zu geben. Sie wünschten und fürchteten zugleich, ich möchte ihn erathen. Doch einige dunkle Phrasen in ihren Briefen, ließen mich bald die Quelle ihrer neuen Hoffnung entdecken. Ich selbst brannte vor Begierde die Meinigen und mein Vaterland wiederzusehen. Es hatte mich zwar für seinen Feind erklärt, allein nie war es mir theurer gewesen. Ich nahm lebhaften Antheil an den Fortschritten seiner Heere; ich beklagte seine Spaltungen und Unfälle. Begierig folgte ich auf der Karte den Siegen meiner alten Waffenbrüder, und seufzte wenn Mangel an Mannszucht, und die Jägelloßigkeit einiger Soldaten die Glorie ihrer Triumphe besaßten. Mit jedem Tag wuchs meine Sehnsucht. Sie wurde noch durch die Drückungen und Plackeren vermehrt, welche die Emigrirten in den west-

ken Ländern sich gefallen lassen mußten, wohin sie sich geflüchtet hatten. Bald duldete, bald verjagte man sie, je nachdem die republicanischen Armeen anglicklich oder glücklich waren. Zuweilen stießen sie auf großmüthige und gefühlvolle Seelen, die ihr hartes Schicksal mit Mitleiden erfüllte, aber weit öfterer auf gleichgültige Menschen, auf harte, unbarmherzige, die sich an ihrem Unglück weideten. Dieß war das treue Gemälde unsrer Lage. Ich vermochte es nicht länger auszuhalten. Lieber wollte ich Gefahr laufen, von der Hand meiner Landsleute zu sterben, als länger auf fremdem Boden ein elendes, von Kränkungen und Demüthigungen verbittertes Leben führen. Ich schrieb meinen Entschluß an meine Verwandte, sie ängstigten sich über die Gefahr der ich mich aussetzen wollte, und Sophie that Alles mögliche um mir davon abzurathen. Doch ich war fest entschlossen. „Mein Entschluß ist gefaßt, schrieb ich an Sophien, und nichts vermag mich davon abwendig zu machen. Unglück schlägt den Menschen entweder zu Boden, oder schafft ihm neuen Muth, und macht ihn fähig, den größten Gefahren zu trotzen. Ich fühle es, daß es auf mich die letzte Wirkung thut, und ich will also meinen Glückstern versuchen.“

Unterdessen versäumte ich keine Vorsicht, welche die Klugheit heischt, und als meine Verwandte sahen, daß ich unerschütterlich bey meinem Entschlusse blieb, hörten sie auf, weiter in mich zu dringen. Es kam nun

nen nur darauf an, die nöthigen Maßregeln zu meiner Sicherheit zu treffen, und ich versprach sie auf das genaueste von den meinigen zu benachrichtigen. Ich reisete nach der Schweiz; ich mahlte leidlich, und ich fand Mittel, mir einen Paß, als ein Mahler aus dem Pays de Vaud zu verschaffen, der nach Paris gehen wollte, um sich in seiner Kunst zu vervollkommen. Ich verkleidete mich aufs Beste; sichere Begleiter brachten mich bis auf die Grenze, und nachdem sie mir auf das umständlichste alle die Wege und Stege beschrieben, die ich zu nehmen hätte, betrat ich Frankreich.

Wie soll ich die Gefühle ausdrücken, die sich in mir regten, als ich mich wieder auf väterlichem Boden sah! Ich athmete kaum, ich eilte mit rascheren Schritten vorwärts, als ob ich einem geliebten Gegenstand in die Arme fliegen wollte, Thränen benetzten meine Wangen, und ich glaubte mich in eine neue Welt versetzt. Der Zauberreiz der Hoffnung spiegelte meiner Einbildungskraft schon eine glücklichere Zukunft vor; ich sah schon im Geiste den Widerruf des fatalen Decrets, das mir meine Heimath raubte; ich wählte mich in alle meine Rechte als Mensch und Bürger wieder eingesetzt, und ich empfand ein gewisses Wohlbehagen, ungefähr wie einem Menschen zu Mutho seyn würde, der in einer kalten Nacht seiner Kleidung beraubt worden, und dem eine gutthätige Hand einen Mantel

über seine Blöße wirft. Aber leider, dauerte meine Glückseligkeit nicht lange! Die kalte Ueberlegung rief mir mit einer Donnerstimme zu: Wohin, Unglücklicher, wohin trägt dich so feck dein Schritt? Bist du nicht ein Verbannter, dem sein Urtheil an die Stirne geschrieben steht? Hat das Gesetz nicht deutlich gesprochen? Wirst du nicht in jedem der dir begegnet, statt einen Bruder, einen Verräther und Denker finden! Wer wird es wagen der Menschlichkeit und Vernunft Gehör zu geben, und gegen die strikten Befehle einer mächtigen Regierung zu handeln, die Ungehorsam nie verzeiht? — In diese trauvige Betrachtungen vertieft, wurde ich nicht gewahr, daß ich schon die Kette von Postirungen und Wachen zurückgelegt hatte, die ich, wie man mir gesagt, auf der Grenze antreffen würde. Maschinenmäßig schritt ich weiter, und einen Abhang des Jura hinab, dessen Gipfel von düsternen Lannenwäldern beschattet wurde; plötzlich stieß ich, beim Ausgang einer Höhle, wo verschiedene Pfade sich kreuzten, auf einen Grenadier der am Fuß eines Baumstumpfs saß. Wer da? rief er mich mit starker Stimme an, und sprang hastig auf. — Ich war gar nicht, zumahl in meiner jetzigen Stimmung, auf eine solche Erscheinung vorbereitet, und stand wie eingewurzelt da. Wer bist du? fuhr er fort. — „Ein Mahler aus dem Pays de Vaud, der Arbeit zu Paris suchen will,“ gab ich zur Antwort, und suchte mich, so viel möglich zu fassen. — Ein Mahler aus dem Pays de Vaud?



Vaud? Wo ist dein Paß? — „Hier!“, indem ich ihm denselben hinreichte. — Er warf einen Blick darauf, sah mich an, schüttelte den Kopf, und fragte weiter — „Aber warum erschrockst du so, als du mich erblicktest?“ — „Das war wohl ganz natürlich; jeder Mensch erschrickt ja, wenn ihm so unvermüthet etwas vor die Augen kommt.“ — „Dossen! Du bist ein Emigrirter! ich habe dich gleich erkannt; deine ganze Figur, dein Ton, dein Benehmen, dieser Ort wo ich dich finde, Alles verräth dich!“, — Ich hielt mich für verloren, und da ich sah, daß mein Gegner nur einen Säbel führte, fuhr ich mit der Hand nach meinem Gewehr, um mich zu vertheidigen. Er errieth meine Absicht, und rief! — Halt! Du hast nichts von mir zu fürchten; ich habe mich nur einen Augenblick an deiner Verlegenheit belustigen wollen. Ein braver Soldat treibt nicht das Mörderhandwerk; wir bekämpfen euch nur, wenn wir euch mit den Waffen in der Hand antreffen; wir sind eure Feinde, aber nicht eure Henkersknechte. Ich bin auf dem Marsch zu dem Bataillon, das zur Armee stoßen wird. Der Weg, den du gewählt hast, ist nicht sicher; es patrouilliren beständig Dragoner hier; du bist zu Fuß; mache dich von der gebahnten Straße ab, und verstecke dich ins Dickicht; einige Meilen von hier findest du keinen Mann von Soldaten mehr. — Kaum hatte er ausgeredet, als wir auf dem Wege den ich gekommen war, den Galopp von Pferden vernahmen.

Es war eine Patrouille, die mich wahrscheinlich entdeckt hatte, als ich den Berg hinab gieng — Geschwind! Geschwind! rief der Grenadier, und stieß mich beym Arm fort; rette dich ins Holz, du hast keinen Augenblick zu verlieren! — Ich hatte kaum noch so viel Zeit, ihm dankbar die Hand zu drücken, und ins dichteste Gebüsch zu eilen, so war die Patrouille schon da. Bey Erblickung des Grenadiers machte sie Halt. „He! Kamerad, rief einer von den Dragonern, hast du niemanden da vorbeigehen gesehen?“ — Gren. Allerdings, den Augenblick? Drag. Ich wette, es war ein Hund von Emigrirten. Gren. Topp! ich wette mit! Drag. Warum hast du ihn nicht gepackt, wenn du das glaubtest? Gren. Ja, wenn ich die Beine deines Pferdes gehabt hätte; ich setzte ihm nach; aber solch einen Läufer habe ich noch nie gesehen! die Furcht gab ihm Flügel. Dragon. Wohin hat er seinen Weg genommen? Gren. Dahin! Kamerad! (indem er ganz nach der entgegengesetzten Seite von meinem Wege wies.) Der Dragoner gab seinem Pferde die Spornen, die andern folgten, und bald hörte man nichts mehr von ihnen. Der Grenadier sah ihnen eine Zeitlang nach; nahm seinen Tornister auf, der im Grase lag, und setzte seinen Weg fort, indem er sich einen Marsch pfliff.

Wiederer Krieger, was für eine ruhige Nacht wirst du nach diesem Tage gehabt haben! wie wird dich

dich das Andenken der guten That gelobt haben, die du begiengest! Kann die reinste und herzlichste Dankbarkeit etwas zur Vermehrung der Zufriedenheit beitragen, welche eine erwiesene Wohlthat einflößt, so sey überzeugt, daß du meinem Herzen ewig gegenwärtig bist!

Ich setzte den ganzen Tag und einen Theil der Nacht meinen Weg unter dem Schuß der Wälder fort; die Sonne, und zuweilen ein guter Bewohner der einsamen Hütten dieser Gebirge, dienten mir zu Wegweisern. Dem weisen Rath des Grenadiers getreu, vermied ich alle gebahnte Wege und Pfade, bis ich in der Nähe von * * * war, eine Stadt wo ich Bekannte hatte. Das unerwartete, große, edle Verfahren dieses Soldaten, hatte meine Kräfte gestärkt, und mir neuen Muth gegeben. Er war der erste Mensch gewesen, den ich auf vaterländischem Boden angetroffen, und ich hielt's mit Recht für eine gute Vorbedeutung. Die Sonne gieng eben auf, als ich ans Ende der Berge kam; ein ungeheurer Horizont öffnete sich vor meinen Blicken, und in der Ferne erblickte ich die Stadt, durch welche ich mußte, um nach Paris zu kommen. Ich war entsetzlich müde. Seit vier und zwanzig Stunden war ich fast beständig auf den Beinen gewesen. Ich setzte mich am Rande des Waldes nieder, um ein wenig auszurufen, und mich zugleich an der schönen Aussicht zu weiden, die ich vor mir hatte. Zwei Stunden Schlaf stärkten mich, und ich wollte

R 5

meinen

meinen Weg fortsetzen, als mir einfiel, daß ich jetzt in ein offnes Land käme, und meinen Paß nöthig haben würde. Ich griff maschinenmäßig nach meiner Bristtasche; wie erschrack ich, als ich ihn nicht darin fand! Ich kehrte und wendete alle Taschen um; vergebens! Alles Suchen half nichts, als mich recht sicher zu überzeugen, daß ich ihn nicht mehr hätte. Unsonst zerbrach ich mir den Kopf, wo ich ihn verloren haben könnte. Hatte der Grenadier mir ihn wiedergegeben? hatte er ihn behalten? hatte ich ihn fallen lassen, als wir uns so plötzlich trennen mußten? Das alles war mir ein dunkles Räthsel. Man stelle sich an meinen Platz, und denke sich meine Unruhe und Bestürzung. Tausend Vorstellungen, immer eine schwärzer als die andre, durchkreuzten mich. Ich wußte nicht, welche Parthen ich ergreifen sollte. Wieder umkehren, und mich noch einmahl allen den Gefahren Preis geben, war unmöglich. Eine Empfindung die an Verzweiflung grenzte, bemächtigte sich meiner. Aber plötzlich stand der Grenadier vor meiner Seele. „Konnte der erste Mensch, der dir begegnete dir das Leben retten, sagte ich zu mir, warum willst du nicht glauben, daß sich noch andre finden werden, die Theil an deinem Unglück nehmen? — Dieser tröstliche Gedanke erheiterte meinen Geist; ich schämte mich, einen Augenblick über die Vorsehung gemurrt zu haben, mein Vertrauen auf menschliche Großmuth wuchs, und ich rief meinen Muth zurück.



Ich wartete klüglich den Untergang der Sonne ab, und als es dunkel geworden, schlug ich den Weg nach der Stadt ein. In zwey Stunden war ich dort. Ich hatte in glücklichern Zeiten mehrere Tage da zugebracht, und befand mich also in einem bekannten Lande. Einer meiner Freunde hatte ein Haus vor dem Statthor, wo er im Herbst sich der Jagd wegen aufzuhalten pflegte. Wir waren just in dieser Jahreszeit: aber ob er ein Opfer der Revolution geworden, oder ob er diesem reisenden Unglücks-Stern entgangen? ob dieß Haus ihm noch gehöre? das alles wußte ich nicht, denn seit drey Jahren hatte ich keine Nachricht von ihm. Unterdessen klopfte ich zwischen Furcht und Hoffnung an. Eine Magd machte auf. Ich fragte nach dem Bürger M. * *. Sie antwortete, er sey zu Hause. Diese Antwort befreyte mich von einer ungeheuern Last, die schwer auf mir lag. — „Ich möchte ihn gern sprechen,“ sagte ich — Sie führte mich unten in einen Saal, und gieng um mich zu melden. Ich durfte nicht lange auf die Ankunft des Herrn warten; er kam, und maß mich mit dem Erstaunen eines Menschen, der sich auf Hilfe zu besinnen sucht, die ihm dunkel-erinnerlich sind. — „Ist's möglich, sprach ich leise, daß Sie Ihren Freund * * * nicht erkennen?“ — Er that einen lauten Schrey, und schloß mich in seine Arme. Es war ein süßer Augenblick, der mich in dem Moment alle ausgestandene Leiden vergessen machte. „Sind Sie es wirklich? rief er. Ach! ich

ich schmelzte mir nicht, Sie je wiederzusehen. Die Zettungen hatten Sie todtgesagt. — „Sie haben wohl mehrere todtgemacht, die sich besser befinden als ich, aber deswegen nicht weniger unglücklich sind.“ — „Welches glückliche Ungefähr bringt Sie hierher?“ — „Kein Ungefähr; ein wohlüberlegter Vorsatz!“ Und nun erzählte ich ihm in wenigen Worten meine Geschichte, ohne weder die schöne That des Grenadiers, noch die Verlegenheit zu vergessen, in welche mich der Verlust meines Passes setzte. — Mein Freund sann einen Augenblick nach, und schlug mich hierauf vergnügt auf die Schulter. „Jetzt weiß ich, fuhr er fort, wie ich Sie aus dieser Verlegenheit reißen kann. Einer meiner Freunde will einen Bedienten nach Paris in Geschäften von wenigem Belange schicken. Diesen Morgen hat er das Reise-Certificat erhalten. Ich will sogleich zu ihm gehen, und ihm Ihre Lage erzählen. Er kennt Sie; er ist ein Menschenfreund; ich zweifle nicht, daß er uns den Paß seines Bedienten abtreten wird. Er wird leicht einen Vorwand finden, die Reise aufzugeben; und Sie brauchen sich dann nur so zu verkleiden, daß Sie für den Bedienten gelten können.“ — Mit den Worten verließ er mich, und wenige Augenblicke darauf sah ich ihn mit dem Paß in der Hand wiederkommen. „Muth gefaßt, Freund! rief er, ich habe mich nicht geirrt; jetzt wollen wir uns zu Tische setzen; aber morgen müssen Sie fort. Sie werden mir zutrauen, daß es für mich eine Freude

sen

seyn würde, Sie länger bey mir zu behalten, allein die Klugheit macht Ihre Abreise nothwendig. In einer Kleinen Stadt, die so nahe an der Grenze liegt, ist man argwöhnischer, als tiefer im Lande. Ihr Aufenthalt bey mir würde die Neugier erregen, und wie leicht könnten Sie von Leuten erkannt werden, die Sie vor Zeiten in dieser Gegend gesehen. Das Vergnügen, länger beisammen zu bleiben, würde also unsrer beiderseitigen Sicherheit bald gefährlich werden. „ — Gegen diese Gründe war nichts einzuwenden, und ich erwiederte, daß ich bereit wäre, morgen meinen Wanderstab weiter zu setzen. Ich brachte einen von den schönen Abenden mit ihm zu, die man nur im Schoße der Freundschaft genießen kann: und die Nacht schlief ich so ruhig, als ich lang nicht geschlafen hatte. Den andern Morgen fand ich meinen Freund mich schon beim Frühstück erwartend. Er war die ganze Nacht aufgeblieben, um Briefe an Freunde zu schreiben, die in den verschiedenen Orten wohnten, wo mich mein Weg durchführte. Seine Freundschaft hatte Sie, mit ädeltlicher Sorgfalt, nach den verschiedenen Gegenden vertheilt, wo er fürchtete, daß man mir vielleicht Schwierigkeiten machen könnte. Sie waren so abgefaßt, daß niemand dadurch compromittirt wurde.

„Hier, sagte er, indem er sie mir zustellte, hier sind noch ein paar Rückenhalter mehr. Sollten Sie in Verlegenheiten kommen, so wenden Sie sich
nur



nur an die Personen, an welche diese Briefe gerichtet sind; sie werden Ihnen alle Dienste leisten, die von ihnen abhängen. „ — Ich wollte ihm danken, allein ich konnte nur abgebrochene Worte und Thränen hervorbringen. „ Adieu! sprach er, und drückte mich an sich; Sie müssen nun fort: schreiben Sie mir, sobald Sie in Paris sind. Ich hoffe, fuhr er mit Rührung fort, daß Ihnen nichts Böses begegne, und daß Sie überall nur gute und mitleidige Seelen finden sollen. „ —

Und er betrog sich nicht, dieser würdige Freund. Ueberall traf ich wohlthätige Wesen an, die den Menschen über die Bosheiten seiner Brüder trösteten. Stieß ich am Eingange von Derttern, für die ich keine Empfehlungsbriefe hatte, auf Nationalgardien, welche fanden, daß mein Paß meine Gestalt, oder meine Gestalt meinen Paß lügen strafte, so nahm ich meine Zuflucht zu den Personen, die durch ihren Einfluß mich aus der Verlegenheit reißen konnten. Nie erkundigte ich mich dann nach ihren politischen Meinungen, sondern, ob sie im Lande geliebt wurden? oder ob sie sich der Gräueln nicht schuldig gemacht, welche verschiedene Epochen der Revolution befecht hatten? Entsprach die Schilderung meinen Wünschen, so suchte ich sie dreiste auf, und selten erhielt ich eine abschlägliche Antwort von ihnen. Die, welche mir nicht helfen wollten, versprachen wenigstens, mir nicht schädlich zu seyn, und sie hielten treulich ihr Wort.

Diese

Diese wohlthätige Stimmung der Gemüther bewies mir, wie sehr sich die Meinung geändert habe; sie bewies mir auch, daß barbarische Gesetze nie pünktlich befolgt werden können, so groß immer die Macht der Gesetzgeber seyn mag. Ich hatte keine Sorge mehr, und durchstreich Frankreich so ruhig, als ich vor der Revolution hätte thun können.

Ich war zu Fuß, ohne Gepäck, ohne Ueberlast, und nichts verhinderte mich, das Land zu beobachten, das ich durchwanderte. Ich traf nicht, wie man mir gesagt hatte, viele brachliegende Felder an. Einige wenige, von bewohnten Orten abgelegene, angenommen, schienen sie mir alle ziemlich gut angebaut. Der Gemüsebau, sonderlich der Kartoffelbau, war allgemeiner, als vor meiner Auswanderung. Unterdessen war die Entvölkerung des Landes sehr merklich. An vielen Orten bekam ich fast nichts als Weiber, Greise und Kinder zu Gesicht, die im Felde arbeiteten. Die meisten Männer waren während der Revolution und im Kriege umgekommen, oder noch bei den Armeen. Ich bemerkte eine Lücke von vielen Generationen, die ein ganzes Jahrhundert kaum wird ausfüllen können. Diese Bemerkung zwang mich, an den schweren und unseligen Krieg zu denken, der noch dauerte, und ich konnte nicht begreifen, wie man das Glück seines Landes, und das kostbare Blut seiner Mitbürger, dem tolen Stolze aufopfern könne, mit einem, schon an sich

zu großen Reichen, noch Länder vereinigen zu wollen, die durch Sprache, Sitten und Charakter ihrer Bewohner, von Frankreich auf ewig geschieden sind. Oft sprach ich mit Bauern, die ich unter Weges antraf, und sondirte, so viel möglich, ihre Art zu denken, und ihre Meinungen. Ich fand sie fast alle übereingestimmt; sie waren der Revolutionen milde, sie wünschten sich Friede, Ruhe, Ordnung und Religion, Gesetze die sich befolgen ließen, und rechtschaffene Männer in die öffentlichen Aemter. Wurde ich wo ein schönes Gut, ein altes Schloß, ein Kloster, oder eine Fabrik gewahr, so erkundigte ich mich nach dem Nahmen des Eigenthümers. Bald war es ein Deputirter, der das Erbe der Witwe und des Waisen an sich gebracht; bald ein Lieferant für die Armee, der vier Jahre zuvor noch Holzschuhe trug, und nachdem er das Zutrauen der Regierung gemißbraucht, und die Vaterlands-Vertheidiger durch schlechte Lieferungen betrogen, hier in seinem neuen Eigenthume die Früchte seines Patriotismus in Frieden genoß. Verschiedene Fabriken waren in Magazins für die Armeen verwandelt worden, und ein Amsterdamer Rabiner schuf eine Kirche in eine Synagoge um. Ich kam in eine ziemlich ansehnliche Stadt, den Hauptort eines Departements. Ich sah einen prächtigen Wagen, mit schönen Pferden bespannt, vordensfahren. Es war der einzige der jetzt in dieser, weiland wohlhabenden, Stadt existirte, deren sie sonst in Menge gehabt hatte. Ich war neugierig



neugierig zu wissen, wem der Wagen gehöre? Einem Regierungs-Commissär!

Endlich erreichte ich Paris ohne den mindesten unangenehmen Zufall. Ich fand da Freunde, die auf meine Ankunft vorbereitet waren, und mich mit Ungeduld erwarteten. Es fiel ihnen nicht schwer, mir eine Bürgerkarte in einer von den Sectionen zu verschaffen, wo sie wohnten. Mein erstes war, an meine Mutter und an Sophien zu schreiben.

Während ich ihre Antwort erwartete, besuchte ich Frankreichs alte Hauptstadt. Meine Freunde begleiteten mich überall, und erklärten mir die Dinge die mein Erstaunen am meisten erregten. Ich bedurfte ihrer Erläuterung gar sehr, denn Paris glich sich nicht mehr, und ich hatte Mühe es zu erkennen. Ich würde zu Rom, unter den ersten Kaisern, nicht so sehr Fremdling gewesen sehn, als ich es jetzt in meiner Geburtsstadt war, die ich kaum seit fünf Jahren verlassen hatte. Zwar waren es wohl dieselben Straßen, dieselben Häuser, aber die Menschen waren nicht mehr dieselben. Die meisten Reichen waren arm, aber nicht alle Arme waren reich geworden. Nur einige Personen hatten sich auf Kosten des Publicums bereichert, und in ihren Augen war es ein Verbrechen zu behaupten, daß nicht jedermann glücklich sey. Bei jedem Schritte stieß ich auf sonderlingische Costüme, und noch sonderlingischere Tuguren. Die neuen Senatoren hatten das Costüm der
(1798) 8 ältern

alten Dörner angenommen, und ich hörte sagen, daß es sie so sehr verändere, daß selbst ihre Freunde Nähe hätten, sie zu erkennen. „Muß nicht immer das Volk seine Nummeren haben? sagte ein Freund zu mir, als er meine Verwunderung bemerkte. Ob es Menschen in der Soga oder in der Simate, mit einem Duth à la Henri IV. oder mit einem Baret sind, es sind deswegen nicht minder Nummeren, aber für die Regierenden nothwendig, um auf den Geist des Volks zu wirken, dessen Vernunft in seinen Augen ist.“

Die Häuser waren eben so gut verhöhnt als die Figuren. Die Häuser der Kaufleute, Wirthe, Weinschenken u. s. w. waren mit patriotischen Sinnbildern, Freiheits-Schildern und den Nationalfarben bedeckt. Es war als ob dieß Volk zu vergessen fürchtete, daß es frey sey, und deswegen unaufhörlich durch, in das Auge fallende, Gegenstände daran erinnert seyn wollte. Es gab Altäre der Freiheit, Statuen der Freiheit, Plätze der Freiheit. — Ueberall stand Freiheit angeschrieben, aber niemand konnte mir recht erklären, von was für einer Gattung sie sey. Ich besuchte die Schauspielhäuser; ihre Anzahl hatte sich beträchtlich vermehrt, aber zum Nachtheil der Kunst, der Sitten und der Moral. Die alten Meisterstücke waren verbannt; man dachte nicht mehr mit Cornette, man weinte nicht mehr mit Racine, man lachte nicht mehr mit Molière.

(Cinna)

Cinna, Polignac, Achalla, Zaire, Tartüffe waren Royalisten, und den heutigen Parisern so fremd, als die Ritter von der Tafelrunde. Statt ihrer wimmelten die Bühnen von recht düsternen, recht langweiligen Dramen; und von traurigen, aber echt-patriotischen Lustspielen, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne Natur, ohne Interesse. Lag die Schuld an dem schlechten Geschmack der Verfasser, oder des Publicums? das konnte mir niemand enträthseln. Die Vogen waren mit schamlosen Weibern, und mit noch schamlosern Pieseranten, Entrepeneurs u. s. w. angefüllt, welche mit der Boute ihrer Unzucht und ihrer Plünderungen prunkten, und durch den läppigsten Luxus dem öffentlichen Elend Hohn sprachen. Sah man ja von ungefähr ein ehrbares Frauenzimmer oder einen ehrbaren Mann unter ihnen, so schienen sie sich zu schämen, sich in solcher Gesellschaft zu finden. Das Parterre wimmelte von Herren, von denen die meisten keine Kenntniße, keine Weisheit, keine Kraft, keine Erziehung hatten, und platten Späßen oder plumpen Joten ihren Besfall zuflatzten. Ich bezeugte meinen Freunden meine Verwunderung, und sie gaben mir zur Antwort: „Wären Sie, wie wir, Augenzeuge der Begebenheiten gewesen, welche auf den Geschmack der Franzosen gewirkt haben, so würden Sie weniger staunen. Die Nation ist nicht mehr die alte. Sechs Jahre eindre Revolution, die ohne Beispiel in den Welt-Anzeiten ist, haben ihren Geschmack und ihren Charakter

gänzlich geändert. Es ist ein Volk, das nicht mehr lacht! es hat übernatürliche Dinge vordröhen, um sich zu zerstreuen. Da es während dieser Epoche sich an die blutigsten Auftritte, und an die Reden jener wüthigen Redner gewöhnte, die ihm die Glückseligkeit von weitem vorpiegelten, und das Unglück in der Wirklichkeit fühlten ließen; so gefällt ihm eine einfache und wahre Handlung nicht mehr, und es will auf seinen Bühnen monströse und angewöhnliche Scenen erblicken. Daher jene ungestaltete Dramen, jener schwülstige Styl, jene unwahrscheinliche Entwicklungen, die nur denen missfallen, welche den Geschmack noch treu, oder den Wirkungen der Revolution fremd geblieben sind.

Wir besuchten zusammen die vornehmsten Insitu-
tute und Anstalten der Hauptstadt. Die Meisten
trugen noch Spuren von dem Vandalismus des Ro-
bespierre an sich. Aber die jetzige Regierung hatte
sie größtentheils wieder hergestellt. Sie ermunterte
die schönen Künste und Wissenschaften; sie hatte eine
Menge öffentlicher und unentgeltlicher Vorlesungen,
über Arzneykunde, Chirurgie, Naturgeschichte, Mine-
ralogie u. s. w. eröffnet. Sie hatte an ihre Spitze
die berühmten Männer gestellt, die der Guillotine
entronnen waren; kurz alle ihre Bemühungen und
Anstalten in diesem Stücke, berechtigten zu den schmei-
chelhaftesten Aussichten. Es war auch hohe Zeit,
daß man sich damit beschäftigte, denn die Literatur
war



war in keinem bessern Zustande, als die Schau-
bühne, und schränkte sich größtentheils auf einige
politische Pamphlete, und auf den ungeheuern
Schwärm von Tag- und Flugblättern ein.

Das berühmte Museum enthielt einen Schatz von
Kostbarkeiten und Seltenheiten, die entweder in
fremden Landen erbeutet, oder aus Privat-Cabinet-
ten confiscirt worden waren. Jeder Tag lieferte
einen neuen Zuwachs. Unstreitig ist dieses Museum
die vollständigste Sammlung von Seltenheiten, die
je existirt hat. Aber ihr Anblick erregte in mir ein
widriges, ja ich kann sagen, schmerzhaftes Gefühl.
Die größten Kostbarkeiten verloren in meinen Augen
ihren Werth, durch die Erinnerung an die Art, wie
sie acquirirt worden waren. Ich konnte das geprie-
senste Gemälde nicht ansehen, ohne dabey zu denken,
daß sein alter Besitzer vielleicht unschuldig auf dem
Schavot umgekommen sey, oder jetzt ein unständes
und elendes Leben im Exil führe. Die schönste Sta-
tue schien mir mit dem Blute irgend eines Unglück-
lichen bespritzt.

Meine Führer ließen mich auf meinen Wande-
rungen auch den Agiotir-Geist bemerken, der sich
der Pariser bemächtigt hatte. Man agiotirte mit
Allem; mit Stößen, mit Kohlen, mit Mandaten,
mit Holz, mit Schuhen, mit Butter. Reich und
arm, jung und alt, Weib und Kind, Alles wucherte.
Es war ein dringenderes Bedürfniß für den Pariser,

als das Schauspiel. Gewisse Leute machten die Geldmäcker, und verließen ihr Geld zu mäßigen Zinsen, nur zu fünf oder sechs Procent wöchentlich. Die niederträchtigste Habacht hatte die Herzen vertrocknet, die Seelen erniedrigt. Doch, was mich am meisten betrübte, war die Immoralität, die Irreligion, gänzlich Mangel an Grundsätzen, der bey der Majorität der Bewohner so sichtlich war. Ich glaubte unter einem Volke von Gottesläugnern zu wohnen. Die Kinder wurden in diesem Glauben erzogen, und ich zitterte, wenn ich an die Verderbtheit der nächsten Generation dachte. Ich hielt sie für eine Geißel, die Frankreich selbst so gefährlich werden könnte, als ihren Nachbarn. Ich sah die Irreligion in dem Herzen des Menschen die Gefühle der Natur ersticken, und unvermerkt bey den Völkern die Grundfesten der bürgerlichen Ordnung untergraben. Schon zeigten sich die traurigen Vorboten davon. Man hörte von nichts als Einbrüchen, Mordthaten, Selbstmorden. Sobald der Winter kam, floh man vom Lande in die Stadt, um Schutz und Sicherheit zu finden. Wald war eine Mutter nebst ihren Töchtern, mit der äußersten Brutalität von einer Bande Bösewichter gemißhandelt worden, die ihr zuletzt Alles nahmen, was sie fortzuschleppen konnten: bald wurde die öffentliche Landkutsche angegriffen, beraubt, und alle Passagiere umgebracht, damit keine Spur übrig bleibe; hier läugnete ein Kind von zehn Jahren, das auf der That ertappt worden war, seinen Diebstahl mit einer

einer Unberschämtheit sonder Gleichen ab; dort stürzte sich ein Hausvater in den Fluß, um nicht den Kummer zu überleben, seine Kinder aus Mangel und Noth umkommen zu sehen.

„Ach, rief ich aus, als ich eines Tages mit meinen Freunden eingeschlossen war: man hat in dem Wah gestanden, es bedürfe nur eines Umsturzes, um glücklich zu werden; aber um glücklich zu werden, müssen die Quellen der Freiheit rein, und die Freiheit von Dauer seyn. Wie kann man sich schmeicheln, ein festes Gebäude anzuführen, wenn man es mit dem Blute der Unglücklichen verkleidet, und auf den beweglichen Boden der Unmoralität und des Irrthums gründet? Hat nicht die Erfahrung aller Jahrhunderte bewiesen, daß die einzigen festen Stützen eines Staats, die Ehrfurcht für die Religion und für seine Aeltern sind? denn wer einmahl an kindlichen Gehorsam gewöhnt ist, wird selten seiner Obrigkeit ungehorsam werden; und wer die Obrigkeit ehrt, stört die Ruhe des Staats durch Factiousgeist nicht. Aber hier wird die Obrigkeit zwar gefürchtet, allein nicht geehrt. Die Gesetze müssen sich Gehorsam mit Gewalt verschaffen: und wie lange dauert eine Macht, die auf Gewalt sich stützt? So lange als die Meinung nicht Herr über die Gesetze, die Regierer und die Bajonnette wird.“)

§ 4

„Sie

*) Es ist gar nicht zu läugnen, das Directorium zeigt in seiner Regierung und in der Ausfüh-



„ Sie mögen wohl Recht haben, antworteten meine Freunde; aber wahren Sie sich, Ihre Bemerkungen irgend jemand mitzutheilen, denn Sie würden von niemand verstanden werden, als von den Wenigen, welchen die Revolution allen Einfluß genommen hat. „

Ich war schon einige Wochen zu Paris, und noch bekam ich keine Briefe von meinen Freundinnen; die

sch

Ausführung seiner Pläne, eine bewundernswürdige Festigkeit und Standhaftigkeit. Man denke sich nur einmal die schweren und kritischen Lagen der Sachen, in welcher es das Auser ergriffen, und man glaubt einen Menschen zu sehen, der von seinem schwankenden Sisse, einen mit wilden Pferden bespannten Wagen, auf einem schmalen, ungleichen, von Abgründen umgebenen Wege lenkt. Hält er die Zügel zu straff, so bäumen sich die Rosse, und stürzen ihn in den Abgrund, hält er sie zu schlaff, so muß er fürchten, daß sie mit ihm durchgehen, und daß er ohne Rettung verloren ist. — Dieß ist das treue Bild der Lage des Directoriums. Es befindet sich zwischen zwei Hauptpartheien in der Mitte, die ganz, sowohl in der Anzahl als in den Mitteln die sie anwenden, von einander verschieden sind. Das Directorium muß also beständig auf seiner Huth seyn. Dem Geseze des Gleichgewichts getreu, worin seine ganze Politik besteht, verbietet ihm sein eigenes Interesse, eine von beiden zu begünstigen, da es von ihnen nichts zu hoffen, wohl aber Alles zu fürchten hat. Da ihm bloß die Ausführung oder Vollziehung der Geseze übertragen ist, so ist es nicht seine, sondern der Gesezgeber Sache, die Geseze zu reformiren, welche ungerecht, unaußführbar, oder zu hart sind.



Es lange Stillschweigen fieng an mich zu beunruhigen; als ich sie endlich erhielt. Sie hatten ihre Antwort so lange aufgeschoben, weil sie zuvor alle zu meiner Sicherheit erforderliche Vorsichts-Maßregeln treffen wollten. Es war nun beschloffen, daß ich nicht in der Stadt wohnen sollte, wo sie selbst gewöhnlich den Winter zuzubringen pflegten. Diese Stadt war zwar der Hauptort eines Departements, aber doch nicht beträchtlich genug, um nicht da erkannt werden zu können. Aber einige Stunden davon lag eine weit volkreichere Stadt, die zugleich ein Seehafen war, wo also immer ein großer Zufluß von Aus- und Inländern sich befand, welche Geschäfte und Handel dahin führte, und wo also mein Aufenthalt gar nicht auffallen konnte. Der Winter nahte sich, die trüben Tage, die Strenge der Jahreszeit, welche die Landstraßen nicht sehr besucht machte, die Länge der Nächte, die Kürze der Entfernung, Alles dieses erleichterte und sicherte unsrer Zusammenkünfte, und erlaubte mir, zuweilen meine Familie besuchen, einige Stunden bei ihr verweilen und meinen Rückweg wieder antreten zu können, ohne Verdacht zu erwecken.

Ich nahm Abschied von meinen Freunden, und verließ Paris. Ich war mit den nöthigen Pässen ausgerüstet, und nach Verlauf einiger Tage erreichte ich glücklich die Stadt, wo meine Familie wohnte, und durch welche mich mein Weg führte, um nach dem Ort meiner Bestimmung zu gelangen. Ich

brauchte nur nach der Gasse zu fragen, denn meine Mutter hatte mir das Haus so genau beschrieben, und meine Einbildungskraft hatte es mir so oft vorgebildet, daß ich es sogleich erkannte. Wie beschleunigte ich meine Schritte, und wie schlug mir mein Herz, als ich an die Thüre klopfte! Ich brauchte keine drei Secunden zu warten, denn Sophie hatte mich schon erblickt. Seit vielen Tagen lauerte sie am Fenster auf den Moment meiner Ankunft. Sie machte mir selbst auf, und zog mir mit einem lauten Schrey in die Arme. Meine Mutter, meine Schwester, kamen herbeigeeilt, und der Ausdruck ihrer Freude war nicht minder lebhaft. Ich wurde ins nächste Zimmer, halb auf den Händen getragen. Thränen der Rührung stürzten uns allen über die Wangen. Sie bestürmten mich mit Fragen; aber mir wars unmöglich ihnen zu antworten; mein Herz war zu voll; ich konnte nur empfinden. Als diese ersten Augenblicke des Taumels vorüber waren, wurden die nächst folgenden zwar minder ungesättigt, doch vielleicht noch süßer und herzlicher. Viele Tage verstrichen, ohne daß ihr Wonne-Genuß durch den Gedanken verbittert wurde, daß ich ein Gedächter, ein Verbannter, und als solcher täglich tausend Gefahren bloßgestellt sey. Aber endlich trat dieß Schreckenbild wider unsern Willen in unsern Kreis, und störte unsern Frieden und unsere Glückseligkeit. Sophie suchte uns zu trösten, und verachtete unsere Kleinmuth. „Vorher, sagte sie, hatten wir nur die einzige

einzig

einzigste Sorge, wie er sicher nach Frankreich kommen möchte, und jetzt wie er da ist, sind wir schon wieder g'schäftig, uns wegen Unglücksfällen zu härmern und zu ängstigen, die vielleicht nie eintreten werden. Jene allmächtige unsichtbare Hand, die ihn durch unzählige Gefährlichkeiten, wohlgeborgten bis hierher geführt hat, die den Sohn der Mutter, den Bruder der Schwester, den Freund der Freundin wiedergab, sie wird unsern * * auch ferner schätzen! — So brachte sie immer Trost und Ruhe in unser Herz; jeden Tag entdeckte ich in Sophien neue Tugenden, und nie gieng ich von ihr weg, ohne daß sie mir nicht noch lebenswürdiger und achtungswerther geworden wäre. —

Ich wohnte zu * * bey einem alten Kaufmanne, der meiner Mutter die größten Verbindlichkeiten schuldig war. Die Beispiele von Undank, die er während des Laufs der Revolution beständig vor Augen gehabt hatte, wirkten nicht auf seine Denkart, und er fuhr nach wie vor fort, ihr Beweise seiner Dankbarkeit zu geben. Er war einer von den gutherzigen Murrköpfen, wie man deren zuweilen in der Welt antrifft. Er brachte sein Leben mit schmählen, poltern und Wohlthun hin. Er fuhr wohl zuweilen die an, welche ihn um eine Gefälligkeit ansprachen, aber er schlug sie ihnen selten ab. Oft kam er sogar der Bitte zuvor, sonderlich wenn es die Rettung eines Unglücklichen betraf. Er war ein eifriger



eifriger Republicaner, doch nie hatte er an den Gräueln der Revolution Theil genommen, denn zu schaden, lag nicht in seinem Character. Anfangs war er Mitglied seiner Municipalität, dann Departements-Verwalter gewesen, allein unter Robespierre hatte er alle seine Aemter niedergelegt, um nicht zu den Grausamkeiten des Wohlfahrts-Ausschusses mit beitragen zu müssen. Seitdem die öffentlichen Stellen wieder mit rechtschaffenen Leuten besetzt waren, hatte man ihm zwar verschiedene derselben angetragen, allein seines Alters und seiner Gesundheit wegen konnte er sie nicht annehmen. Er genoß allgemaine Achtung.

Er haßte die Emigrirten und Königlichgesinnten, aber traf er welche an die unglücklich waren, so half er ihnen mit seinem Credit und seinembeutel. Reich und ohne Kinder, hatte er den Handel mit Anfang des Kriegs aufgegeben, und lebte nun in Ruhe mit seiner Gattinn, einer Frau von einem gewissen Alter, und die ihm treulich Gesellschaft leistete.

Ungeachtet seiner politischen Gesinnungen hatte meine Mutter, welche seine Rechtschaffenheit und Gelehrtheit kannte, keinen Augenblick angetanden, ihm unser Geheimniß anzuvertrauen, und ihn zu bitten, mich in sein Haus aufzunehmen, weil sein Patriotismus vor allem Verdacht mich sicher stellen würde. Der Antrag schien ihm bedenklich, und er verlangte Zeit um darüber nachzudenken. Nach Verlauf von acht

acht Tagen, während welchen sein Gewissen, sein Republikanism und seine natürliche Herzengüte sich manchen harten Kampf lieferten, gab er endlich der Stimme seiner Großmuth und seiner Dankbarkeit allein Gehör, und willigte in das, was man von ihm verlangte. Da er eine ziemlich hübsche Gemäldeausstattung besaß, so galt ich für einen jungen Maler, welcher Kopien für ihn verfertigen sollte. Und wirklich beschäftigte ich mich damit, um allem Argwohnen bey dem Publicum vorzubeugen. Diese Arbeiten und D^{er} patriotischer Ruf schützten mich vor allen Nachspähungen, die man meinerwegen hätte anstellen können. Selbst seine Frau wußte nicht, wer ich war. Alle politische Streitigkeiten und Unterredungen vermied ich sorgfältig, wie man leicht denken kann.

Mehrere Wochen verstrichen, daß ich meine Zim-
mer besuchte, ohne den mindesten widrigen Zufall zu erfahren. Es schien sogar, als ob die Vortheile die wir getroffen, uns nothwendig davor schützen müßte. Da die meisten Städte in Frankreich weder Thore noch Mauern haben, so trug ich Sorge, in die Stadt, wo meine Verwandte wohnten, jedesmahl von einer andern Seite zu gehen. Das Haus meiner Mutter hatte einen Garten, zu welchem die Thüre in einer abgelegenen Gasse war. Ich hatte den Schlüssel dazu, und hier war mein Eingang. Mehrere Tage verstrichen wie Stunden im Schoße der Liebe und Freundschaft. Ein einziges mangelte zu unserm

unserem Glück, meine Verheyrathung mit Sophien. Alle Religionen wurden geduldet, aber durch einen von den Widersprüchen, auf die man überall in Frankreich stößt, war die Christe-katholische Religion die einzige verbotene. Das Gesetz duldete sie, aber die Regierung verfolgte und unterdrückte sie. Zwar gab es geschworne Geistliche, allein diese wurden von uns nicht anerkannt, und wir wollten warten, bis uns das Ungefähr einen Ungeschwornen finden ließe, der uns trauen könnte. Wir waren so glücklich, und ich besaß nun die, welche meinem Herzen so theuer war, die mich selbst über alles liebte, und von der mich ein böser Stern so lange getrennt hatte. Seit dieser seligen Vereinigung kostete es mich mehr Mühe Sophien zu verlassen. Wir vernachlässigten zwar keine von den gewöhnlichen Vorsichtigkeiten; aber unsere Zusammenkünfte wurden häufiger, und Wetter und Jahreszeit kamen dabey gar nicht in Betracht.

Einsmahls bemerkte ich an Sophien und meiner Familie eine Niederschlagenheit und Aengstlichkeit, die sie vergebens zu verbergen bemüht waren. Ich drang so lange in sie, bis sie mir die Ursache entdeckten. Ich erfuhr, daß der alte Vertraute Robespierre's, derselbe Jacobiner, welcher aus Rache über Sophiens abschlägliche Antwort sie und ihre Familie hatten einkerkeren lassen, zum Commissär der Regierung in der Stadt ernannt worden war, wo sie wohnte.



wohnten. Diese Nachricht war ein Donnerschlag für mich, und für uns alle. Wie leicht konnte er sie, und meine Familie auskundschaften, und bey der großen Gewalt, die ein solcher Commissär in den Händen hat, hieng es nur von ihm ab, ob er uns nützen oder schaden wollte. Wir beschloßen, Sophie sollte nicht mehr ausgehen, und meine Besuche sollten seltener werden, und nur bey Nachtzeit geschehen.

Ich verhehlte bey meiner Zuhausekunft meinem liebden Wirth D * * die Unruhe nicht, die mich folterte. „Ich bedauere sie, gab er zur Antwort; sie haben es mit einem harten, thätigen, argwöhnischen, unermüdeten Manne zu thun, der die Kunst besitzt, Ennissare zu gebrauchen, denen nichts entwischt. Folgen Sie meinem Rath, und thun Sie auf das Vergnügen, Sophien zu sehen, so lange Verzicht, als seine Mission dauern wird. Sonst laufen Sie Gefahr sich unglücklichen Folgen auszusetzen, und ohne Rettung verloren zu seyn. „ Dieser Rath war weiser, aber er dünkte mir gar zu hart: meine Vernunft sagte mir zwar, ich sollte ihn befolgen, allein meine Liebe rieth mir immer das Gegentheil.

Unsre traurige Ahnungen trafen nur zu gut ein. Der neue Proconsul hatte sich unverzüglich eine genaue Liste von allen Einwohnern der Stadt geben lassen. Der Name meiner Familie war ihm aufgefallen: er hatte sich dunkel erinnert, sie zu Paris gekannt



gekant zu haben, und um seiner Sache gewis zu werden, sich bey meiner Mutter anmelden lassen, die ihm ihre Thüre nicht verschließen durfte, sondern ihn nothwendig annehmen mußte. Er betrug sich mit vieler Artigkeit und Höflichkeit; er sagte, man habe damahls große Ungerechtigkeiten gegen sie begangen, aber sie würden Unrecht thun, wenn sie ihm die Schuld davon betreffen wollten; er sey nur der Diener der Willkür eines grausamen Despoten gewesen, und sein Kopf habe für seinen Gehorsam gebürgt. Allein jetzt stehe Frankreich unter der Herrschaft der Gesetze und der Gerechtigkeit, und er sey nur hier, um über die Befolgung beider zu wachen. Er werde alle Mittel anwenden, die in seinen Kräften ständen, um ihnen ihr Schicksal vergessen zu machen, oder wenigstens dessen Bitterkeit zu mindern. Nach und nach würden seine Besuche häufiger, und bald entdeckte man den Grund seines gemäßigten Betragens. Seine Leidenschaft für Sophien war in ihrer ganzen Stärke von neuem erwacht, und in Kurzem wiederholte er dieselben Anträge, die er schon einmahl gethan hatte. Sophie bebte für Abscheu schon bey dem bloßen Gedanken, dem Mörder ihres Vaters die Hand zu reichen. Allein die Erinnerung des Geschehenen, die Gefahr worin sie und ihre Familie, vielleicht mich selbst, im Fall ich entdeckt würde, ein förmlicher Korb gestürzt haben würde, machten ihr Verstellung zur Pflicht.

Sie antwortete: „es thue ihr Leid seinen Wünschen nicht entsprechen zu können; aber die Drangsale und Widerwärtigkeiten, deren Opfer sie gewesen, machten es ihr unmöglich, ans Heirathen zu denken. Ueberdies habe sie sich der Pflege und Wartung ihrer alten und fränklichen Tante gewidmet, die bloß sie zum Trost und zur Stärke habe, und nur der Tod werde sie von ihr trennen können.“ Der Proconsul schalt diese Ausflüchte frivol, und drang auf eine bestimmte Antwort. Sopbia konnte sich endlich nicht anders helfen, als daß sie sechs Monate Bedenkzeit verlangte, und fest darauf bestand.

Der Proconsul entfernte sich sehr mißvergnügt. Er konnte nicht begreifen, wie ein so verlassenes, so armes, und im Bezirk seines allmächtigen Wirkungsreiches lebendes schwaches Geschöpf, solch eine ausgezeichnete Gnade verschmähen, und seine angebotene Hand ausschlagen könnte? Seine gekränkte Eigenliebe ließ ihm gleich muthmaßen, daß etwas anders dahinter stecken müsse. Er zog Erkundigungen bey den Nachbarn ein, und erfuhr, daß man zuweilen einen jungen Menschen, den niemand kenne, und der wahrscheinlich in der Nähe wohnen müsse, aus- und eingehen sehen. Seine Wuth entflammte; Eifersucht und Neid mischte sich ins Spiel. Er ließ Sophiens Haus mit treuen Aufpassern umzingeln, die es Tag und Nacht nicht aus den Augen lassen durften. Ich wußte von dem, allen nichts. Sopbia

(1798)

M

und

meine Mutter hatten sich mit D. vereinigt, um mich zu bewegen, meinen Besuchen eine Zeitlang zu entsagen. Von Zeit zu Zeit gaben sie mir aber schriftlich von sich Nachricht, wenn sich eine sichere Gelegenheit dazu darbot.

Auf einmahl blieben diese Nachrichten eine, zwei, drei Wochen aus. Ich gerieth in eine Angst, die sich nicht beschreiben läßt. Ich fertigte einen Boten ab, er kam nicht wieder: ein zweyter war nicht glücklicher. Länger hielt ich diese fürchterliche Ungewißheit nicht aus. Ich machte mich selbst in einer Nacht auf, ohne meinem Wirth ein Wort davon zu sagen. Es war stockfinster und abscheuliches Wetter; ich schmeichelte mir daher, von niemand erkannt zu werden; es hatte den ganzen Tag geregnet, der Weg war äußerst beschwerlich und schlipfartig, aber die Liebe ließ mir Flügel. Als ich das Haus meiner Mutter von ferne erblicken konnte, wurde ich sichtlich in der Stube gewahr, wo sie gewöhnlich sich aufzuhalten pflegten. Dies belebte meine Hoffnung wieder. Lange ungeschlüssig, ob ich ins Haus gehen sollte, wagte ich es doch endlich, und, o Glück! sie waren allein. Sie schrien laut auf bey meiner Erscheinung: Welch' eine Unbesonnenheit, sagten sie: wir sind von Espionen umringt; sie werden dich gewiß gesehen haben! Ich beruhigte sie, indem ich ihnen versicherte, daß ich keine lebendige Seele angetroffen, und daß die Nacht so dunkel sey, daß

ich kaum die Thüre erkennen können. Sie erzählte mir nun alles, und daß sie jedoch bis jetzt sich über den Commissär nicht beschweren könnten, der sogar noch immer viele Rücksicht und Achtung für Sophien zu hegen schien. Ich fragte nach meinen beiden Weihen. Sie hatten keinen einzigen davon zu Gesicht bekommen. „Sie machen daß ich zittere! schrie Sophie: um Gotteswillen fliehen Sie, nützen Sie die Dunkelheit der Nacht, und retten Sie sich, da es noch Zeit ist. „Vergebens hat ich einen Augenblick noch bleiben zu dürfen: sie! bestanden darauf, daß ich mich unverzüglich entfernen sollte; zugleich mußte ich ihnen versprechen, unter keinerlei Vorwand wieder zu kommen.

Traurig gieng ich von dannen; mir war's als ob ich in den Tod gieng; kaum hatte ich ein paar Schritte auf die Gasse gethan, als ich mich plötzlich von verschiedenen Leuten angefallen sah: ich zog den Säbel, den ich bey meinen nächtlichen Wanderungen zu tragen pflegte und stellte mich zur Wehre; allein meine Gegner vermehrten sich mit jedem Augenblick, ich wurde übermannt und fortgeschleppt. Auf den Lärm war Sophie ans Fenster gekommen; ich konnte sie beim Schein der Fackeln meiner Schergen erkennen, ich glaubte sogar ihr Klageschrey zu hören. Man brachte mich in ein großes Arrestanten-Haus, und in eine niedrige, gewölbte Kammer, die für ein Kerkerloch gesten konnte. Und nachdem

man die Thüre hinter mir zugeriegelt, ließ man mich mit meinen Betrachtungen allein. Man kann sich denken, was das für eine Nacht war!

Als es Tag geworden, trat ein Policien-Beamter mit dem Gefängnißwärter, und einer Art Schreiber oder Kanzellisten herein. Er fragte mich nach meinem Vor- und Zunahmen, meinem Aufenthalt, dem Aufenthalt meiner Familie, und that noch hundert andere Fragen, wovon eine immer verständlicher war als die andere. Ich antwortete ganz kurz, um mich nicht zu verrathen. Ich gab mich immer für einen jungen Schweizer-Mahler auf Reisen aus, für den ich wirklich in D** Hause gehalten wurde. Der Schreiber protokolirte alles. Als sie weg waren, sagte mir der Gefangnenwärter, es sey jetzt die Re-creations-Stunde, das war sein Ausdruck, und wenn ich in den Hof gehen wollte, so würde ich die andern Gefangenen dort versammelt finden. Ich war zwar nicht begierig, noch mehr Unglückliche zu sehen; unterdessen die Hoffnung vielleicht da sympathisirende Wesen anzutreffen, und die Neugier meine Unglücks- gesellen kennen zu lernen, trieb mich hinunter. Ich kam in einen großen, von Mauern und Gefängniß- Gebäuden umgebenen Hof. Eine Menge Unglückliche hatte ihr böses Schicksal hierher gebannt. Einige waren des Royalismus und anti-constitutioneller Gesinnungen angeklagt; andere hatte man trotz der Constitution und der Pressfreiheit verhaftet; weil sie sich

sich erdreißet, Meinungen öffentlich zu äußern, welche den Absichten und dem Ehrgeize der Männer am Kurden nicht behagten. Wieder andere waren ihren Weibern, ihren Kindern, ihren Geschäften, der Freiheit, im Nahmen derselben Freiheit entrissen worden, auf die sie sich berufen hatten. Die größte Anzahl aber machten die Geistlichen aus. Ich fragte einige der Letztern, was sie verbrochen? „Nichts, antworteten sie, als daß wir uns weigerten den Eid zu schwören, den unsere Religion, unser Gewissen, unser Stand uns zu leisten verbot.“ — Ich kehrte bald wieder in mein Gefängniß zurück, denn der Anblick machte mir das Herz zu schwer.

Den andern Morgen kam einer von den Gefängnißwärtern in meinen Kerker, verschloß sorgfältig die Thüre, sah nach allen Fenstern, und nachdem er sich überzeugt, daß niemand ihn gewahr werden könnte, steckte er mir mit einem geheimnißvollen Wesen zwei Briefe zu. Der eine war von Sophien, der andere von meiner Mutter. Sie meldeten mir, daß sie durch Geld einen der Gefängnißwärter zur Befreiung dieser Briefe erkaufte hätten; daß D* * und Sophie alles aufboten würden, um mich zu retten; daß ich von einigen Gefangenen im Hofe erkannt worden sey; daß die erste Jury Befehl erhalten, sich zu versammeln; daß Sophie auf diese Nachricht zum Agenten des Directoriums geeilt wäre, und Alles angewendet habe, um ihn zu erweichen; daß

er ihr aber unter keiner andern Bedingung meine
Loslassung versprechen wollen, als wenn sie ihm so-
gleich ihre Hand gäbe; und daß sie jedoch endlich
einen Aufschub von vier Tagen bey ihm ausgewirkt,
und daß sie hofften, es solle sich binnen dieser Zeit
etwas zu meinem Besten ereignen.,,

So tröstlich und unschätzbar mir diese Briefe in
dem Augenblicke waren, so schmeichelte ich mir doch
wenig mit einem guten Ausgange der Bemühungen
meiner Freunde. Auch brachte mir der Gefängniß-
wärter die Nachricht, daß die Jüry noch heute zu-
sammen kommen würde. Sie that's, und decretirte
mich anlag-sfähig. Von dem Augenblick an wurde
ich au secret gethan, d. h. ich durfte mit niemand
sprechen, als mit meinem gerichtlichen Anwalt, und
meinen Kerker nicht verlassen, als um vor das Tri-
bunal gebracht zu werden. Man überreichte mir die
Liste der Geschwornen, ob ich vielleicht einige davon
verwerfen wolle; ich kannte keinen einzigen; ich
wählte sie auf gut Glück; eben so gieng mir's mit
meinem gerichtlichen Anwalt: schon schwebte der Nah-
me des tugendhaften D* * auf meinen Lippen, doch
der Gedanke ihn zu compromittiren, vielleicht gar
unglücklich zu machen, unterdrückte mir ihn auf der
Zunge. Man ernannte mir einen ex officio. Es ist
Gebrauch, daß die richtende Jüry sich in den ersten
24 Stunden nach dem Ausspruche der Anlag-Jüry
versammelt. Man hätte bey meiner Verhaftung alle
Forma

Formalitäten übertreten; jetzt, wo es darauf ankam meinen Untergang zu beschleunigen, befolgte man sie desto genauer.

Man führte mich vor das Tribunal, das seine Sitzungen öffentlich hält. Eine Menge Zuschauer hatte Neugier oder Mitleid dahin gelockt. Ich las auf allen Gesichtern die Theilnahme an meinem Schicksal. Selbst die Richter schienen gerührt. Alle Antworten oder Aussagen, die für mich günstig waren, wurden mit lautem Beifall, alle mir schädlichen, mit einem finstern Stillschweigen aufgenommen. Mein Anwalt that sein möglichstes um mich zu retten: aber vergebens; die Maßregeln waren zu gut eingeleitet. Ein Mensch, der sich für einen gewesenen Bedienten eines Bekannten von mir ausgab, nannte mich bei meinem wahren Namen, und sagte mir ins Gesicht, er habe mich mehrmalen im Auslande bei seinen emigrierten Herren gesehen. Ein invalider Soldat, der Kriegsgefangener in einer deutschen Stadt gewesen war, wo ich eine Zeitlang mich aufgehalten, sagte dasselbe aus. Kurz, ich wurde der Emigration überwiesen, und zum Tode verurtheilt. Meine Hinrichtung wurde aber erst auf Uebermorgen anberaunt.

Man brachte mich nach dem Arresthause zurück. Als ich durch die Zuschauer gieng, nahmen mich einige bei der Hand, andere bezeugten mir mit nassen Augen, wie leid ihnen mein trauriges Loos thue. Es war Nacht, als ich in meinem Kerker ankam;

eine Lampe, die am Gewölbe hing, warf einen blaß
 sen Todenschimmer, der kaum die Gegenstände kennt-
 lich machte. In der schrecklichsten Stimmung warf
 ich mich auf mein Lager, und überließ mich der Ver-
 zweiflung, die mein Zustand einflößte. Um Mit-
 ternacht vernahm ich ein Geräusch an der Thüre,
 sie wurde geöffnet; es traten zwey Personen herein,
 die sich mir näherten, und wovon die eine mir zu-
 flüchtete: Geschwind folge mir, und rette dich!
 ungewiß, ob ich wachte oder träumte, zögerte ich
 einen Augenblick, als ein starker Händedruck, und
 ein derbes Rütteln mich überzengte, daß ich wach
 sei. Ich bin Sophie, sagte die andere Person, mit
 einer Stimme die noch in meinem Herzen wiedertönt.
 Sophie! rief ich, und warf mich ihr zu Füßen.
 Wir sind alle verloren, raunte ihr Begleiter, den
 ich nun für den Gefängnißwärter erkannte der mir
 die Briefe gebracht, wir sind alle verloren, wenn
 wir noch länger zögern, oder den geringsten Lärm
 machen: folgt mir, und um Gotteswillen, seyd so
 still als möglich! —

Wir giengen durch eine Gallerie, die an meinen
 Keller stieß, dann einige Treppen hinunter in einen
 Keller, und aus dem Keller in einen langen unter-
 irdischen Gang, der seinen Ausgang im Garten
 hatte. Wir stiegen über die Gartenmauer, und ka-
 men in die Vorstadt, aus der wir bald das freie
 Feld erreichten. Ein Kabinlet erwartete uns
 hier;

hied; der Gefängnißwärter stieg auf ein Pferd, sprangte davon, und verschwand. In zwei Stunden besah den wir uns vor einem Gartenhause an der See küste. Der gute D** erwartete uns hier mit der lebhaftesten Ungeduld. „Das ist der Mann, sagte Sophie, dem du deine Befreyung zu verdanken hast. Er hat alles gethan. Ich bin nur das Werkzeug seiner Freygebigkeit und seiner Grobmuth gewesen. Ich wollte mich ihm zu Füßen werfen.“ „Best ist es nicht Zeit an Komplimente zu denken, erwiederte er, bedenken Sie, daß Sie noch in der Gewalt ihrer Feinde sind. Ich bin so glücklich gewesen im Hafen ein holländisches Schiff anzutreffen, dessen Kapitän mein alter Bekannter ist. Er ist gestern unter Segel gegangen, und hat mir versprochen Sie an Bord zu nehmen. Er erwartet uns auf der Höhe der benachbarten Bucht. Wir müssen sogleich dahin, denn schon dämmt der Morgen.“ — Wie eilten nach der Bucht; D** band sein Schnupftuch an einen Stock und gab das verabredete Zeichen. Die Schuppe kam uns einzunehmen. „Wie kann ich je ihre Wohlthaten erkennen!“, rief Sophie indem sie dem D** um den Hals fiel, und ihn mit ihren Thränen benetzte. „Sehn Sie glücklich! antwortete der wackere Mann; ich bin durch das Bewußtseyn belohnt genug, der Retter zweyer Unglücklichen gewesen zu sehn!“

Wir erreichten bald das Schiff, und hatten nun nichts mehr von den Nachstellungen des Comarissars

zu strecken. Eine glückliche Fahrt brachte uns über
Hamburg nach Deutschland. Ich wußte, daß ich
hier gefühlvolle und großmüthige Herzen finden würde,
auf welche das Unglück heftige Ansprüche hat.
Ich hatte dies schon vor meiner Abreise nach Frank-
reich erfahren, und Sophie erfuhr es nun mit mir
von neuem. Ein halbes Jahr darauf wurden wir
durch einen Brief auch über das Schicksal meiner
zurückgelassenen Mutter und Schwester beruhigt, die
D * * Freundschaft ebenfalls glücklich der Rache des
Commissärs entgegen hatte.





REWBEL.



REVELLIÈRE - LÉPEAUX.



VI.

Politischer Fanatismus.

Der Mann von brennender Einbildungskraft, der eine politische oder religiöse Meinung ergriffen hat, hängt um so fester daran, weil er darin seine gegenwärtige oder künftige Glückseligkeit zu sehen wähnt. Nichts hält ihn ab, um ihren Triumph zu befördern, und die Eigenliebe, die in uns lebt, überredet ihn, daß von der Annahme seiner Ideen das Heil des Staates oder die Ehre Gottes abhängt. Nun entsteht der Fanatismus, das Kind des Irrthums, der immer nur die eine Seite von dem Gegenstande sieht, den er ins Auge faßt. Diese schreckliche und blinde Leidenschaft verwandelt Laster in Tugend, Grausamkeit in Gerechtigkeit, Mäßigung in Verbrechen, Sanftmuth in Niederträchtigkeit und Duldung in Vergehen gegen den Staat um; ihr Wahnsinn ist ansteckend und theilt sich den schwachen Köpfen, unruhigen Menschen und allen Classen von Ehrgeizigen mit. Wehe dem Volk, wo diese Leidenschaft sich hinsetzt! Ihre Städte gehen in Feuer auf, ihr Handel flieht verschüchzt, der Bürgerkrieg durchzieht mit allen seinen Schrecken und Verheerungen ihre frucht-



fruchtbaren Fluren und erzeugt jene fürchterlichen Begebenheiten, vor welchen die Geschichte erstaut und welche ganze Generationen ins Grab führt. Was für einen Gegenstand dieser Fanatismus sich auch gewählt haben mag, ob er in seinen Panieren ein Schwert, eine Freiheitsmütze oder eine Stola führt, ob er politisch oder religiös sey, seine Wirkungen bleiben immer gleich fürchtbar und schädlich. Der Gott des Fanatikers ist immer dürstend nach Blut; wenn er jemanden das Leben zugesteht, so thut er es nur um dieß unglücklich zu machen. Er ist Saturn, der seine Kinder frisst, er ist Moloch, der auf seinen Altären die jungen Kinder beim Schall des Topheth verbrennen steht. Für den politischen Fanatiker hingegen ist das Vaterland eine argwöhnische und grausame Stiefmutter, die nur durch Mord und Blutvergießen sich gesichert wähnt: Medea, welche ihre eigene Kinder schlachtet. Er ist ein wirklicher Feind des wirklichen frommen Biedermann, aber ist das Wesen der Wesen lauter Liebe. Seine wohlthätige Hand hebt den Schleier auf, den der Aberglaube über die Völker gebreitet hat und ruft ihnen zu, daß sie sich als Brüder lieben und sich wechselseitig glücklich machen müssen. Eben so ist für den wahren Patrioten der Staat ein liebevoller Freund, welcher den Schwachen schützt, den Dürftigen unterstützt, den Fleißigen aufmuntert und dem Irrenden verzeiht; er ist ein billiger und sanftmüthiger Richter, welcher gern belohnt und ungern straft.

Der politische Fanatismus umringt sich, wie der religiöse, mit Scheiterhaufen und Blutgerichten, er ist unwissend und neidisch, er verbannt die Aufklärung, und will nicht, daß man sein Dunkel erleuchte; oft begreift er selbst den Sinn oder die mannigfaltige Deutung des Worts nicht, um dessentwillen er mordet oder verfolgt, und er kann den Ausspruch jenes Eifersers brauchen, der, als man ihn um die Erklärung einer gehaltenen Rede bat, zur Antwort gab: ihr glaubt nicht, was es für ein Vergnügen macht, andere zu überreden, was man selbst nicht weiß. — Der politische Fanatismus wie der religiöse, gründet sich auf Stolz und Herrschsucht, beide haben zum Lösungswort: stieb, oder unterwirf deine Gedanken den unsrigen! Beide erklären in die Acht, was nicht das Zeichen ihrer Parthen führt, und verzeihen jedes Verbrechen, sobald man sich nur zu ihren Fahnen bekennt. Man könnte auf beide anwenden, was Pachymeres, ein philosophischer Geschichtschreiber im 13 Jahrhundert schrieb. „Ich sah, sagte er, wie alle Secten sich wechselseitig des Betrugs beschuldigten, ich sah, wie alle Weisen mit Wuth über die beste Regierungsform, über die erste Grundursache und über das letzte Ende der Dinge sich stritten; ich besprach mich mit allen, und ich fand bei allen diesen Parthenhäuptern den unbiegsamsten Starrsinn, die stolzeste Verachtung des Nächsten, den unversöhnlichsten Haß und den heißesten Durst nach Rache, und sonst nichts.“ — Gewöhnlich verbindet sich

sich der religiöse Fanatismus mit dem politischen, weil die überspannte Einbildungskraft sich gerne schmückt, daß die Gottheit sich für ihre Sache und den Erfolg ihrer Meinungen interessire, deswegen haben die Tyrannen ihre Laufbahn damit begonnen, daß sie die Rolle der Reformatoren spielten, und das höchste Wesen sich zum Theilnehmer ihrer Pläne zu gesellen. So bewaffnete Odin im kalten Norden die Scandinaver im Nahmen seines Ordens; so unterwarf unter Asiens heißem Himmelsfirich Mahamed den Koran in der einen, den Säbel in der andern Hand, sich alle Provinzen, wo er predigte und stritt; Timur-Chan, nannte sich den Gesandten des Höchsten und zwang Indien unter sein Joch; und Cromwell, indem er den Gott der Heerschaaren anrufte, unter einem kalten und frommen Aeußertlichen seine feurige Ehrsucht verberg, herrschte über die Armeen, das Parlament und über das Volk, lieferte Schlachten für die Liturgik und schwang sich von der niedrigsten Stufe zur despotischsten Obergewalt empor. Aus dem Verein des politischen und religiösen Fanatismus entstanden die Blutbäder in Irland, die St. Bartholomäus Nacht, die Sicilianische Vesper, der Meuchelmord der Guisen und so viele andere. Wie viel Blut, wie viel Mord, wie viel Thränen haben durch sie das menschliche Geschlecht verheert und gepeinigt! Es ist der Ballen der Leidenschaften seiner Häupter, es wird von der Meinung, die man ihm einflößt, geblendet, und durch die Hoffnung eines höhern Glückes zum Enthusiasmus angefanert.



Es ist leider, zur Schande des menschlichen Geistes, wahr, daß, wenn ein philosophischer Beobachter zwanzig Individuen, jedes für sich ins besondere prüft, er wenigstens achtzehn darunter antreffen wird, die bey einem religiösen oder politischen Ungewitter, das an ihrem Horizont heraufzieht, wützig und bereit sind, sich vom Stolz, oder der Sucht über die Meinung und das Glück anderer zu herrschen, und von Rache und Haß gegen ihre Gegner leiten zu lassen. Nur der Weise ist tolerant, weil nur der Weise ein moderater ist; wenn, wie Montaigne sagt, es nie zwey Meinungen gegeben hat, die einander gleich waren, so wenig, als zwey Blumen oder zwey Körner sich gleichen, so hört der Weise gern alle Meinungen an, und sucht das Beste und Nützlichste aus allen Ideen hervorzuziehen, so wie die Biene an allen Blumen saugt. Er macht dem Nächsten kein Verbrechen aus seinen verschiedenen Mängeln und Unvollkommenheiten, weil er nur zu gut eingesehen hat, daß selbst in seinem Herzen das Bild der Tugend noch unvollkommen ist.

O Duldung, Schwester der Weisheit und wahre Freundin der Menschen, selig sind die Zeiten, wo du herrschest! Echte Philosophie geht vor dir her und Wohlfähigkeit folgt dir. Wie ist es möglich, daß Vandalen, daß Zeitgenossen, die auf einem Boden zusammen aufwuchsen und die bald wieder zusammen darunter modern werden, die kurzen Augenblicke

genblicke ihres Daseyns damit zubringen, sich zu hasßen und sich zu zerfleischen. Gedanken und Meinungen wechseln und ändern sich ja selbst nach Anleitung des Klima's, der Bekanntschaften, der Pflanzart, des Temperaments und der Stärke der Leidenschaften. Ueberdies wo ist das menschliche Individuum, das sich beständig gleichet? Mit jeder Lebensperiode von 10 Jahren ist es von sich selbst so verschieden, wie es von andern Menschen verschieden ist. Jedes Alter verdrängt seine Neigungen durch andere. Was uns im zwanzigsten Jahre gefiel, wird uns im dreißigsten gleichgültig, ja erscheint uns oft fehler- und tadelhaft, wenn die Zeit unsere Beurtheilungskraft reifer gemacht, oder sie verändert hat. Der Gott der Jugend ist barmherzig, gefühlvoll und nachsichtig; der Gott des Greises ist streng und verzeiht zärtliche Thorheiten nicht mehr. Eben das gilt bey Staatsverwaltungen und Regierungsformen. Dem heißen Blute des jungen Mannes behagen wilde und rasche Veränderungen, Tumult, lärmende Versammlungen, Cabalen, Kampf der Partheyen; aber ein ruhiger Gang, friedliche Berathschlagungen, Ansprache und Wünsche nach Ruhe und Frieden werden der Gegenstand seines eigenen Bestrebens und seiner eigenen Wünsche; sobald sein Kopf durch das Alter kälter geworden ist und die Lebensgeister nicht mehr so heftig durch seine Adern strömen. Wie oft sah man zu Rom den tobenden Tribun, der das Forum nur bestieg, um stürmische Gesetze vorzuschlagen,



gen, sich gegen das Ende seiner Tage bemühen, die Unternehmungen der jungen Tribune zu mäßigen und ihrer Hefigkeit zu steuern.

O Duldung, Geist des Weisen! Ueberzeuge den Menschen, daß sein Herz nicht zum Haß, sondern zur Liebe geschaffen ist, daß seine Hände nicht den Schwachen oder den Unwissenden morden, sondern ihnen stützen und diesen aufklären müssen. Lehre ihn seinen Nächsten benehmen, was für eine Kleidung er auch trage, was für eine Sprache er mit Gott spreche, auf welche Abwege der politischen Meinungen er irren möge. Lehre ihn Ehrfurcht für jedes Gesetz, weil es Gesetz ist, sage ihm, daß vor deinen Augen jeder Dienst der Gottheit und jede Regierungsform gleich und daß wir Brüder sind, weil du weißt, daß ihre Verschiedenheit nur von dem Klima oder dem Geist der Zeit, dem Genius und den Sitten der Regenten, der Wohlhabenheit oder Dürftigkeit, der Unwissenheit oder Aufklärung der Regierten abhängt, und daß du nicht heute für ein Verbrechen ausdeutest, was vielleicht morgen schon eine Tugend seyn kann.

VII.

Neueste Christen = Verfolgung.

(Stellen aus der zu Paris 1797 gedruckten
Schrift des de la Harpe: Du Fanatisme dans
la langue révolutionnaire ou de la persécution
falscitée par les barbares du 18. siècle.)

... Als wir mit Schauern die Grausamkeiten
lasen, welche unter den römischen Cäsaren gegen die
Christen der ersten Jahrhunderte verübt wurden, wer
hätte uns gesagt, daß wir, ja wir, in unserm Va-
terlande, selbst Augenzeugen einer noch weit grausa-
mern und schrecklichern Verfolgung werden würden?
daß wir in dem sogenannten Jahrhundert der Auf-
klärung und Menschlichkeit, sie im Nahmen eben die-
ser Duldung, dieser Menschlichkeit und dieser Phi-
losophie vollstreckt sehen würden? daß man Men-
schen wie wilde Bestien *) jagen, tödten, sie auf alle
mögliche Art quälen, verbrennen, erdäusen, enthaupten,
verstümmeln, in Stücken zerreißen würde, ohne
daß

*) In verschiedenen Departementen, sonderslich in
Auvergne, gieng man auf die Priester = Jagd,
wie auf ein Wolfstreiben.



daß man sie eines andern Verbrechens, als des christlichen Glaubens anklagen könne? Würde nicht eine solche Prophezeihung, wie so manche andre von gleicher Art die man hätte machen können, als die tollste aller Visionen verlacht worden sehn? und doch haben wir dieß Alles mit eigenen Augen gesehen, und die Vernunft die sich alles erklären will, und sich gegen Alles empöret, was sie sich nicht erklären kann, klagt die göttliche Vorsehung an, oder läugnet sie. Ich, der ich an diese Gräucl erinnere, ich bebe daher als Mensch, ich erröthe darüber als Franzose, aber ich bete die unbegreiflichen Rathschlüsse der Vorsehung an als Christ.

Ich behaupte nicht, daß in der Grausamkeit der Martern und Hinrichtungen, die neufränkischen Henker die römischen übertroffen hätten. Nein, ich bin gerecht, und die Christen die auf Nero's Befehl gestiebt, und ihre Leiber mit Pech und Harz überzogen, und dann angezündet wurden, um statt der Fackeln bey Nacht zu dienen, können wohl die Parakele mit den Geistlichen aushalten, die man in der Vendée an Bäume band, um sie zu viertheilen, oder ans Kreuz schlug, um ihren Gott zu höhnen, oder an einem gelinden Feuer bratete zc. *) Hier

N 2

findet,

*) Der Dom-Dechant zu Rheims, der tugendhafte Greis, Alexander, wurde daselbst am 3. September 1792, nicht etwa tumultuarisch, sondern feierlichst, in Gegenwart der Municipalität und der Nat. Garde, auf dem großen Plaze, lebendig verbrannt.

findel, ich tadme es ein, Compensation statt, und selbst die famösen Nozaden des Larrier, die Erfindung der Boote mit Klappen, und der glückliche revolutionäre Strudel, der einige Hunderte von Sanatikern verschlang, und die Säbelhiebe die man den Unglücklichen versetzte, welche sich durch Schwimmen retten wollten, sind vielleicht noch unter der Vergleichung, in Rücksicht auf jene römischen Beispiele. Allein der allgemeine Character der Verfolgung ist doch schrecklicher und barbarischer gewesen, als die heidnischen Verfolgungen, und es wird nicht schwer fallen, diesen Unterschied merklich zu machen.

Grundsatz und Absicht sind das, was die menschlichen Handlungen characterisirt; dieses ist so wahr, daß selbst ein Verbrechen zuweilen eine Art von Entschuldigung mit sich führt, wenn es durch einen wirklichen, ungekünstelten Irrthum, oder durch eine heftige Leidenschaft des Augenblicks erzeugt worden. Aber das scheußlichste aller Verbrechen ist unsreittig dasjenige, welches ohne Veranlassung, mit kaltem Blute, oder aus niedrigen und schwarzen Bewegungsgründen begangen wird. Die römischen Kaiser handelten freitlich ungerrecht und unmenschlich gegen die Christen, aber wenigstens konnten sie den, nur zu oft für gültig angenommenen, Vorwand der Politik und Staatsursache für sich anführen.

Sie sahen in den Christen die Feinde der Religion des Reichs, und man weiß, daß unter allen Regier



Regierungen der Welt, die römische am meisten auf Religion, und das damit Verbundene hielt. Die Römer betrachteten die Religion als die Schugmauer der öffentlichen Sitten, als den Grundstein der bürgerlichen Ordnung und der allgemeinen Wohlfahrt. Sie hatten vollkommen in Ansehung des Princip's recht, das von den Weisen aller Jahrhunderte (das unsrige ausgenommen) anerkannt und von allen vorlicirten Nationen befolgt worden ist, und also vorzüglich das Princip eines Volks zu seyn verdiente, welches die Vorsehung aufersehen hatte, über alle andre zu herrschen; aber sie betrogen sich in der Anwendung, weil die Vernunft uns belehrt, daß so eifrig wir auch für unsern Glauben gesinnt seyn mögen, dieß doch uns nie berechtigt, dem Glauben anderer Gewalt anzuthun, es wäre denn, daß die Dissidenten die Ordnung des Reichs störten, was aber die Christen nie gethan haben. Allerdings ist jede Regierung Herr und Meister, diejenigen von den öffentlichen Meinern auszuschließen, welche sich nicht zur National-Religion bekennen, oder allen, welche eine andre Religion predigen, zu befehlen, ihr Gebiet zu verlassen. Allein dieß ist es auch Alles, was sie gesetzmäßig thun kann. Die Kaiser trieben die Sache viel zu weit. Sie gebrauchten Zwang, Markern und Hinrichtungen, und wurden zu Unterdrückern. Jedoch lag dabey, wie man sieht, nichts Niedriges, nichts von Willkür und Habsucht zum Grund; und ihnen blieb immer der scheinbare Vorwand

wand zu den Christen sagen zu können. „Ihr gehorcht unsern Gesetzen nicht!“, — Allein, mit welchem Namen soll man Menschen bezeichnen, die, weil es ihnen beliebt, alle Religion abzuschwören, auch nun es zum Verbrechen auslegen, eine Religion zu haben; und zu eben der Zeit, wo sie mit vielem Gepränge bekannt machen, daß ihre Republik alle Arten von Götzverehrung gestatte, auch den Volk auf die Brust setzen, und zurufen: „Entsage deiner Religion, oder ich werde dich?“, — Setzt man nun noch hinzu, daß eben diese Menschen die Diener der Kirche nur geachtet haben, um die Altäre und Kirchen zu plündern, und daß sie deren Blut nur aus Durst nach Geld vergossen, so entsteht daraus ein Verein aller möglichen Uebels und Schandthaten. . . .

Sanatismus ist ein blinder, übertriebener Religionsseuffer: schränkt er sich auf trügerische und überspannte Meinungen ein, so ist er eine Verirrung des Geistes, die man specieller mit dem Namen **Schwärmerey** bezeichnet; begnügt er sich an kleinen und freywilligen Andachts-Übungen und Praktiken, so ist er eine Schwäche des Geistes, die man **Aberglauben** nennt; erzeugt er die Schindären der Geisterseher aller Arten, so ist er ein Auswuchs von exaltirter Einbildungskraft, eine Art **Verrücktheit**, die nur Spott und Mitleiden verdient. Alle diese Thorheiten und Schwachheiten sind allen Religionen gemein, und werden in allen angetroffen, weil Jevon

dem

dem Menschen eigen ist; und da Christen Menschen sind, so war ihre Religion so wenig davon frey, als eine andere. ... Dieß ist die eigentliche und wahre Definition des Sanatismus, in der Sprache der Vernunft, und wie sie von jeher angenommen und allgemein anerkannt war. Aber in der verkehrten Sprache, das heißt, in der Revolutions-Sprache, wo jedes Wort einen andern Sinn als den zeither-üblichen hat, ist Sanatismus, „der Glaube an irgend eine Religion, die Anhänglichkeit an den Glauben seiner Väter, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines öffentlichen Gottesdienstes, die Beobachtung seiner Ceremonien, die Ehrfurcht für seine Symbole; kurz, jene gegenseitige Deferenz, die man bey allen policirten Völkern antrifft, und die sie wechselseitig verpflichtet, nirgends die äußeren Zeichen der Religion zu verletzen. Dieß ist der Sanatismus, in der Revolutions-Sprache, und der jeden zum Feind des Staats achtet, welcher dessen beschuldigt wird.“ ... „Die Nation hat ihren Vorurtheilen entsagt; sie schwört den Sanatismus ab, das Reich der Philosophie beginnt!“ So lauten die Worte der Gesetzgeber, und Gräuel, die nirgends anders als nur in einem revolutionären Lande ungerügt begangen werden können, dünken diesen Gesetzgebern, „der Wunsch der ganzen Nation, und der Triumph der Vernunft.“ Der Befehl wird erteilt, alle Kirchen in Frankreich dem Gottesdienst, nicht aber der raubenden Habgier

und der zerstörenden Plünderung zu verschließen. Nun begann jene Verheerung, welche die Invasionen der Barbaren so weit übertroffen hat. Letztere verbrannten die Kirchen, die sie auf ihren Zügen antrafen, und ein Gleiches geschah zur Zeit unsrer bürgerlichen Kriege, zwischen den Katholiken und Hugenotten. Es war ein wilder, reißender Strom, der Alles mit sich fortführte was ihm aufstieß, dessen Verheerung aber die Gegenden nicht empfinden, die außer seinem Laufe lagen. Die Wuth der Kriege und der Parteyen, der Kampf von Gewalt mit Gewalt, entschuldigte gewissermaßen diese, an sich zwar immer hassenswürdigen, doch nur partiellen und vorübergehenden Gewaltthaten, die von jeher bey der Zügellosigkeit der Krieger und der Nachsicht der Ueberwinder Statt gefunden haben. Aber hier, welch ein Unterschied! Kraft einer legalen, allgemeinen und freiwilligen Operation, werden in achtzig Departements, wo auch nicht ein Schein von Widerstand gegen die Regierung obwaltete, alle Räuber bewaffnet, und von den Administratoren angeführt: sie rauben aus den Kirchen Gold, Silber, Eisen, Zitter, Marmor, Gefäßel, Stoffe, Finnen, Geräte, kurz Alles was Fortgeschafft werden kann, und zerstören was sich nicht fortzuschaffen läßt. Man reißt die Kunstwerke ab, welche die Wände zieren; man zerschlägt die Bildsäulen; man zertrümmert die Grabmäler; man öffnet die Gräber, um das Blei der Särge zu spoliiren;

man

man zerfezt und zerstückelt die Gemälde. Aber sonderlich ist man eifrigst bemüht, keine Spur von etwas übrig zu lassen, was auch nur im geringsten an Religion oder Gottesdienst erinnern könnte. Ueberall werden Gerüste aufgebaut, und Arbeiter mit großen Kosten bezahlt, um alle religiöse Zierathen an den Wänden und Gemälden zu vernichten. Man nimmt die Glocken herab, um sie in Geld zu verwandeln, und diese patriotische Vermüzung kommt dem Staate, nach seinem eigenen Geständnisse, auf zwanzig Millionen Livres zu stehen. Mit einem Worte, zum ersten Mal seit Anbeginn der Welt, verwendete man auf's Zerstören eben so viel Mühe, Studium, Fleiß und Kosten, als man bisher auf Errichtung der schönsten Kunstdenkmalen verwendet hatte. ...

Das große Lösungswort, zur Verfolgung der Geistlichen, war: Krieg dem Fanatismus! Dieß Feldgeschrey erscholl unaufhörlich im Convent, bey den Jacobinern, in den Volksgesellschaften, in allen Verhandlungen der Administrationen, in allen patriotischen Flugblättern. Die Glieder der Revolutions-Ausschüsse, die Lakayen *), die Escrocs, die Bankerottirer, die Galcerensclaven, kurz, alle große

N. 5

Gewalt-

*) In einem Pariser Revolutions-Ausschuss saßen sieben Lakayen. Einer von ihnen hatte bey siebenzehn Jahren gedient, von welchen er eine auf's Schavott brachte. Ich weiß nicht, welche Stelle er jetzt bekleidet.



Gewalten des damaligen Frankreichs, lernten nun das große Wort Sanatismus kennen, das ihnen vorher ganz unbekannt gewesen war, und wirklich auch nie in ihrem Wörterbuche gestanden hatte. Unter dessen ereignete sich dabei eine höchst merkwürdige Thatsache, und welche von einem Rest von Schamzeugte, die ganz unwillkürlich schien. Wenn man auf das genaueste die Rapporte und Reden durchgeht, die vor den Schranken des Convents ein ganzes Jahr lang fast täglich von denen gehalten worden sind, welche dem Convent darbrachten, was sie aus den Kirchen geraubt hatten, so wird man finden, daß kein Einziger sich eines andern Ausdrucks, als: Beute des Sanatismus, bedient hat. Selbst das Protocoll der Gesetzgeber, das uns diese glorreiche Thaten aufbewahrt, dyckelt sich immer mit den Worten aus: „der und der Bürger überbringt Beute des Sanatismus; ehrenvolle Erwähnung.“ Nie wurde des Wortes Religion, weder von den Gesetzgebern, noch von den Räubern, gedacht. Aus Schonung geschah dieß gewiß nicht, weil sie dieselbe bis auf die geringste Spur davon zu vertilgen bemüht waren. Aber wahrscheinlich führt schon dieses bloße Wort, Religion, einen so wesentlich geheiligten, so allgemein verehrten Charakter in sich, daß selbst die, welche sie mit Tüben traten, ihren Namen auszusprechen sich scheuten. Noch mehr, als man glaubte die Kirchen wieder öffnen zu müssen, dauerte dieselbe Zurückhaltung noch immer fort. Das

Wort

Wort Religion steht in keinem sie betreffenden Gesetze: überall bedient man sich des Worts, culte, Gottesdienst. Geh' ich zu weit, wenn ich behaupte, daß das Wort Religion aus der französischen Sprache, wenigstens aus der philosophischen und republicanischen, ausgestrichen sey? . . .

Das geringste Zeichen von Religionsübung war ein Hauptverbrechen. Man verberg, man vergrub ein Gebetbuch, ein Heiligen-Bild, ein Crucifix, wie Diebe ihren Raub vergraben. Eine arme Weibsperson zu Paris, die unwillig schien, als sie eine Altar-Bekleidung im Koth herumschleifen sah, lief Gefahr, in Stücken zerrissen zu werden, und man konnte ihr nicht anders das Leben retten, als daß man sie ins Gefängniß steckte. Eine andere Weibsperson wurde verhaftet, weil sie ihr Kind das Zeichen des Kreuzes hatte machen lassen. Sechszig Bäuerinnen aus Auvergne, übersührt, daß sie in der Messe gewesen waren, wurden auf Karren nach Paris geschleppt, und ins Gefängniß Plessis gesetzt, das bekanntlich die Todes-Antischambre hieß. Sie sangen den ganzen Tag. Man wunderte sich über ihre Heiterkeit; sie antworteten: „Wir wissen wohl, daß wir sollen hingerichtet werden; aber sind wir nicht glücklich, für unsrer Religion zu sterben?“ Es war zwen Tage vor dem gten Thermidor; sie wurden in Freiheit gesetzt, und weil sie Mangel an Allem hatten, so machten die Gefangenen eine Col-
lecte

Iecte unter sich, um sie in Stand zu setzen, wieder nach Hause fahren zu können. In den wenigen Schulen, die man noch gelassen hatte, war es verboten bey Strafe für verdächtig, d. i. des Lebens verlustig, erklärt zu werden, Gottes gegen die Kinder auf irgend eine Art zu erwähnen, bis es Kobspieren beliebte, das höchste Wesen die französische Republik anrufen zu lassen. Noch schärfer war es den Schulmeistern verboten, Religions-Unterricht zu geben. Bey einem von den Vernunft-Sekten, wo die Vernunft durch eine, dazu gemietete, Bühlerin vorgestellt wurde, die auf einem Wagen saß, und ein Crucifix mit Füßen trat, stieg ein noch lebender Comödiant auf die Kanzel zu St. Rochus, läugnete das Daseyn eines Gottes, stieß tausend wüthende Verwünschungen gegen ihn aus, forderte ihn förmlich auf, sich zu rächen, und schloß endlich, weil Gott ihn nicht strafe, so gebe es keinen Gott; ein Schluß, der auf alle Anwesende den größten Eindruck machte.

„Aber wozu Thorheiten und Possen aufwärmen, die nicht mehr existiren; Possen und Narrheiten, deren wir, wie ihr, nur mit Abscheu und Verachtung gedenken?“ — Wohl gesprochen! aber ich werde diesem Einwurfe begegnen.

Irthümer hängen an einander, sonderlich wenn sie aus einerley Grund, aus der Unwissenheit oder Vergessenheit überall anerkannter, überall heftiger Grund-

Grundsätze, entspringen. Nach den Fehlritten zu urtheilen, die ich euch noch begehen sehe, müßt ihr eure alten schlecht eingesehen haben. Braucht ihr nicht immer bei euern öffentlichen Feierlichkeiten einen Altar des Vaterlandes? Hat man nicht noch vor kurzem den Schwur des 2ten Jänners auf dem Altare des Vaterlandes abgelegt? Im Nahmen des gesunden Menschenverstandes, was ist der Altar des Vaterlandes? Hättet ihr wenigstens die Ehre Heiden zu sehn, oder kenntet ihr die Geschichte des Heidenthums, so würdet ihr wissen, 1) daß man keine Altäre hat, wenn man keine Tempel hat; 2) daß die Heiden nur denen, in ihrer Religion personificirten Gottheiten, nie aber abstracten Wesen, Altäre errichteten; die Treue, die Schamhaftigkeit, die Furcht hatten Altäre, weil sie auch Tempel, Priester und eine Liturgie hatten. Aber hat das Vaterland dieses Alles bei euch? Wie! ihr seht weder Christen noch Heiden; ihr rühmt euch keine Religion zu haben, und ihr errichtet Altäre? Fühlt ihr ganz das Lächerliche dieser groben Inconsequenz? Eure Absicht ist allerdings, Gegenstände der Verehrung aus eurem Altare, aus dem Schwur auf diesem Altare, und aus dem Gesetzbuch zu machen, das auf dem Altare liegt. Aber zuvörderst ist euer Altar weiter nichts als eine Rednerfigur des Stils, oder eine Opern-Decoration in der Ausführung. Als Rednerfigur mag er auf der Tribune an seiner rechten Stelle sehn, aber als Theater-Decoration ist er bei einer öffent-

Öffentlichen Feyerlichkeit unschicklich. Und dann das
Gesetzbuch: ich wäre neugierig zu wissen, auf wel-
ches Gesetzbuch ihr geschworen, welchen Gesetzen
ihr Ergebenheit gelobt habt? Dem constitutionellen
Gesetz, das dem Volke alle die Ernennungen zu-
theilt, welche das Brümair-Gesetz dem Directorio
überträgt? oder diesem Brümair-Gesetz? — Wei-
den zugleich, das kann nicht seyn, weil sie in zu
offenbarem Widerspruch stehen; also dem einen oder
dem andern. Ich lasse euch die Wahl. . . .



VIII.

Friede den Hütten.

Materialien zu einer künftigen Kriegsgeschichte
des Sommers 1756; aus gedruckten Quellen.

Vorerinnerung des Herausgebers des N. A.

Es gehört zu den unvermeidlichen Drangsalen des Kriegs, daß der Aufenthalt großer Kriegsheere den Ländern, die er trifft, noch doppelt drückend durch die Ausschweifungen wird, denen bey so zahlreichen Haufen, wo so manche Vagabunden und Laugenichtse mit untergesteckt werden, die strengste Wachsamkeit oft nicht vorbeugen kann. War dieß in allen Kriegen, und selbst bey den disciplinirtesten regulirten Truppen, der Fall, so war es um so weniger ein Wunder, daß die neufränkischen Armeen unter ihren großen Massen, leider! eine Menge Kriegsgefährten, und selbst Obere aufwies, welche den Ruhm ihrer Thaten und Tapferkeit durch Gräucl und Bubeistücke schändeten, die um so greller und schenfllicher waren, je mehr Geringschätzung oder gar Entfugung der Christlichen Religionsgrundsätze, deren wohlthätige Furcht schon so manchen Bösewicht abgehalten hatte,

hatte,

hatte, und jene durch die Folgen einer blutigen und langen Revolution entstandene Abhärtung gegen Mitleid und Moralität, ferner, die so leichte Gewöhnung an Blut und Verheerung, so wie die Abspannung von Böhmung und Zurückhaltung, die Wildheit und Ausgelassenheit zu einem hohen Grade bei dem großen Haufen befördern mußten. Die Bemühungen edlicher und biederer Feldherrn und Männer waren daher oft zu ohnmächtig, selbst bei dem besten Willen, dem Unwesen ihrer Landleute zu steuern, und an vielen Orten gelang es den Generalen nicht eher, ihre Soldaten von Plünderung und Raub abzurufen, als bis sie Alarm schlugen, und sie gegen den Feind ausbrechen ließen. Keine Schilderung führt mehr das Gepräge einfacher, unübertriebener Wahrheit, als der Brief eines Schwaben, Röhmens Pahl, im 3. St. des 7. Staats. Anz. — Auch außer diesen Plünderungen und Proterereyen, sagt er am Schluß, gab es noch der Gewaltthätigkeiten und des Unfugs genug, wie man von einem so verwilderten Volke, das noch dazu durch kein Gesetz und durch keine Autorität im Zaum gehalten wird, nicht anders erwarten kann. Ueber die schändlichsten und abscheulichsten Scenen von Gewaltthaten gegen das andre Geschlecht, wozu die Officiere die ersten Beispiele gaben, lassen wir den Vorhang fallen. Aber nichts gleicht der frechen Unverschämtheit, womit selbst Generale von den Männern ihre Weiber, und von den Vätern ihre Töchter forderten, als die Wuth womit sie über diejeni-

gen

das sie für so groß, so edel und so nachahmenswerth halten. Viele, die mit Sehnsucht die Schaa-
ren der Republik erwarteten, und den Anblick der
Neurömer mit ungedultigem Verlangen ersehnten,
schlagen nun beschämt die Augen nieder, oder gesehen
offenherzig, wie sehr sie sich getäuscht haben, nach-
dem ihnen die unumstößlichsten Erfahrungen erwie-
sen, wie roh und zügellos dieses Volk ist, wie weit
es sich von dem Character ächter Republicaner entfernt,
und wie weit weniger Aufklärung Humanität und
Wiedersinn es besitzt, als die zuvor so einseitig und
schönbe verachteten Deutschen. Ich weiß es wohl,
daß man vieles auf die Rechnung des Krieges setzen
darf und soll, und daß die Armee nicht die Nation
ist &c. // Sehr viele rechtschaffene Franzosen mißbil-
ligten laut das Betragen ihrer Kammeraden, sehr
viele, selbst Gemeine — wurden oft mit den Waffen
in der Hand, gegen ihre eigene Brüder die Retter
der bedrängten Pandleute; in den Rätthen der Alt-
ten und der Fünfhundert, wurde laut über ein Be-
tragen geeifert, das den Nahmen Neu-Franke in
vielen Provinzen so übel berüchtigt, wie einst Mes-
sac's Nahme, gemacht hat. Das Directorium, sagt
man, unterzeichnete selbst auf ein Exemplar von So-
den's Schrift. So ungerecht und übereilt also der
Deutsche urtheilen würde, der von dem schlechten Be-
tragen eines großen Theils dieser Armeen auf die
ganze Nation fortschließen, und, mit Verkenning des
Eifers, der Rechtschaffenheit und des geäußerten
Misfa-

Mißfallens der Edel denkenden Neu-Franken, ihnen allen die Bandalismen und Schandthaten jenes Theils aufbürden wollte; so scharfe Rüge verdienen hingegen die Deutschen, welche es sich seit einiger Zeit in Schriften und Journalen *) zum Geschäfte machen, Thatsachen abzulugnen, oder zu beschönigen, die selbst der Neu-Franke nicht läugnet oder beschönigt.**) Man sollte sie in die leeren Hütten, auf die Schutthaufen und Brandstätten so vieler einst blühenden Dörfer zwischen der Lahn und dem Lech, zu den Grabstätten der Ermordeten, zu den Grästen der Opfer einer thierischen Wollust führen, damit sie sehen und hören und sich mit eigenen Augen überzeugen, wenn es ihnen um Ueberzeugung zu thun wäre. Das kritische Verzeichniß mag theils dienen, dem

D 2

Pfefer

*) In ** erröthete nicht, an einer Table d'hôte, ein berühmter protestantischer Theolog und Professor auf einer hohen Schule, sich zum Vertheidiger aller dieser Gräucl aufzuwerfen.

**) Le Comte, General-Conducteur der Artillerie bey der Rhein- und Mosel-Armee, sagt S. 97. seiner Kriegsgeschichte. *Les exactions quo des hommes sans mœurs, sans morale, de tout rang et tout grade, commirent sur leur territoire; les pillages même auquel se livrèrent des hommes qui portent le nom des Français, tout cela n'inspira pas la plus haute confiance dans les vainqueurs d'outr-Rhin. La force des armes en imposoit aux mécontents, mais attachés autant à leurs princes qu'à leurs privilèges, ils attendoient le moment favorable pour se venger et secouer le joug des conquérans.*

Leser aus gedruckten Quellen bessere Aufschlüsse zu geben, theils dem künftigen Geschichtschreiber diese Quellen bekannt zu machen, da solche Flugblätter mit der Zeit so leicht vergriffen oder vergessen werden. In den ungedruckten Briefen sind die Namen der Personen mit Fleiß weggelassen worden.

I.

Kritisches Verzeichniß der gedruckten Quellen.

Anekdoten und Characterzüge aus dem Einfalle der Aufranken in Altfranken im Jahr 1796, von einem Augenzeugen. 1797. 8. 151 Seiten.

Nach den Würzburgischen gelehrten Anzeigen, soll der B. ein protestantischer Geistlicher in der Gegend von Schweinsfurt seyn. Eben diese Anzeigen geben verschiedene Berichtigungen, und rügen verschiedene Verfälschungen von Ereignissen. — Die Stimmung der Franken-Bauern war schon seit Cäcilie's Zeiten sehr zu Gunsten der Franzosen; auch ein großer Theil der Städte war den Franzosen im Herzen ungemeyn zugethan. Viele erwarteten von dem Götze der französischen Waffen Freyheit, d. i. feyerliche Vossprechung von allen herkömmlichen Abgaben und Schuldigkeiten, auch wohl Exemption von den Gesetzen, sobald sie einem nicht

in

in den Kraam tangen; und Gleichheit, d. i. Vernichtung der ausgestellten Schuldscheine und Obligationen, Wohlleben ohne Arbeit auf Kosten begüterter Wirthschaften. Ueberdies wogte jedermann die wortreiche und liebliche Proclamation Jourdan's ein; worin es ausdrücklich hieß: „daß die friedfertigen Zuschauer nichts zu fürchten hätten; es gelte nicht ihre Geseze, nicht die landesväterliche Religion; ihr Eigenthum solle nicht verwüstet, ihre Häuser selten nicht verbrannt werden. Sie könnten sichere Rechnung auf den Schuß aller Chefs der Jourdan'schen Armee machen; die strengste Mannszucht sollte jede Plünderung, jede Mißhandlung richten und strafen, u. s. w.“

Schreckliches Erwachen der, im Vertrauen auf diese Worte, friedsam in ihren Wohnungen Gebliebenen. Zügellosigkeit der Infanterie, sonderlich von der le Severschen Division. War in den Häusern ausgeleert, so wurden Brunnen ausgeschöpft, Bäche abgelassen, Miststätten und Cloaken durchgewühlt, Ställe und Keller umgegraben, Gräber erbrochen, und die Leichname durchsucht, um noch etwas Wertvolles zu finden. Die Federn in den Betten wurden dem Winde übergeben, das hölzerne Geräthe verbrannt, und der Eigentümer gezwungen, das ihm geraubte Gut, selbst auf Schubkarn oder Wagen ins Lager zu transportiren. Den Wein ließ man in den Keller laufen, oder wusch die Pferde damit.

damit. Das Vieh, das sie nicht fortbringen konnten, tödteten, verwandeten, oder verstümmelten sie. In einer Stadt trieben einige, ohne Scheu, öffentlich Päderastie und Sodomiterey. Die Nothzucht des andern Geschlechts, war à l'ordre du jour; in vielen Orten blieben sogar Wöchnerinnen nicht verschont, und viele solcher unglücklichen Opfer starben für Schrecken und Schande. Väter, Brüder, Männer, die ihren weiblichen Verwandten beystehen wollten, wurden verstümmelt. Vernadotte sagte, als ihn ein Vater um Schutz und Rettung seiner gemißhandelten Tochter ansah: „Dieß sind Bagatelken, über die man sich in Kriege hinwegsetzen muß!“, Veranbung der Kirchen von allen Religionen; Verspottung und Vernichtung der heiligen Bilder und Gefäße; die Hostien mit Füßen getreten; den Tabernakel mit Unflat angefüllt u. s. w. Sonberlich ergieng es den Geistlichen schlimm. Einige starben an den empfangenen Wunden. Der Pirt zu Krautheim konnte sich, nachdem er von den bey ihm einquartirten Franzosen auf den Tod geängstigt war, nicht mehr anders helfen, als daß er nach der Holzart griff, und kurz und gut sagte: Ich weiß daß ich sterben muß, laßt mich vorher nur ein Vater Unser beten; aber mit mir müssen wenigstens zwey von euch mit ins Gras beißen. Nichts Gott! Sch... Vater Unser! schrien sie; aber von dem Augenblicke an betrogen sie sich auch weit artiger. — Schilderung eines französischen Infanterie Lagers bey Schwein

Schweinfurt. Mutjunge Leute, wo man den meisten Gesichtern Mangel, Strapazen und Ausschweifungen ansah; doch konnte ihre Jovialität durch nichts unterdrückt werden. In Gefechten hatte ihnen ihr muthiger Angriff den ehrenvollen Beynahmen der Römer erworben. Ihre Montur und Beinkleider waren zerlumpt, selbst Officiere ohne Strümpfe, aber die Gewehre in gutem Zustande. Den Ort wo solche Infanterie gelagert hatte, roch man, ehe man ihn sah, und einen gleichen Gestank behielten die Quartier-Stuben. Daß aus Mangel an Brod, Kleidung, Geld (in drey Jahren hatte diese Armee keinen Kreuzer aus Frankreich erhalten, wie die Officiere versicherten), sich der Soldat seine Nothdurft mit Gewalt selbst verschaffte, schmerzte den französischen Bauern nicht so sehr, als der Kirchenraub, die Nothzucht und die übermüthige Verschwendung, lieber Alles zu verderben, damit ja der Besizer nichts übrig behalte. Strenge Disciplin des Generals Grenier, dessen edles Betragen sehr gerühmt wird. Uebrigens geringes Ansehen der Officiere, welche die Gemeinen mehr respectiren mußten, als daß sie von ihnen respectirt wurden. Arrest war das höchste, was der gemißhandelte oder ausgeplünderte Landmann als Satisfaction von einem General erhalten konnte, wenn dieser nüchtern war. Manche Ortschaften, z. B. Geltersheim und Euerbach, entgingen der Plünderung dadurch, daß sie den Officieren einige hundert Thaler Donceür gaben, die da-

für keinen Mann durchs Dorf, sondern vorbeymarschiren ließen. Mit Freuden und dankvollem Herzen erinnern sich die Einwohner der Schweinfurter Gau, des rechtschaffenen Obristen Broe, Commandanten des zweiten Dragoner-Regiments; des la Barbee, eines Ex-Adelichen und Commandanten des elfften Dragoner-Regiments; des Barbier, Obristen des zweiten Husaren-Regiments, und des Lactaye, Commandanten des zehnten Regiments schwerer Reiter. Auch werden der Conducteur Coupigny, ein Infanterist Ditt, als Saubegardiste, und der Brigadier Bassignol, als sehr brave Männer gepriesen. Jourdan's Feldpostamt bestand nur aus einem Director, achtzehn Secretären, zwanzig Courieren, vierzig Postillons und achtzig Pferden. Bey Saffurt rettete sich Jourdan nur durch einen Satz über einen großen Graben, und mit einer leichten Wunde, aus der Gefahr gefangen zu werden. Menschlichkeit der Generale Grenier, le Sevre, Ney, Dumuy, Guittel. Hingegen nennt der W. die französischen Commissarien, „Rabenväter für die Armee, und Vampyren für die überschwemmten Länder!“, Gern setzten sie unerschwingliche Lieferungen an — um sich solche mit barem Gelde abkaufen lassen zu können. Ueber die plöglche Umwandlung der zehther geduldigen Bauern, in wüthende Räuber und Selbstvertheidiger bey'm Nückzug der Neu-Franken, drückte sich General Kleber einst über Dische folgender Gestalt aus: „Ich will eine ganz neue Art Krieg zu führen im
Gang

Gang bringen, jeden Bauer mit einer Tafel, Schnappshahn der die Franzosen mordet, brandmarken, und bey den Zähnen aufhängen; jedem Beamten bis zum Aufplatzen des Hintern Prügel geben; durch meine Mordbrenner jeden Ort in Brand stecken lassen, und mitten durch diese Illumination mit meinen Truppen ziehn: und wenn noch ein Gott im Himmel lebt, so wird er applaudiren und sagen müssen: Bravo, Franzosen! das ist wohlgethan!,, —

Die Vandalen des achtzehnten Jahrhunderts. Oder Geschichte des französischen Einfalls in einen Landstrich von Franken. Silbburghausen, 1796. 8. 67 Seiten. Diese Schrift wurde auf Befehl des Landesfürsten, bey Gelegenheit der Collecte für die Verunglückten und Ausgeplünderten, gedruckt. Die Berechnung der Contributionen, Beschädigungen, Plünderungen, in der Stadt Königsberg und den umliegenden Dorfschaften, beträgt 50,227 Gulden, 87 Kreuzer. Den Schaden ungerechnet, welchen die französische Invasion, durch die mitgebrachte Viehsuche, dem Amtdistricte zuzog. Auch hier fehlte es nicht an Mord, Nothzucht (sogar von 76jährigen Weibern, die daran starben), muthwilliger *) Verheerung,

*) Um Lohme, bey Coburg, hiengen die Soldaten, die auf sechs Stunden zusammengeraubte Hemden, Schnupftücher, Halbtücher und andere Wäsche, die sie nicht mit sich fortschleppen konnten, an Stangen, und verbrannten sie zu Funder.

heerung, und Haß gegen die Diener der Religion. Ein Pfarrer wurde getödtet, zwey, (worunter ein siebenzigjähriger, dem sie 250 Gulden an Werth geraubt) verwundet, und drey entgiengen mit Mühe dem Tode. Der Schulmeister zu Eichelsdorff wurde erschossen, weil man ihn, seines schwarzen Rock wegen, für einen Pfarrer ansah. Das Dorf Holzhausen verdankte seine Rettung der Klugheit seines Pfarrers Mesch. Er hatte den glücklichen Einfall, mitten im Dorfe eine Tafel decken, und mit allen kalten Speisen und Getränken reichlich besetzen zu lassen. Am 29. August Abends kam eine halbe Compagnie zu Fuß. Er ging ihnen entgegen, und geleitete sie mit Höflichkeit an den Tisch. Eben so zufrieden mit der Neuheit, als mit der Güte dieser Bewirthung (nur für den Officier mußte, außer der Collation, noch Gloria, d. i. mit Branntwein vermischter Caffee, bereitet werden), nahmen sie, ohne einen Heller zu fordern, den Rückweg. Trotz der von Jourdan zugestandenen, und auf die Hildburghäuser Lande ausgedehnten, sächsischen Neutralität, wurde das Dorf Küßlau von 1000 Mann auf das entsehrlichste behandelt. Die Hildburghäuser Regierung hatte, im Vertrauen auf jene Zusicherung, allen Bauern scharf untersagen lassen, an dem Aufstande und der Selbsthilfe des übrigen Frankensandes keinen Theil zu nehmen. In der geplünderten Kirche hiengen die Neu-Franken aus Spott die Jourdansche Sicherheits-Proclamation ans Crucifix, und

und sagten zu den jammernden Einwohnern: geh hinein in eure Kirche, und laßt euch von euerm sächsischen Herrgott helfen. Den Schweinen hieben sie nur die Köpfe ab, und ließen das übrige Fleisch als Mäz liegen und verderben. Der officielle Bericht des Pfarrers Link zu Sellingen, über die erlittenen Drangsale seines Dorfs, ist äußerst merkwürdig, aber zu lang, um mitgetheilt werden zu können. Bey einem feinen Bürger zu Königaberg lag ein Lieutenant im Quartier. Dieser forderte, so oft das Verdauungsgeschäfte die körperliche Ausleerung nöthig machte, zwey Servietten, deren Gebrauch die Leser ohne Wink errathen werden.

Materialien zur Geschichte des Kriegs in Schwaben, im Jahre 1796. 1te und 2te Lieferung. 1797. S. 133 und 114. S. (Eine 3te Lieferung soll noch nachfolgen, ist aber in dem Augenblicke wo dieses zur Presse abgeht, noch nicht erschienen.) Diese Sammlung zeichnet sich vor allen übrigen ähnlichen Inhalts sehr zu ihrem Vortheil aus. Sie enthält nicht allein eine Menge interessanter Details, die in einem guten Styl vorgetragen werden, sondern sie gibt auch unverkennbare Beweise von Liebe zur Unparteilichkeit. Gewaltthaten, muthwillige Bosheiten und Gräucl aller Arten *), betrübten auch hier den Menschenfreund, doch findet man einige edle Züge einget:

*) In Lömenkirch schändeten sie ein Weibsbild so lange, bis das Blut von ihr floß.

eingeschloßet, von welchen wir hier, zur Ehre der guten Neufranken, einen ausheben wollen. In Villerbach im Jura thale, wurde der Wirth, nachdem er öfters noch aus seinem Hause auf die eindringenden Franken geschossen hatte, von allen Seiten verfolgt. Er entweicht aus dem Hause mit Weib und Kind, kommt ins Freye, wird umringt, die Neufranken voll Erbitterung, dringen auf ihn ein, er fällt mit seinem Weibe nieder, hebt sein unmündiges Kind vor sich empor, und erhält — Pardon!,, Solgendes probate Kunststück eines Bauern, verdient in das Noth- und Hülfsbüchlein, für ähnliche Invasionen, eingetragen zu werden. Auf dem Weizheimer Walde zerstörte ein Bauer auf seiner Wohnstube zwei Wienerstöcke. Als die plündernden Franzosen eintraten, fanden sie den Aufenthalt unter den erzürnten Thieren äußerst mißbehaglich: C'est insupportable! riefen sie aus, und machten ihren Besuch beim nächsten Nachbar. S. 251. wird zu Nördlingen das würdige Betragen eines Lieutenants Gouchon, von den Chasseurs zu Pferde, gepriesen, und S. 349 desto mehr Unrühmliches von einem General la Roche erzählt. Ein gewisser Magister Specht, der zu Anfange des vorigen Jahrhunderts Landprediger im Würtembergischen war, hat in ein altes Predigtbuch, in lateinischer Sprache, verschiedene Ereignisse seiner Zeit notirt, worunter sich auch folgendes befindet, das eine treffliche Parallele zwischen den Altfranzosen unter Tallard und den Neufranzosen

fen



sen unter Moreau abgibt. „Im Jahr 1704 am 24 Jul. Abends um 4 Uhr, stürmten ungefähr 150 französische Infanteristen, mit großem Lärm und Geschrey, in unser Dorf herein, und machten uns durch ihre Räuberey, Plünderung und unerhörten Unfug eine traurige Nacht. Sie brachen die Kellerthüren auf, verzehrten und verderbten den Wein und andre Lebensmittel, und berauscht sungen sie an in den Häusern zu plündern. Mit bloßen Säbeln zwangen sie die Einwohner, ihr Geld und ihre andern verborgenen Sachen hervorzuhohlen, und zogen ihnen Schuhe, Hemder und Röcke aus; denn viele von diesen Räubern waren nicht wie Soldaten, sondern wie Bettler gekleidet. Andre erbrachen gewaltsam die Schränke, und stahlen die Meubles hinweg; andre tödteten die Schweine, Kälber und Federvieh, und bereiteten das Abendessen; andre suchten mit Jackeln die Schlupfwinkel in den Häusern durch, um verborgene Dinge aufzufinden. „Als der Hauptmann dieser Rotte mit den Seinigen mir sehr vieles geraubt hatte, versprach er mir für 20 Kronen die ich ihm gab, Sicherheit. Aber bald kamen andre, welche seine Befehle verhöhnten, und das Uebrige theils raubten, theils mit den Säbeln zerhieben, und sogar muthwilliger Weise den Ofen einwarfen. Hierdurch erschreckt floh ich mit Weib und Kindern in den Wald hinaus. Das war ganz wohlgethan; denn in der Nacht haben diese abscheulichen Räuber viele Weiber und Mädchen genoshächtigt, und die Röcke

Derjenig:

derjenigen, welche ihren schamlosen Anschlägen sich widersetzen, an den Fußboden angenagelt, daß sie nicht aufstehen konnten. Laß endlich vor dich kommen, o Gott 2c. Ps. 79. // — Ist nicht, fragt der Einsender mit Recht, die Aehnlichkeit so auffallend, daß man nur das Datum verändern dürfte, um die Geschichte unzähliger schwäbischer Dörfer vom Jahre 1796 zu haben?

Die allerneueste Kriegezucht der Franzosen, während ihres Aufenthalts an der Lahn, im Junius bis September 1796. 1te und 2te Lieferung. 1796. 130 S. 8. Der B. dieser kleinen Schrift ist derselbe, welcher die Franzosen in Saarbrücken geschildert hat. Man erkennt ihn an der Lebhaftigkeit und dem Wahrheitsgepräge seiner Schreibart. In Erwartung besserer Mannszucht, verließ er seinen neuen Aufenthalt, Weilburg nicht. Furcht der fränkischen Soldaten vor der Kriegezucht des Generals le Serre. Der B. schildert ihn folgendergestalt. // Er ist ein Mann von ungefähr 30 J. von schönem militärischem Ansehen. Sohn eines Müllers aus dem obern Elsaß, in der Gegend von Colmar, diente er unter dem Militär, und hatte es beim Ausbruch der Revolution bis zum Sergeanten gebracht. Er nahm seinen Abschied, und lebte zu Hause in der Stille, bis ihn das Aufgebot zur Bewaffnung wieder auf die militärische Laufbahn zwang, auf der er mit ausgezeichnetem Glücke bisher fortgeschritten ist, mit einem Glücke,

das er verdient. Er besitzt nicht den mindesten Stolz, schämt sich nicht, wie so manche andere Parvenus, seiner niedrigen Herkunft, aber er rühmt sich derselben auch nicht auf die grobe Art, wie so viele andere französische Parvenus thun, um die Entbehrlichkeit den proscribirten Ständen zu beweisen. Seine Beerdienste scheint Er allein nicht zu kennen. Er ist der angenehmste Gesellschafter, und unterhält die Gesellschaft mit Wit und Laune, ohne sich Anzüglichkeiten oder Spöttereien gegen die Feinde zu erlauben. Er besitzt das beste Herz. Schon im vorigen Jahre beweinte er die Schandthaten, die von den Soldaten an den unglücklichen Einwohnern verübt wurden, und versuchte sein Geschick, daß er eine solche Räuberhorde, wie er sie nannte, commandiren mußte. Am Tage einer Schlacht bezahlte er ganz mit seinem Körper; immer an der Spitze seiner Truppen, folgen ihm diese willig nach zum Tod oder Sieg. Le Sevre begnügt sich nicht damit, Kriegszucht durch Befehle einzuschärfen, sondern er handhabt solche persönlich. Mit Schauern erzählten die Soldaten, daß er den Tag vor ihrer hiesigen Ankunft, nahe bey Sadamar, durch ein Dorf geritten sey, in einem Hause ein Geschrey gehört, und einen Soldaten gefunden habe, welcher mit bloßem Säbel einen Bauer mißhandelte, von welchem er etwas unnützes verlangt hatte. Le Sevre sprang sogleich vom Pferd, zog seinen Säbel und hieb dem Soldaten einen Arm vom Leibe, tröstete und beschenkte den Bauer.

Bauer, ermahnte die Soldaten sich an der Strafe ihres unwürdigen Kameraden zu spiegeln, und ritt weiter. In Weilburg sahen wir ein, obwohl nicht der schauervolles, Beispiel. Als Le Sevre aus dem Schlosse wegritt, stand ein Infanteriste auf der Straß ohne den Huth vor ihm abzuweichen. Le Sevre ritt an ihn hin, zog ihm einige der besten Ohrfeigen mit der Bemerkung, „daß er ihn Respect für seinen General lehren wolle.“ — Wunsch der Neu-Franken nach Frieden; der Name Republik, und die Benennung Citoyen hörte der Verf. selten aus ihrem Munde: kein patriotisches Lied ward in Weilburg gesungen, keines von den Musikanten gespielt. Mehrerer kaiserlicher Regimenter wurde aus neuerer Zeit und der braven Hessen aus den vorigen Feldzügen, von Generals, Officieren und Gemeinen mit den größten Lobeserhebungen gedacht. Plünderungen auf dem Rückzüge, z. B. zu Allendorff den 73jährigen Förster Appel, der auf 1000 Fl. Schaden erlitt, ungeachtet er den durchziehenden Truppen 8 Ohmen Bier unentgeltlich Preis gegeben, und 4 Officiere in seinem Hause hatte. Einen der Officiere, und zwar eben den, der ihn am kräftigsten seines Schutzes versichert, und am meisten über die Raubsucht der Soldaten geschimpft hatte, fand erunter dem Bette steckend, beschäftigt, einige Körbe mit Wäsche, die darunter verborgen waren, auszuräumen, und ohne Erörtern und Entschuldigung sich zuzueignen. Von dem grand quartier général des General Ernouf, befanden sich allein

allein über zweyhundert Secretärs, und der Chef de police war ein Deutscher, Sester. Als einige Franzosen von Bayern anweit Weilburg erschlagen wurden, schickte Bernardotte ein Commando nach Weilburg, pour mettre tout à feu & en sang. Die Stadt documentirte aber ihre Unschuld, ja ihre gestroffene Anstalten zur Streifung gegen jene Bayern so gut, daß der Commandant seine Ordre nicht besfolgte. Großer Grimm des Bernardotte darüber, der selbst nach Weilburg kam, und den Commandanten des Executions-Commando aushunzte, daß er seine Befehle nicht befolgt. In Odersbach befahl der Commandant eines Kavallerieregiments dem Schultheißen im Dorfe anzusagen: daß sich Nachmittag, bey schwerer Strafe, alle Weibskente in ihren Häusern befinden, und die Thüren offen lassen sollten. Zum Glück für die Bestalinnen von Odersbach bekam das Regiment unvermuthet noch vor Mittag Befehl, zum schleunigsten Aufbruch.

Die Franzosen in Franken, im Jahr 1796. Von Julius Soden, Reichsgrafen. Nürnberg, 1797. 248 Seiten. 8. Von den zwey Kupfern stellt das eine das Betragen der Neufranken bey einer Mühle, das andere die Gefangennehmung eines franz. Commissärs durch die Bayern vor. Diese Schrift ist eine der vorzüglichsten, die über diesen Gegenstand erschienen sind. Sichtbar ist die Sorgfalt des V. nur wahre Thäte anzustellen, und selbst die schauderhaften mit

(1798) P Sche:

Schönung und Humanität gegen einen inhumanen Feind niederzuschreiben. Leider sind dieser letzteren, der gräueltollen und grausamen Scenen, auch hier die größere Anzahl, und die Uebereinstimmung aller dieser so mannigfaltigen Schriften und Erzählungen, von so verschiedenen Menschen, und aus so verschiedenen Gegenden geschrieben, gibt einen Beweisgrund mehr ab, daß Alles dieses Wahrheit, die Menschheit schändende Wahrheit ist. So hat dieser B., um ein Beispiel anzuführen, auch den Zug den alle obige Schriften haben (und von welchem der Herausgeber bey einem Transport franz. Gefangener selbst Beispiele weiß,) daß aus einem eben so schändlichen, als die Unfättheren der neufränkischen Soldaten charakterisirenden Muthwillen, diese öfters das ihnen gekaufte Brot aushöhlten, und mit Menschenkoth füllten!! So ließen sie auch ihren Unrath in Mehlfässer und Mehlvorräthe laufen, und rührten es hernach um, um es ganz unbrauchbar zu machen. S. 147 steht ein Beweis von unmenschlicher Verwilderung, den keine der andern Schriften enthält. „Wie tief alle Moralität und die ersten Gefühle der Menschheit bey ihnen vertilgt waren, sagt Graf Soden, erhellt vorzüglich aus dem höchstmerkwürdigen Zuge, daß sie zum Theil die Kinder, welche ihnen von ihren Weibern und Mätressen während des Marsches geboren wurden, nicht beym Leben, sondern unter militärischer Bedeckung ins Wasser werfen ließen. Großer Gott! so kann die Menschheit dahin kommen, selbst

selbst den Instinkt zu ersticken, der dem Thiere heilig ist. Ich würde die Wahrheit dieser Thatfache bezweifeln, wenn sie mir nicht von den glaubwürdigsten Männern versichert worden wäre. Unter andern ist dieß namentlich zu Diepelsdorf unweit Nürnberg, auch im Oberpfälzischen geschehen. // Wir übergehn die vielen Beispiele von muthwilligen Mordthaten, Nothzucht u. s. w. (was einige Generale Bagatellen nannten). Gebundenen, zog man den Strick immer fester und fester an; mehrere Beamte und Geiselniche erhielt man Stunden lang mit gezücktem Säbel oder gespannter Pistole in Todesangst. Andere wurden wirklich gerddtet. Ein Mädchen das entspringen wollte, zerbrach im Sturz aus dem Fenster ein Bein, und wurde in diesem Zustande geschändet. Dagegen nahm der brave Obriste des achten Chirassier-Regiments, alle Weibspersonen eines Dorfs in sein Quartier in Schutz, und litte nicht, daß ihnen die geringste Mißhandlung widerfahren dürfte. Habsucht, Plünderungsgelst. In der Gegend von Zimmerau, im Bauernachgrunde, wurde sogar ein öffentlicher Bettler angefallen, und sein Zwergsack, in dem sich einige Stücke Brot und einige Groschen befanden, geplündert. Auch waren vorzüglich die Volksträgers förmlich mit Brecheisen, Dieterichen, und andern Diebsinstrumenten ausgerüstet: sie hatten sich mit eigens dazu eingerichteten Wachsstöcken versehen, um alle Winkel der Wohnung, vom Dachstuhlchen bis zum Keller durchsuchen zu können. In einigen Städten

hielten sie öffentlich Butiken von geraubten Sachen. In Sulzbach verlangte der General Jourdan beym Rückzuge Wein. Sechs Bouteillen, die der erste Ortsggeistliche besaß, war der ganze noch übrige Vorrath. Man hohlt sie, unterweges begegnet dem Träger ein Chasseur. Er fragt, und man nennt ihm die Bestimmung des Weins. Bon! antwortet er, Jourdan Epizhub; ich auch Epizhub! und bemächtigt sich der Hälfte der Bouteillen. Ähnliche Erwähnung der edeln Generale, Desaix und Klein. Der Verf. theilt die Officiere in die von der seinen Classen und in wahre Sanacülotten ein. Einer der ersteren, der jemand mit einer Uhr in der Gesellschaft einiget der letztern erblickte, raunte ihm ins Ohr: *sanvez votre montre!* Ein französischer Artilleriehauptmann sagte beym Anhören der Gräuel zum Verf. „Gerechter Himmel! wenn der Krieg noch länger fortwähret, *nos soldats s'abrutissent!* „ Auch Gemeine murrten gegen solche unwürdige Landsleute, und nannten sie brigands! Sie sagten von einigen Volontärs: *ce sont des canailles, mais ils se battent bien.* Bon dem reinausgeplünderten Amtmanne des Verf. verlangte ein gemeiner Soldat zu Essen. Der Amtmann erklärte ihm so gut er konnte seine eigene Noth. Stillschweigend nahm der edle Soldat sein Kornmischbrot aus dem Tornister, schnitt es entzwey, legte dem Amtmann die Hälfte hin, und entfernte sich. Im Eingange seines Buchs, erzählte der Verf. ebenfallß, welche Vorliebe in Franken gegen die Franzosen

3058



losen geherrscht habe, und wie selbst Demokraten wieder gute bekehrte Deutsche geworden sind, als sie gesehen, daß es ihren Bewundertern nur um Füllung des Bauchs und des Sackels zu thun gewesen, unbedarft, ob der Eigenthümer Aristocrat oder Materialist sey. Die Liebe habe sich schnell in Haß und Rachsucht verkehrt, und sey endlich in jenen Volkskrieg ausgebrochen, der für die Neufranken so schreckliche Folgen hatte, so sehr auch einige Journalisten, (und namentlich ein Briefsteller im berliner Archiv der Zeit) diese zu verkleinern, und das Ganze anders vorzuspiegeln suchen.

Die Franzosen im Nürnbergischen Gebiet, im Augustmonath 1796. Frankf. und Leipzig, 1797. 8. 33 Seiten. Diese wenigen Bogen enthalten die Schilderungen von einer Menge erlittener schrecklicher Gewaltthaten und Bosheiten. Im Dorf Ottenforz z. B. hatte der Pfarrer, welcher auch im preussischen Amte Schönberg Prediger ist, einen vom preussischen Minister unterzeichneten und besiegelten Paß, der ihn als Königl. Preussischen Officianten vor Einquartierung und Mißhandlungen sichern sollte; allein bey dessen Vorzeigung erhielt er die tröstliche Antwort; Sie is Narr! Im Pfarrhause verwüsteten oder verunreinigten sie alles, was sie nicht mit fortschleppen konnten. Die Bücher, Papiere und Kupfer des Pfarrers streuten sie umher, rissen Stücke und Bogen heraus, und unter andern wurde nachher ein großes kostbares

Kupferwerk in einer Miststätte im Dorf vergraben gefunden. Der Pfarrer der Alles, was er an Lebensmitteln und Wein besaß, hergegeben hatte, mußte seinen Hunger und Durst mit den von ihnen weggeworfenen Brotdücken, woran sie ihre schmutzigen Finger gewischt, und mit sinkendem Röhrenwasser stillen. Gleichwohl warf ihn doch noch der Adjutant des Generals Mireur die Treppe hinunter, begleitete ihn mit Peitschenhieben, und drohte, ihn auf Stroh werfen und fünf und zwanzig aufzählen zu lassen, wenn er nicht in einer Viertelstunde dreißig Maß rothen und weißen Wein schaffe, was eine Unmöglichkeit war. Der arme Pfarrer flüchtete sich hierauf nach Schönberg. Ihr müßt wissen, sagte der Adjutant, daß vor einem französischen Officier die halbe Welt zittern muß! Im Dorfe wurde alles geplündert, gemisshandelt, die Bierfässer in einem Felsenkeller eingeschlagen, und das Bier weglaufen gelassen, und dann die Leute gepeinigt, anderes Bier herbeyzuschaffen. Um versteckte Sachen zu finden, bedienten sie sich folgender Kunstgriffe. Wo sie etwas Vergrabenes oder Verborgenes fanden, da nahmen sie es nicht gleich weg, sondern forderten dergleichen Sachen von den Leuten. Auf die erste Entschuldigung brachten sie einen Spiegel hervor, durch dessen Hülfe sie versicherten Alles noch so gut Versteckt finden zu können. Natürlich zeigte ihnen also ihr Spiegel die kurz zuvor schon entdeckten Sachen, die sie sodann unter den größten Mißhandlungen der Egenthüm-



genhümer hervorzogen, und da das Gerüchte davon sich bald im Dorfe verbreitete, so brachten sie es so weit, daß sich nicht selten ein Einfältiger bey der Drohung mit dem Spiegel selbst verrieth. Bey einem heftigen Donnerwetter brachen sie in die schrecklichen Blasphemeeen aus, und einer sagte: „Dieß sey ein elender Lärm um Nichts von unserm Herr Gott; sie wollten die Welt noch eher bezwingen als Er, und würden es am Ende wohl noch mit ihm selbst aufnehmen.“ Zwey Professoren zu Altorf, die der französischen Sprache vorzüglich mächtig waren, machten dem General Bernardotte die Aufwartung, und boten mit möglichster Devotion um Schonung des armen, schon hart mitgenommenen Städtchens. „Gut!“, gab dieser unter beständigem Fluchen, und den Huth auf dem Kopf, zur Antwort, „gut! wir wollen in Deutschland nicht hausen wie die Deutschen in Frankreich. (??) Aber das sage ich Ihnen, darauf merken sie wohl, Alles, alles was befohlen wird, vollziehen sie den Augenblick; alles was verlangt wird, sey es was es wolle, das schaffen sie auf der Stelle, sonst lasse ich, bey Gott! das Nest an allen Ecken anzünden!“ — Sein Koch machte einen Küchenzettel, der für einen Tag mehrere hundert Thaler betrug, und Dinge enthielt, die man in Altorf kaum den Nahmen noch kannte, fand jedoch für gut, sich die Unmöglichkeit mit einer handvoll Laubthaler begreiflich machen zu lassen. — —

Die Franzosen in Nürnberg als Mitarbeiter an der deutschen Freyheit 1796. Ist der Titel eines bey Pech zu Nürnberg erschienenen, mit Fleiß gearbeiteten Kupferblatts. In der Mitte steht en coopérateur, und von passenden horazischen Versen umgeben, ein französischer Volontär, oder ein neufränkischer Infanteriste, in vollem und wahren Kostum abgekleidet, reichlich mit deutscher Beute bepackt. Von ihm, wie aus dem Mittelpunkt des Gewebes einer Spinne, laufen seine Thaten, das heißt, die Rubriken aus, welche die Specificirung der mancherley Lieferungen, Requisitionen, Schäden, Plünderungen und Kosten aller Art enthalten, so der Reichsstadt Nürnberg und ihrem Gebiete, durch die französische Invasion erwachsen sind. Jede dieser Rubriken zerfällt in vier Abtheilungen, Gemeinwesen, Bürgerstaff, Landschaft und Hauptsumme. In den vier Ecken des Blattes sind einige bey Nürnberg vorgefallene Anstritte vorgestellt. Neufranken plündern und bayonnettiren einen Bauer, ohne auf das Flehen seines Weibes und seiner drey kleinen Kinder zu achten: andre entkleiden ein zu Boden geworfenes Weibsbild, mit vorgehaltenem Säbel und Terzerol; wieder andre verstümmeln und tödten Pferde und Rindvieh; indessen in dem vierten Kupfer sich einige im Köpfen der Gänse und Hühner üben. Die Hauptsumme aller Schäden und Kosten beträgt für die Reichsstadt Nürnberg 1,529,651 Fl. 35 1/2 Kr. nämlich:

Gemeines

des Gemeines Wesen: 441,462 Fl. 42 1/2 Kr.
 der Bürgerschaft: 115,544 = 35
 der Landschaft: 972,644 = 18

Von den Schäden durch Plünderungen, Gewaltthätigkeiten und Verwüstungen, kommt auf das Gemeine Wesen 78 Fl. 45 Kr., auf die Bürgerschaft 8, 636 Fl. 56 Kr., und auf die Landschaft die beträchtliche Summe von 221,726 Fl. 4 3/4 Kr. — Alles nach gerichtlichen Beurkundungen.

Anmerkung.

[Es sind noch mehrere Schriften im Druck erschienen, oder angekündigt, die dem Verf. dieses Auszugs aber nicht zu Händen gekommen sind. Folgende Anekdoten sind aus mehreren Zeitschriften und den Aufsätzen entlehnt, welche sie über die neufränkische Invasion enthalten.]

Während des Aufenthalts der Neufranken in 1796, beliebte es eines Tages einem General, ein schönes Reitpferd für sich in Requisition zu setzen, d. i. von der Stadt zu verlangen, daß ihm eins dergleichen gegeben werde. Mehrere Pferde die man ihm darauf zum Aussuchen vorführen ließ, hatten nicht seinen Beyfall. Endlich erklärte er sich, es stände eins im Gasthof zum römischen Kaiser, das ihm besser behagen, und das er annehmen würde.

Man begab sich dahin, fand das Pferd, und handelte es für funfzig Carolin von dem vorgeblihen Eigenthümer. Man brachte es dem General, der es behielt. In der Folge zeigte es sich, daß es eins von seinen eigenen Pferden gewesen war, daß er in den Gasthof stellen lassen, um auf diese Art funfzig Carolin zu erhaschen.

Ein fränkischer Gelehrter führt, bey Gelegenheit der Recension des Journals Frankreich, in den Würzburger wöchentlichen Anzeigen von gelehrten Gegenständen, folgende Züge von der militärischen Subordination bey der Sambre- und Maas-Armee an: „Ein gemeiner Soldat, der etwas bey einem Divisions-General auszurichten hätte, setzte sich zwischen denselben und seinen Adjutanten auf das Kanapee. Ein Volontär bey der Lesevrischen Division, nannte den General-Adjutanten, Le Mortier, der die Vorposten dieser Division kommandirte, in des Recensenten Angesicht einen Sundsott.“

Als am 5. Februar 1797 des E. H. Carl R. H. durch Weingarten kam, das so schön in einer blühenden, fruchtbaren Ebene von Schwaben liegt, wurde dem Sieger folgendes niedliche Stimmgedicht überreicht:

Auch

Auch hier, o Sieger Carl! hat man erfahren
Des Feindes Gräueltathen ohne Zahl!
Hier schändeten, hier raubten die Barbaren,
Und gossen Jammer über uns und Noth.
Dein Werk ist es, daß unsrer Hütten stehen —
Fort flohen sie vor Deiner Rächerhand!
Nimm diesen Kranz; er wird zwar bald
Vergehen,
Doch ewig bleibt der Dank der ihn Dir
wand.

2.

Aus Briefen und ungedruckten Quellen.

Salzhausen bey Nidda, dat. 10. Sept. 1796.

Am Dienstag den 6. dieses Nachmittags 2 Uhr
rückten auf einmahl, ohne daß ein Mensch etwas
davon vermuthete, 12000 Mann Infanterie und Eo-
vallerie in Nidda ein, wo General Jourdan sein
Hauptquartier im Amtshaus nahm. Da das wenigste
in der Stadt bleiben konnte, so kampirten die me-
sten zwischen Nidda, Roden und Michelnan, welche
Gegend wie mit Franzosen besät war. Es wurden
erschreckliche Requisitionen an Fourage, Brot, Weis-
Brantwein u. s. w. für diese Truppen gemacht, für
deren Herbenschaffung der Amtmann mit seiner Per-
son haften sollte, die aber in der kurzen Zeit aufzu-
bringen

bringen unmöglich war. Daher der Auitmann und sein Sohn die größten Inselenzen ertragen mußten, und beide beim Abmarsch noch mitgeschleppt wurden. Noch denselben Abend nahmen die Räubereyen, Mordthaten und Mordbrennerereyen ihren Anfang, wo sie einige Bauern zu Michelau und Glashütte todtschossen, beide Dörfer rein ausplünderten, und zwar so, daß sie die Leute fast bis aufs Hemd auszogen, und dabei alle Fenster und Thüren in Trümmeren schlugen, Glashütten in Brand steckten, einen Schultheiß nöthigten, selbst seine Scheune zuerst anzuzünden, und nachdem dieß geschehen, ihn mitnahmen und an einen Baum hiengen. Im Städtchen Lisberg, anderthalb Stunde hinter Nidda, machten sie es eben so, nur daß sie noch grausamer verfahren; den Pfarrer, einen wahrhaft edlen Mann, mit zwanzig Lieben und Etichen ermordeten, fünf und zwanzig Menschen beiderley Geschlechts todtschossen, und das ganze Städtchen abbrannten. Furcht und Zittern überfiel unsre ganze Gegend, und ich wäre gern entwichen mit meiner Familie, wenn ich noch einen Schlupfwinkel gehabt hätte, aber wir waren schon ganz von ihnen umringt; da Klobber und Lesevre rechts und links auch über den Bogelsberg retirirten. Ich machte mich nun mitten durchs Gedränge nach Nidda, um zu versuchen, ob ich nicht eine Sauegarde erhalten könnte; durch demüthiges Bitten gelang es mir, daß ich noch selbigen Abend einen Unterofficier nebst zwey Gemeinen von der Nationalgarde,

garde, das aber wahre Samschlotten sind, erhielt, aber nicht länger als bis den andern Mittag um 2 Uhr. Nun waren wir zwar in etwas beruhigt, wie konnten aber doch die Nacht für Angst nicht schlafen. Mit Tages Anbruch kamen schon die Samschlotten, ein Theil auf die Radstube, wo sie den armen Kunstmeister und dessen Frau rein ausplünderten, zween Schweine in seinem Stalle vor seinen Augen schlachteten, und halb roh auffraßen; sogar den armen Kindern die Kleider vom Leibe rissen, allen die Schuhe auszogen, und beide Eltern persönlich grausam mißhandelten. Ein gleiches Schicksal erfuhr der neue Kaufmeister auf Berg, der sich barfuß retiriren mußte. Hiermit nicht genug, schlugen sie in beiden Wohngebäuden alle Fenster und Thüren kurz und klein, zerbrachen das große Rad, und hiebert die Kunststangen entzween. Nun wollten sie denn auch mein und die übrigen hiesigen Häuser und Menschen eben so behandeln. Ein Schwarm lagerte sich in dieser Absicht vor mein Haus, allein die Sauvegarde, welche ich durch gute Behandlung auf meiner Seite hatte, wendete vor dießmahl und dann noch einmahl um Mittag das Unglück ab. Bis um diese Zeit, wo diese wieder fortmarschiren mußten, hatten sie auch schon Roden und Unterschmittten völlig ausgeplündert, und die Leute persönlich gemißhandelt, alle fast bis aufs Hemd ausgezogen, und Weiber und Mädchen gemöthzächtigt, in Unterschmittten auch einen Bauer erschossen. Nun kam der Nachmittag,

Zwei Uhr rückte heran, und unsere Saubegarde wollte und mußte fort. Hatten wir bisher noch nicht Angst genug ausgestanden, so fiengen wir nun erst an zu zittern und zu zagen, denn die ärgsten waren noch zurück. Ich sah sie schon im Thal vom Gefänge her zu Hunderten auf unsere unschuldige und friedliche Hütten losmarschiren, während das oben auf dem Niddaer Berg ein Zug Cavallerie von ein paar tausend Chasseurs nach Geisnidda zu marschirte. Gott! welche Todesangst fiel in unsre ohnehin schon matte Glieder — eine Art Ohnmacht lähmte uns, und noch zum letztenmahl wie ein Sterbender rangen meine Hände zu Gott dem Allmächtigen und — ach Gott! welches Wunder! Was soll ich sagen? In dieser Lage, die sich nicht schrecklicher denken läßt, stehe ich in der Hansflur, und ein Officier mit sechs Chasseurs stürmen auf mich los — Ich werde noch blässer, kann kaum mehr sprechen, als dieser Mann mir zuruft: „Erschrecken Sie nicht vor mir, ich bin Ihr Schutengel, ich komme Sie zu retten.“ Ich glaube nicht das es möglich sey, daß ein anderer bei dieser Erzählung das fühlen kann was ich empfand. Ich erhohlte mich wieder und fragte: „Sie mein Schutengel! wie soll ich das verstehen? und wie kommen Sie dazu — und wer, wenn ich mich unterstellen darf zu fragen, sind Sie?“ — „Ich bin, war die Antwort, ein General von der Cavallerie, welchen Sie dort auf dem Berge vorbeijahren sahen. Von dort that ich einen Blick herunter in Ihr Thal, und



und sehe Schwärme unseres schlechten Gesindels auf Ihre Wohnungen losgehen! — Hier — dachte ich bey mir selbst — hier wohnt wohl noch eine brave Familie, die du retten kannst — Geschwind beorderte ich diese sechs Chasseurs mit mir von der Brigade abzureiten. Ich ritt den steilen Berg hinab, da ich aber nicht über Ihre Stangenkunst konnte, ließ ich dort die Pferde, um keine Zeit zu verlieren, und komme zu Fuß, — und nun fürchten Sie nichts. Ich bleibe so lange bey Ihnen bis alle Gefahr vorüber ist!,, — Gott, welcher Balsam für unsre angstvollen Herzen! ich umarmte ihn mit Freudenthränen, ohne ein Wort zu sprechen. Er aber sagte weiter: „Mein Freund denken Sie ja nicht, daß ich etwas verlange, nicht einmahl einen Dank verlange ich von Ihnen, denn was ich thue ist Pflicht, und ich will Ihnen hiermit nur zeigen, daß es wahre Franzosen gibt, aber dieses Raubgesindel hat den Character der Franzosen geschändet. Wenn Sie an mich und diese Handlung denken, so denken Sie, daß Gott Ihnen einen Engel gesandt u. s. w.„ — Das war ein edler Mann, den ich Zeitlebens nicht vergessen werde — ein Mann von Kopf und Herzen herrlich.

Dieser edle General, von guter Herkunft, blieb bey uns mit seinen Leuten bis Abends 6 Uhr, und wagte dadurch viel, denn die Kaiserlichen waren nur noch einige Stunden von hier. Was ich in den

bis 4 Stunden (er war ein geborher Franzos) mit ihm alles gesprochen habe, davon könnte ich dir zwey Bogen voll schreiben, ich will aber nur das Wesentlichste von unserer Lage berühren. Ehe er noch in mein Haus kam, wo er vom Niddaer Berg am Kunsthaus vorbei gieng, fand er einen Schwarm dieser Raubthiere, welche von ihm und seinen Chasseurs mit dem bloßen Säbel sogleich gesucht und vertrieben wurden. Kaum war er eine halbe Stunde bei mir, so kam unser Schlosser, weinte und klagte, daß ein ganzer Schwarm seine Hausthüre eingebrochen hätte und plünderte u. s. w., sogleich stand er auf, nahm seine Chasseurs mit, und befahl blank zu ziehen und darauf zu schlagen was das Zeug halten könnte. Ich gieng mit, und mußte sagen, daß ich bey all meinem Kummer doch von Herzen lachen mußte, denn das war eine kleine Bataille, nur mit dem Unterschied, daß sich die Spitzbuben nicht zu wehren getrauten. Ueber zwanzig Kerls stürmten zum Haus heraus, als sie den General mit bloßem Säbel sahen, jeder wollte zuerst fort, sie bekamen aber alle große Liebe; einer davon stürzte von einem Fuchtelhieb, den ihm der General (ein ansehnlicher, starker, großer Mann) auf den Kopf gab, zu Boden, so lang als er war, rappelte sich aber geschwind wieder auf, ließ seinen Huth im Strich, und lief, was er konnte, davon — aber der General rief ihm nach; „Du Canaille, willst du gleich wieder zurückkommen und deinen Huth mitnehmen, oder soll u. s. w.“ Da kam



kam der Kerl zitternd gekrochen und holte ihn wieder. In des Salzschreibers Haus waren sie auch schon eingebrochen; denn dieß Handwerk verstehen die Kerl aus dem Fundament. Hier kamen sie eben so übel weg. Wir waren kaum wieder eine halbe Stunde in meinem Zimmer, so war ein anderer Schwarm unten in des Hauertwalters Hause in den Keller eingedrungen, und wollte eben einem Weinfasse den Boden einschlagen, als der General davon benachrichtiget wurde. Sogleich gieng er selbst wieder hin, und suchte mit seinen Chasseurs die Kerl entseztlich u. s. w. Es wurden nun zwei Chasseurs zur Wache ausgestellt, da hatten wir Ruhe, das Gefindel zog nun vorbey, und getraute sich keiner mehr sich unsern Gebäuden zu nähern. Um 6 Uhr war Infanterie und Cavallerie vorbey, und nun, sagte er, will ich fort, ich versichere sie auf mein Ehrenwort, daß sie nun nichts mehr zu befürchten haben, und das war auch wahr; er war der letzte Franzos den wir bis diese Stunde gesehen haben.

Die Stadt Altda, Geisnibda, Vorfstorf, Verstädte haben sie ebenfalls rein ausgeplündert, und den Leuten sogar ihr Vieh weggenommen, kein Bauer in der ganzen Gegend hat weder Schuh noch Rock an Leibe behalten. Der Pfarrer zu Geisnibda hat alles eingebüßt, und seinen Sohn haben sie bis aufs Hemd, sogar die Hosen, auszogen. Eben hören wir, daß Murschneheim und noch zwei Dörfer in Brand gesteckt

(1798)

werden

worden sind. Heute morgen sind Manen durch die
Saline passiert, die Kaiserlichen rücken mit Macht
nach. Auch kommt heute der Amtmann Hoffmann
wieder u. s. w.

Aus Schwaben, hauptsächlich aus dem
Württembergischen; von Augenzeugen.

A.

S. .. den ... 1797.

In der Mitte des Julius erhielt der Brief
eines Secretärs der W. . . . Deputation an die
französische Generalität, der in der Absicht geschrie-
ben schien, uns von der Angst zu befreien, und dar-
über, wie geflissentlich, überall verbreitet wurde.

„Ich eile, die Gelegenheit zu benutzen, dir von
meinem Empfang in Freudenstadt Nachricht zu geben,
um so mehr, da ich hoffe, dadurch die gute Stim-
mung, die in Stutgardt herrschen wird, zu unter-
halten, wenn sie nicht anders durch die österrichi-
sche Retirade unterbrochen wird.“ *)

Vor Ach traf ich den ersten französischen Vorposten an. Ich wurde im Dorfe von der Wache angehalten.

*) Diese wurde also als angemächt vorausgesetzt!



halten. Man hohlte den Officier. *Passés librement*, war die Antwort, so bald ich ihm meinen Austrag entdeckte. In Fr... stieg ich vor dem Wirthshause ab. Kaum war ich aus dem Wagen, so kam ein Officier, und fragte mich nach der Absicht meines Hierseyns. Ich wurde gleich zum General Vendamme geführt, und mit annehmender, ganz dem republicanischen französischen Character angemessener Höflichkeit aufgenommen. Nachdem er mein Schreiben gelesen, so erklärte er sogleich, daß die Wünsche zum Frieden bald erfüllt werden könnten, indem die französische Nation müde, Krieg zu führen, gerne die Hand dazu biete. — — —

Gleiche Sprache führte der General Duhem, welcher mich mit dem Huth auf dem Kopfe empfieng, und, nachdem er den abgenommenen Huth wieder aufsetzte, mir gleiche Freyheit gestattete. Er fügte noch bey, daß er seine Absicht, ins Land einzudringen, im Augenblick aufgeben, und die getroffenen Anstalten aufgeben werde. Ich wurde zur Nachttafel invitirt. Vendamme und einige Officiers speißten mit. Während der Tafel ließ sich eine herrliche türkische Musik hören! W. nahm mich ins Nachtquartier, räumte mir das Zimmer ein, in welchem er mich empfangen hatte, und hatte die äußerste Sorgfalt für meine Bequemlichkeit. — — —

Gib die Mühe, wenn die Franzosen nach St...
kommen sollten, alle Furcht vor Mißhandlungen zu

verbannen, und ich versichere, daß durch ein zu
vorkommendes Betragen jeder Franzose bis auf den
gemeinsten Soldaten gewonnen werde.

N. den 12. Jul. 1796.

N. S.

Gestern haben unsere Deputirte bey dem französische
General in Fr. . . gespeißt, der sie invitirte.

B.

Ein Brief von S. nicht weit von Stuttgart.

Aufgefordert durch die an mich erlassene Nach-
richt, eine Schilderung der durch Schwaben gezogenen
Neufranken betreffend, will auch ich, weil ich
Augenzeuge ihres Betragens war, einige Züge derselben
mittheilen. Zwar können meine Bemerkungen wenige
Beispiele von Seelengröße und Edel-
muth anführen, aber desto mehr Beispiele von Sit-
tenlosigkeit und wilder Barbarey, die jedoch, da sie
von dem ganz unkultivirten Theile der Nation ge-
geben wurden, um so mehr Nachsicht verdienen. Keine
Wahrheit und eine ganz treue Erzählung müsse die-
ser Aufsatz in sich enthalten, und ob gleich der Ver-
fasser desselben ganz ohne seine Schuld vielen per-
sönlichen Mißhandlungen und einem so beträchtl-
ichen Vermögens Verlust unterworfen war, so wird
er dennoch ohne darauf Rücksicht zu nehmen, un-
partheyisch seine Erfahrung mittheilen.

Die

Die Neufranken haben sich besonders dadurch ausgezeichnet, daß sie, was schon ehemahls Hauptzug ihres Characters war, viel zusagten, aber desto weniger erfüllten. Allgemein hatte sich der Ruf von ihnen verbreitet, daß sie sich der niedern Volkclasse besonders annehmen, daß durch sie Gleichheit und Freyheit zu Stande gebracht, und man durch dieselbe von den verhassten Abgaben aller Art befrehet werden würde. Aus diesem Grunde sahen viele deutsche Bürger ihrer Ankunft sehnsuchtsvoll entgegen, manche entweder als Müßiggänger, oder als solche, die Hang zur Verschwendung hatten, und ebendeshwegen zum Theile mit Schulden belastet waren, sahen sich im Geiste schon davon befrehet, und näherten in sich die angenehme Hoffnung, daß sie in Gemeinschaft mit den Franken die Besitzungen der arbeitsamen und reicheren Bürgerclasse an sich ziehen, und dadurch in den Stand kommen würden, ihren Hang zur Trägheit und allen Arten von Ausschweifungen vollen Zügel zu lassen. Aber wie bald änderte sich diese Scene, da sie in Fr..., ohne Rücksicht auf Stand zu nehmen, alle diejenigen ihres Eigenthums beraubten, die etwas ihnen Anständiges besaßen!

Von der hier vorgegangenen Plünderung zeichnete sich der Character der Franken auf verschiedene Art aus, denn wenn gleich alle die Begierde besaßen, nicht nur ihre wirkliche oder eingebildete Bedürfnisse

zu befriedigen, sondern auch mehr noch als dieses zu verlangen, so war doch ihr Benehmen dabei sehr verschieden. Manche nahmen alles ohne Unterschied hinweg, es mochte ihnen brauchbar seyn oder nicht, und wenn sie gleich wußten, daß sie es als eine ihnen lästige Sache wieder wegwerfen mußten, so setzten sie schon darin ein Vergnügen, es diesen oder jenen deutschen Bürgern entzogen zu haben. Schränke und Kommoden, die offen standen, plünderten sie erst rein aus, dann zerbrachen sie solche gewaltsam, und ruinierten sie gänzlich; auch die Thüren der Häuser und Zimmer, ob sie gleich geöffnet waren, mußten zum Gegenstand ihres Muthwillens dienen. Gewaltsam würden sie zerhauen, und Schlösser und Niegel weggeworfen. Diese Sattung von Raubgesindel war es aber auch, die in allen ihren Unternehmungen sich ausschweifend betrug, die dem Bacchus, wie der Venus, im Uebermaße opferten, die für nichts Gefühl hatten, als was ihre Lüste und Leidenschaften, so wie ihre unbegrenzte Habsucht, befriedigen konnte. In der Art alles aufzusuchen, und auch meistens zu finden, hatten sie eine vorzügliche Geschicklichkeit. Durch selbst gemachte Erfahrungen unterrichtet, spähetten sie die verborgensten und schmutzigsten Winkel aus, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, und ihre Freude war alsdann um so größer, wenn sie ihn wirklich erreichten. Von Hinwegnehmung des Gerüthels aller Art, das sie sogleich erdrosselten, oder mit dem Seitengewehr köpften, giengen sie selten
gemein:

Gemeinschaftlich zu Werke, es war nicht anders, als ob ihnen von ihren Vorgesetzten auf die Herbeyschaffung dieses Artikels gewisse Preise wären zuerkannt worden, denn jeder war bemüht, alles an sich zu reißen, und nicht selten entstand ein heftiger Wortwechsel unter ihnen, wer diese oder jene Gans haben sollte; der, welcher sie zuerst aufgesucht, gefehen und gefangen; oder der, welcher sie erlegt hatte, und das Recht des Stärkeren, denn oft kam es zu Thätlichkeiten unter ihnen selbst darüber, entschied alsdann den Streit. Mit dem wüthendsten Eifer rafften sie alles, was nicht aufs Sorgfältigste verborgen war, zusammen, meistens war auch das dringende Bitten und Flehen des armen Landmanns, ihm nur einige Stücke zur Zucht übrig zu lassen, fruchtlos. Vielmehr wurde dieser oft noch mit Schlägen gezwungen, ihnen das Geraubte ins Lager nachzutragen. Und so wie beim Raub des Geflügels, nach welchem sie besonders lästern waren, keine Schonung Statt fand, so waren sie auch bey andern Gegenständen ihrer Raubbegierde keines Mitleidens fähig. Dem armen Tagelöhner, wie dem bemittelten Bürger, wurde oft alles hinweggenommen, alles Bitten, alle Vorstellungen waren umsonst, nicht selten wurden sie noch entschuhet, und ihnen der letzte Kreuzer, den sie noch bey sich hatten, oder ein Schnupftuch, Messer, Halstuch und dergleichen vom Leibe weggerissen. Und alle Räubereyen geschahen mit einer Hastigkeit und Eile, wie wenn sie entweder die

Ueberrumpfung eines nahen Feindes (der sich doch längst entfernt hatte) zu befürchten hätten, oder sie den Befehl zum Abmarsch erwarten müßten. Den vielen zeigte sich auch während des Plündern eine gewisse Hengstlichkeit, die entweder aus der Furcht einer Gegenwehr, oder auch bey einigen, die noch eines guten Gefühls fähig waren, aus dem Bewußtseyn ihres höchstunbilligen Betragens entstand. Denn alle wußten den zwischen Wirtemberg und der Republik Frankreich geschlossenen Vertrag und die bey dem Waffenstillstande festgesetzten Bedingungen, Kraft deren sie kein Zug und Macht zum Plündern hatten, sehr gut, sie nannten auch, wenn sie, wie es oft geschah, daran erinnert wurden, die deutschen Bürger von Camerad. Jene Furcht vor Gegenwehr zeigte sich in der Folge sehr deutlich; denn als sie ihre Raubbegierde immer weiter ausdehnten, und so weit giengen, daß sie dem Landmann auch sein Vieh, die erste und unentbehrlichste Quelle seiner Nahrung, mit Gewalt zu entziehen und wegzuführen beunruhigt waren, und bereits verschiedene Stücke in ihrer Macht hatten, und nun der bisher ganz eingeschlämmerte Hermannsgeist in den deutschen Bürgern erwachte, und sie zu den gewöhnlichen Waffen der Bayern griffen, wurden sie, sobald sie nur einige fähbare Beweise deutscher Kraft empfunden hatten, ob gleich den Bürgern an Zahl sehr überlegen, muthlos, und flehten um Erbarmen. Ein ganzer Haufe von seßen bis zwölf Franzosen konnte von einigen Bürgern

gern in die Enge getrieben werden. Hieraus erhellet, daß jener wahre Muth und Tapferkeit, die dem rechtschaffenen Soldaten eigen ist, von ihnen eben so entfernt war, als jedes Gefühl von Recht und Billigkeit, und daß sie nur im Rauben ihre Stärke suchten, so lange es der Bürger aus Schüchternheit zuließ, und so lange sie es nicht gar zu bunt machten. Ihr gänzlicher Mangel an Bravour, so wie ihre Feigherzigkeit, war aber auch schon vorher, da sich noch einige kaiserliche Piquete in der Nähe aufhielten, sichtbar, denn einen ganzen Haufen von zwanzig bis dreißig Mann überfiel panischer Schrecken, sobald sich nur einige kaiserliche Kürassiere oder Dragoner in der Ferne blicken ließen; so liefen sie alle davon, wenn nur das Wort Kaiserlich das fürchterlich in ihren Ohren schallte, ausgesprochen wurde. Dieß war die Denk- und Handlungsart jener gewiß schlechten Classe von Franken, die nur in eigentlichen Wundenstücken ihre Größe suchten. Sie waren es, die ihrem Hange zur Trunkenheit und Wollust, bis zum Ueberflusse folgten, mit Getränken aller Art, Wein und Branntwein, verschwenderisch umgiengen, vieles aber auch dem Landmann, der ihnen manche Weinbente fortzuschleppen gezwungen wurde, nicht sowohl aus Mildthätigkeit, als vielmehr, um sich zu versichern, daß das Getränke nicht vergiftet sey, zu trinken gaben, der so lange zum Trinken genöthigt wurde, bis er völlig berauscht war; sie waren es, die Weiber und Mädchen, tranken und nüchtern, auf

D. 5

eine

eine mehr denn viehische Weise schändeten, und auch hier entfernt von allem menschlichen Gefühle und also ganz unnatürlich zu Werke giengen, da nicht nur das unreife Mädchen von zehen bis zwölf Jahren, und das alte Weib von siebenzig bis achtzig Jahren, wenn sie deren habhaft werden konnten, ein Gegenstand ihrer thierischen Begierden werden mußten, sondern, da sie auch die Schranken der Natur von einer andern Seite überschritten, indem oft zwanzig und mehrere sich einer einzigen Person bemächtigten, die nicht selten ein Opfer ihrer Leidenschaften auch dadurch werden mußten, daß ein baldiger Tod die Folge davon war. Unter dieser so niedrigen Menschengattung, die des Namens der Franken ganz unwürdig ist, gab es nur einige wenige, die etwas besser dachten, die z. B. jenem, unter ihnen so allgemeinen Hang zur Trunkenheit und Wollust nicht so gänzlich ergeben, die im Plünderungsgeschäfte noch einigen Mitleids fähig waren, und doch nicht alles hinwegnahmen, die sogar andere ihrer Kameraden mit Bitten und Drohungen davon abzuhalten suchten; das waren Elffasser, die ich auch auf einer so guten Seite, und in Vergleichung mit den andern, edlen Seite, kennen lernte, die theuer versicherten, daß sie sich selbst nichts zugeeignet hätten. Doch auch diese besser Denkenden waren von Hab- und Raubsucht nicht ganz frey, nur schränkten sie jene mehr auf bares Geld ein, und diese übten sie auf eine feinere Weise aus.

Einige

Einige Züge der Edel- und Großmuth der durch unsere Gegend gezogenen Neufranken anzuführen, ist um so billiger, je seltener solche aufzufinden sind, desto mehr gereicht es denen, die sie ausübten, zur Ehre und Ruhm, weil sie sich durch das entgegenge- setzte Beispiel ihrer Kameraden nicht abhalten ließen, gute Gesinnungen zu äußern, und selbst ihrer Vorwürfe nicht achteten, wenn sie einmahl entschlossen waren, edel zu handeln.

Im Allgemeinen kann von vielen gesagt werden, daß sie freigebig waren, sie machten aber frehlich von dieser guten Eigenschaft nur in Ansehung der geraubten Güter Gebrauch, die sie oft, ohne daß sie darum gebeten wurden, an deutsche Bürger wieder abgaben; andere gab es, die bey den Bitten der Pandleute ihnen nicht alles wegzunehmen, mitleidig sich bezeugten, und ihnen oft nur einen kleinen Theil entzogen, und selbst diesen Verlust auf eine andere Art zu ersetzen suchten. Viele bezeugten ihr Mißfallen über die unersättliche Raubsucht anderer, und waren bemüht, sie davon abzuhalten, auch gab es selbst gemeine Soldaten, welche den bittersten Unwillen gegen ihre Obern äußerten, daß sie das Plündern nicht mit größerem Ernste zu verhindern suchten; so wie es im Gegentheil manche Officiers gab, die mit hartnäckiger Strenge Dinge, vorzüglich Getränke, zu erpressen suchten, die nachdem sie alle schon mit Gewalt waren genommen worden, nicht

nicht mehr anzuschaffen waren, und bey solchen Bitten alle Bitten und Vorstellungen fruchtlos. Ein besonders schöner Zug eines gemeinen Soldaten sey der Schluß dieses Aufsatzes! Die Mutter eines noch unmhündigen Kindes war trostlos bey dem Einzuge der Franzosen. Jammernd rief sie um Hülfe für ihr Kind, schnell ergriff ein Franzose dieß Kind, und eilte mit fort. Die Mutter eilte ihm angstvoll nach, und der Soldat brachte es in Sicherheit, und übergab es sodann lächelnd seiner Mutter wieder. Auch gab es einige, die den Bürgern zur Rettung und Flüchtling ihrer Effecten behüßlich waren, und manchnmal selbst einpacken halfen; so wie manche auch Ansuchen äußerten, wenn Bürger ihre Mitsbürger und den Ort ihrer aufbewahrten Effecten verriethen. Dieß sind nun die von mir, als Augenzeugen, gemachten Bemerkungen, welche ich unpartheyisch niederschrieb den 13. Dec. 1796.

C.

J **, den ** 1796.

Nichts war comischer — wenn anders bey so allgemeinem Jammer etwas comisch seyn konnte — als die Franzosen zu sehen, wie sie in Bettdrillich, Barchent u. s. w. kurz, was etwa zur Auesteuer eines Mädchens bestimmt war, sich gekleidet hatten. So war derte

derte manches Schwäbische Hochzeitbette als Pantalon über den Rhein!

Es ist Thatsache, daß gerade diejenigen in St. P. u. W. die der Ankunft der Franzosen am begierigsten entgegen sahen, und es laut genug geäußert hatten, am ersten und schlimmsten gemißhandelt wurden. So wenig bekümmern sie sich um ihre Freunde diesseits des Rheins, und was sie etwa thun, davon ist bloßes Interesse die Quelle. In N. haben sie selbst ihren besten Freund unter der Hausthüre erschossen.

In der Gegend von W. gieng auch ein Chirurgus mit einem Kameraden nach Weute aus, und plünderte den Opferstock eines kleinen Kapuzinerhospizes. Als er Abends auf der Rückkehr nach dem Quartiere in einem Hause, das am Fuße des Klosters liegt, einkehrte, tritt auf einmal der Bruder desselben, der einst kaiserlicher Grenadier gewesen war, ins Zimmer, mit einer Plinte am Backen. Die zwei Helden fallen auf die Knie, und geben die geraubten Opferpfennige zurück.

D.

S. N. I. den 9. Dec. 1796.
Einen kleinen Beitrag in die Sammlung gewählter Nachrichten liefere ich Ihnen. — Wahrheit

und

und Unpartheylichkeit wird meine Feder leiten! In dem Freyherrlich: Enzbergischen Flecken, Siegen, im Hegau, lagen am 2. August Franzosen im Quartier. — Am nämlichen Tage war ich im Posthause daselbst, wo ich Zeuge einer rührenden Scene wurde. — Ein junger Republicaner bemerkte auf der Straße einen Nothmantel. — Geschwind war er von uns weg, und wir sahen ihn gleich bey dem seltsamen Wanderer außen stehen. Mit dem menschenfreundlichsten Tone und den süßesten Worten fragte er den Nothmantel: woher er komme, und wohin er gehen wolle? Der Nothmantel, als er nun Franzosen gewahrt wurde, zitterte, und konnte kein Wort herausbringen; nur durch Zeichen gab er zu verstehen, daß er ein Verirrter sey, und die kaiserliche Armee aufsuche. Mehrere Franzosen sprangen herben, versicherten ihm, daß ihm niemand nichts zu Leid zu thun verlange, und daß er getrost mit ihnen in die Wirthsstube gehen sollte. Sie brachten ihn, ihre Arme in die seinigen geschlungen, herein, gaben ihm Essen und Trinken, soviel bis sein Hunger und Durst gestillt war. Ein Franzose, der ungefähr 16 Jahr alt seyn mochte, schenkte dem armen Wanderer seinen Huth, weil er sahe, daß die schlechte Mütze, die der Nothmantel hatte, das graue Haupt nicht ganz vor dem Sonnenstiche bewahre. — Ein gefälliger Officier ließ eilends dem Manne ein Quartier anweisen, wo er übernachten sollte. — Abends schrieb er ihm einen Paß, damit er desto sicherer durch die französische



ödische Armeee Kommen könnte. Der arme Rothmantel stand immer ganz begeistert da, und wußte nicht wie ihm geschah. Er faltete die Hände, und dankte seinem Schöpfer für das Gute, das er ihm durch die Feinde zukommen ließ.

E.

S. den 2. August 1796.

Vier französische Grenadiere kamen heute in das Städtchen herein, und verführten im Wirthshause zum Röschchen sehr unordentlich. Dem General wurde es angezeigt, der auf der Stelle, in Begleitung des f. preuß. Geh. R. von M. sich dahin verfügte, den Grenadieren ihr Betragen hart verwies, und sie so gleich in Arrest nehmen ließ. (Der General mußte also selbst kommen, um vier Soldaten in Ordnung zu bringen?) Als er zum obern Thore wieder herausgieng, begegnete ihm ein kaiserlicher f. Officier und Unterofficier, (von den Kriegsgefangenen) die er fragte: ob sie auch schlechte Handel machen wollten? sie antworteten: „Wir sind Deutsche!“ und giengen ihres Wegs fort. //

Das war doch ein herrlicher Funke von Nationalstolz! Eine solche Antwort erhebt doch den Geist wieder ein wenig, da man sonst sich fast schämen muß, ein Deutscher zu sehn. O, daß doch so wenige

nige es fühlten, wie sehr sie ihre eigene Nation herabwüthigen! Gegen einen gemeinschaftlichen Feind vereinigen sich selbst diejenigen Franzosen, die vor dem Angriffe in ihren Grundsätzen nicht einig sind, wie aber trennen uns bey der Ankunft des gemeinschaftlichen Feindes, und werden sein Raub, und seit und der Nachwelt Spott!

Moreau's Placate wurden im Württembergischen an mehreren Orten von seinen eigenen Soldaten bey Durchzuge mit den Säbeln durchgehert.



sondern die Gemüther zu erhitzen und zu verwirren. Wir träumen von Freiheit und Gleichheit, die in civilisirten Staaten unmöglich und unausführbar ist und nützen diese Fantome, um Zwietracht zwischen Herrn und Unterthanen zu erregen. Wir wollen frey und unabhängig leben, wir wollen thun, sagen, schreiben, was uns gelüftet, und nehmen doch nie erst mit uns selbst Rücksprache, ob es ohne Beeinträchtigung der übrigen Mitbürger geschehen könne. Die wahre Freiheit liegt in uns selbst, und setzt eine gewisse Lebensflughelt voraus, die einen jeden vor dem Mißbrauche und vor Ungerechtigkeit verwahrt. Wir verkündigen allgemeine Toleranz, und brausen wirbelnd auf, wenn andre widersprechen, nicht denken und glauben wie wir. Wir fordern Denk- und Schreib-Freyheit mit Ungestüm von den Fürsten zurück (s. Zurückforderung der Denkfreyheit von den Fürsten Europens re. Hellog. 1794.), und drohen wie die Krieger mit gefälltem Bajonette: „wir werden uns von euch die Denkfreyheit nicht nehmen lassen, ihr habt kein Recht zu verhindern, die Resultate, sie seien wahr oder falsch, mitzutheilen, wenn oder wie wir wollen u. d.“, und bey allem affectirten Troge der Egoisten, ist wohl noch die Präliminarfrage zu berichtigen, ob die Patrone der Menschenrechte sich mit Zug über die bedrohten Fürsten beklagen können. Wir wollen keine Censur, als Policananstalt, weislich anerkennen, weil hier und da die Schwärmerchen, Volkhetken und Kreuzzüge

der Rabiesen beschränkt wurden, und vergessen doch den alten Erfahrungssatz, daß es nicht in aller Fromme) Alles zu sagen, was man denkt. Wir erlauben uns entehrende Urtheile über Fürsten, die ein Privatmann für Pasquille halten dürfte. Wir arbeiten mit unsern Flugschriften auf Stärkung der Thronen, auf Entweichung aller religiösen Begriffe, auf Vernichtung aller bürgerlichen Ordnung, auf Erregung allgemeiner Empörung, und vergessen insofern die Parallele zu ziehen, ob dergleichen irgendwo wegen der bedenklichen Folgen angebracht werden könnte. Wir wollen eine bessere Erziehung ohne Moralkat, ohne Gefühl für Religion und ohne Achtung für bestehende Staatsverfassungen einführen und befördern, und übersehen nur den kleinen Umstand, daß solche Menschen gewöhnlichermassen für sich und die Welt verloren sind, oder wenn sie Einsicht mit Weisheit paaren, wohl gar Geiseln der Nationen werden können. Wir sehen gegenwärtig alles in Verhinderung. Wir erlauben uns Alles, und halten Verträge, so lange es beliebt und räthlich ist. Wir geben Unterricht im Lebelis- und Liebes-Genusse, und in künstlicher Fortpflanzung, und sehen dergleichen Sonderbarkeiten als Empfehlungen für Pflanzschulen an. Wir glauben das Volk zu erleuchten, und aus dem alten Finsterniß herauszuführen, oder lassen, bei Scheiterung der weitaussehenden Projecte, befehlen aus: „das Volk ist noch nicht reif zur Aufklärung und Empörung.“ Das ist der Gehalt der Zeit! Das

ist der herrschende Ton der Volkslehrer, der Pädagogen und der Schriftgelehrten an niedern und höhern Lehranstalten. (D. Gruner, S. 184. seines neuen Taschenbuches.)

Es wurmt unsern Universal-Republicanern und deutschen Revolutions-Stoofen gewaltig; wenn die Girtanner, die Genze, die Archenholze und andere Geschichtsforscher Thatsachen sammeln und zusammenstellen, welche das Mauthgold so manches besöhnigenden Aufpuges à la Lauchhard, in seinem ganzen Glitterstaat erscheinen lassen. — Wie werden sie nun Prud'homme verunglimpfen, ihn, der in seiner, zu Paris erschienenen, Geschichte der während der französischen Revolution unter den vier Legislaturen begangenen Verbrechen, vier dicke Bände, in groß Octay, von Beurkundeten und nicht zu bezweifelnden Gräueln, dem Publicum übergab. Die beiden ersten Bände enthalten, auf tausend Seiten, in gespalteten Columnen und mit kleiner Schrift, das alphabetische Verzeichniß der bloßen Namen, von den, während der vier Legislaturen, gerichtlich Hingerichteten, worunter allein sich über zweytausend Weiber und Mädchen befinden. Und unter dieser schrecklich langen Liste, vor welcher der Menschensfreund zurückbebt, sind die Hunderttausende der Wendse nicht begriffen. Man zählte hundert und acht und vierzig Nichtstätten, wo achtzehn Monate lang



lang die Guillotine ihr blutiges Wesen trieb. Mit
Recht ruft Prud'homme (selbst einer der ersten,
aber nun reuigen, Revolutionsbeförderer) S. XIV.
seines Vorberichts aus: „Wird die Nachwelt glau-
ben, daß Frankreich, daß die erste Nation der Welt,
einen Senat hatte, der drey Jahre lang, alle Vuben-
stücke sanctionirte, einen Senat, der achtzehn Mo-
nathe kaltblütig zusehen konnte, wie man jeden Tag
die Opfer karrenweise dem Schavott zuschleppte!
Wird sie glauben, daß es taub bey allem Geföhren
der Unschuld blieb; daß einige von diesen Senates-
ren, ihre Schmäuse vorzüglich in der Nähe solcher
Nichtstätten wählten; daß der ekelhafte Anblick die-
ser revolutionären Schlachtbänke zum Vorschmack
der Freuden der Tafel diente; daß das Niederfallen
des Guillotinen-Messers, das Signal zur Eröffnung
des Bacchanals war. . . Wird die Nachwelt an jene
Proconsuls, an jene Todesengel glauben, welche der
Tartarus des Senats über Frankreich ausspie. Raub,
Nothzucht, Guillotiniren, Ersäufen, Erwürgen, Er-
schließen, Zertrümmeren, das war ihre Sendung. Gah
es keine Menschen mehr zu vertilgen, so ließen sie
ihre Wuth an Denkmälern und Gebäuden aus. Städte
verschwanden unter dem Beil, Flammen verzehrten
die Wohnungen. O Nachwelt du wirst es nicht
glauben wollen, aber höre und schandre!,, *) —

N 3

Man

*) Diese Thatfachen läugnet selbst der geborne
Franzose nicht, und schämt sich ihrer im Nah-
men

Man hat eine deutsche Uebersetzung des Pradhomme angekündigt, ich zweifle, ob sie zu Stande kommen wird; wenigstens schwerlich von der Nomenclatur des Dictionaire die beiden ersten Bände. Ich hebe also hier aus den Notizen ein paar, wenig bekannte, Anekdoten aus. — Sergent, (der Richter an den September-Tagen, derselbe, der jetzt zu Basel lebt, und daselbst für Mehel das Porträt der französischen Prinzessin stach, das im vorjährigen Rev. Alm. copirt worden ist:) bekam zu Paris den Beynahmen Achat, weil er die Unverschämtheit begieng, sich mit einem schönen Achat und mit Repetiruhren zu puzen, welche einigen von den unglücklichen Septembrisirten gehört hatten.

Draber

men seiner Nation; nicht so das deutsche Revolutions-Kraftgenie; man lese z. B. S. 533. des 2ten St. des 28. B. der Allg. deutschen Bibliothek: „Alle Gewaltthätigkeiten die vorgegangen sind, alle Ermordungen, Plünderungen, Mordbrennerereyen, Ausschweifungen, und überhaupt alle gefeglose Handlungen sind in Vergleichung mit denen, womit von jeher ähnliche (wo? wenn?) ja viel geringere Vorfälle begleitet gewesen, für nichts zu rechnen!! Alle Gewaltthätigkeiten, über die man so unbändig schreiet, übertreffen wenigstens nicht die Gräuelt, die man im Jahr 1790, mitten im Frieden, bey dem Matrosenpressen in England, im Nahmen der Regierung verübte: (sollte man nicht glauben, es wäre damals in London quillotirt und Blut in Strömen geflossen, wie in Paris?)“



Braber Republicaner, (schrieb einer der Proccor-
suls an Souquier: Tinville) ich schicke dir hier Guill-
lotinen: Wildpret, das, wie ich hoffe, bald in den
Sack nieszen soll!,, (Des Bösewichts elender Spott
meinte den Beutel, welcher die abgeschlagenen Köpfe
auffängt.)

Der Commandant eines Detaschements der Re-
volutions: Armee, gab seinen Soldaten folgende Pa-
vose: „Pillage, Rallieement, Horreur!,,

St. Prix, ein armer Invalide, der zu Paris guil-
lotirt wurde, hatte einen treuen Hund; dieser
heulte nach dem Tode seines Herrn täglich auf dem
sogenannten Revolutionsplatz, wo die Hinrichtun-
gen geschahen. Einer von den Richtern des Revol-
utions: Tribunals, machte daher in voller Sitzung
den Antrag, den Hund zu den Füßen des Schabotts
durch den Schinder todtschlagen zu lassen. Was würde
dieser Richter gesagt haben, wenn er von dem acht-
jährigen Mädchen gehört hätte, das einen ganzen
Monath lang, alle Morgen auf den Revolutionsplatz
kam, und um seine hingerichtete Mutter weinte. Das
arme Kind starb nach Verlauf von sechs Wochen, vor
Gram und Mangel.

Wey einer von den Hinrichtungen in Masse, die
Souquier: Tinville so gern veranstaltete, und die
diesmal aus zwey und zwanzig Frauenspersonen be-
stand, befand sich auch eine, die ihr Kind stillte.

Als sie auf dem fatalen Esge war, lag ihr Kind an ihrer Brust. Dieses rührende Schauspiel erfüllte alle Zuschauer mit Mitleiden, obgleich der größte Theil gemiethet und bezahlt war, um diesem gerichtlichen Morden zu applaudiren. Als die Richter den ihren Absichten widrigen Eindruck merkten, ließen sie die Mutter mit ihrem Kinde in ein Seitenzimmer abtreten. Sie wurde nicht verhört, aber nach einer Stunde kündigte man ihr an, daß sie, nebst den übrigen, zum Tode verurtheilt sey, und zugleich wollte man ihr das Kind wegreißen. Die unglückliche Mutter vertheidigte die Frucht ihrer Liebe hartnäckig, und der Kleine selbst schien sich noch fester an die nährende Brust zu schmiegen. Ein solcher Herz zerreißender Anblick hätte vielleicht die rohesten Wilden gerührt, aber nicht solche aufgeklärte Döselwichter. Die Mutter mußte der Uebermacht weichen, und man warf sie in das Zimmer wo die Verurtheilten eingesperrt werden, und wo sie in ein fürchterliches, an Verzweiflung und Rasen grenzendes, Geheul ausbrach. Als sie auf den Karren gesetzt wurde, fiel sie den Grausamen zu Füßen, und bat um die einzige Gnade, ihrem Kinde noch zum letztenmahle zu trinken geben zu dürfen. — Man schlug es ihr ab!

Im Winter 1794 standen die Neu-Franken an der linken, die Kaiserlichen an der rechten Seite des Rheins. Als der Strom sich mit Eis belegte, wurde die



die Communication zwischen beiden Ufern von den Neu-Franken auf das strengste untersagt. Am Abend wagte ein Handwerksbursche, der am rechten Rheinufer zu Hause war, und mehrere Wochen gegen seinen Willen am linken hatte stillliegen müssen, sich hinüber zu schleichen. Ein neufränkischer Posten von drei Mann wird ihm gewahr, ruft ihn an, und schießt, als er nicht umkehrt, ihm einen Schuß nach. Dieser trifft ihn in das linke Bein, und wirft ihn mit Gewalt nieder. Das schwache Eis bricht durch die Erschütterung unter ihm ein, und mit lautem Jammergeschrey hat er nur noch so viel Besinnung, sich an eine nahe Scholle anzuklammern. Eben stand nicht weit davon an diesem Rheinufer ein Unger vom Odonellischen Freycorps auf seinem Posten; er sieht was vorgeht, wirft sein Gewehr weg, und fliegt pfeilschnell über den gefrorenen Strom dem Unglücklichen zu Hülfe. Die Neu-Franken, die vielleicht den Handwerksburschen nun gar für einen, den Kaiserlichen wichtigen, Menschen halten, senden dem braven Unger zwey Kugeln entgegen, welche ihn aber verfehlen. Er packt den Unglücklichen, allein im Herausziehen bricht das Eis auch unter ihm ein; doch der Unger läßt den Muth nicht sinken. Mit Mannskraft schlingt er seinen Arm um den Halbtodten, und zieht sich und ihn glücklich wieder auf das Eis und an das andre Ufer. Hier wurde der Verunglückte bald wieder hergestellt, und erzählte einem jeden, mit Thränen im Auge, die Großmuth

D 5

seines

seines Ritters. Den Namen dieses braven Ungers konnten die Einwohner des Dörfchens, in dessen Nähe diese edle That geschah, nicht nennen; sie wußten nur, daß seine Comraden ihn Michael genannt hatten. Wo man also eines heldenmüthigen Volkennade sich erinnert, da denke man auch an den menschenfreundlichen Unger, Michael.

Zum Andenken an die berühmte Schlacht bey Höchstädt im Jahr 1704, wurden daselbst noch immer zween, den Franzosen abgenommene, Fahnen aufbewahrt. Dieß erfuhr Moreau, und ließ durch ein eigenes, von Angeburg dahin geschicktes, Commando, diese Fahnen abholen.

Welchem Heerführer deutscher Krieger des kommenden Jahrhunderts ist es aufbehalten, die deutschen Fahnen abzuholen, welche jetzt die Säle der neuen Republik zu Paris tapezieren?

Unter die neuern Verdienste des Ex-Professors Metternich, — des Maynzer *Refugis*, wie der Pariser Correspondent jetzt in der N. Hamb. Zeitung die Maynzer Clubisten nennt — um Deutschland, gehört die Wegnahme des schönen Altarblatts von Soubrein, das in dem so genannten Rector-Chörlein in der Münsterkirche zu Freyburg im Breisgau befindlich war. Metternich transportirte es als Un-

ter-



tercommissär, des Bauern, Commissaire, des Directoire, nach Paris.

Bei Gelegenheit der ungeheuren Kraft-Außerung des brittischen Reichthums, wo eine Subscription von 18 Millionen Pf. Sterling, in vier Tagen vollendet war, und viele 10000 noch angebotene Pfunde zurück gewiesen werden mußten, während um eben diese Zeit das Directorium zu Paris die Theater-Kassen schließen ließ, um den Betrag von ungefähr 500 Pf. Sterl. in barem Gelde zu bekommen — hat des großen Chathams großer Sohn auch eine Berechnung von dem Betrag der beweglichen und unbeweglichen Güter im Königreich bekannt machen lassen, die er, wie man sagt, von dem größten jetzt lebenden Statistiker, Sir John Sinclair, erhalten hat. Nach dieser beträgt das wirkliche unbewegliche Eigenthum, Landgüter, Häuser u. s. w., auf das geringste angeschlagen, 1,300 Millionen Pf. St. Der Betrag des persönlichen und beweglichen Eigenthums ist wenigstens zweimal so viel, so daß man das Ganze beynahe auf 4,000 Millionen Pf. St. anschlagen kann. Die ganze Nationalschuld beträgt, Alles in Allem gerechnet, 400 Millionen, wovon kaum 50 dem Auslande gehören. — Die beste Antwort, auf des weiland Schnürbrustmachers, dann Ex-Convent-Mitglieds, Payne,

Payne, und seiner Nachlatter in Deutschland, Unglück weißagendes Geschrey.

Ein großer Theil der Schweizer-Soldaten, die am roten August, bey Erfüllung ihrer Eidespflicht, dem Tod entgangen waren, befanden sich als Gefangene in dem Kerker der Abtey. Die Septembert-Mörder zogen unter Anführung des niederträchtigen Puiffier, Maillard, der am 3ten October auch die Hallen-Weiber nach Versailles geführt hatte, dahin, um sie zu tödten. Als Maillard mit seinen scheußlichen Helfershelfern in den Saal trat, wo sich die Schweizer befanden, und diese vergebens ihre Wuth zu befänstigen gesucht hatten, standen sie alle zu gleicher Zeit auf, drängten sich dicht an einander, umarmten sich, und sagten sich das letzte Lebewohl, indem sie laut über ihr hartes und ungerechtes Schicksal jammerten. Der Ausdruck der Verzweiflung machte die Gestalt einiger Veteranen noch ehrwürdiger; ihre grauen Haare löbten Ehrfurcht ein, und über ihre festen Blicke wurden die verworfenen Mordhelmmörder bestürzt, die sie umringten. Aber bald gab das Mordgeheul der übrigen, die entfernter, und nicht Augenzeugen dieser Herz-zerreißenden Scene waren, welche mit Zauberkrast die Näherstehenden einen Augenblick entwaffnet hatte, dem Trupp seine ganze Wildheit wieder. Plötzlich riß sich ein Schweizer aus den Armen seiner Cameraden los, und trat

trat mit Zuversicht vor. Es war ein Mann von großem Wuchs, interessanter Physiognomie und martialischem Anstand. Ich will zuerst sterben, rief er mit ruhiger Stimme, ist einer unter euch, der etwas von Kriegs-Disciplin versteht, so wird er wissen, daß gemeine Soldaten, wie wir, nicht verantwortlich für die Sache seyn können, die man uns zur Last legt, sondern die, welche uns commandirt haben. Aber sie haben sich gerettet, und wir, wir müssen sterben. Doch wißt, daß brave Leute, wie wir, den Tod nicht fürchten, den wir in euerm Dienst hundertmahl in Schlachten tuogen! — Hieraus fragte er die Mörder, die um ihn standen: Wo muß ich hingehen? Man öffnete ihm die Kerkerthüre, und er trat stolz hinaus. Die Mörder, die über seinen Muth erstaunten, führen anfangs zurück. Endlich schlossen sie, mit Säbel, Keule, Speiß und Bayonnet in der Hand, einen Kreis um ihn. Als der Schweizer so in der Mitte stand, that er zwey Schritte rückwärts, blickte ruhig um sich her, kreuzte seine Arme über seine Brust, und blieb eine Weile unbeweglich stehen. Wie er sah, daß Alles zu seiner Hinrichtung bereit war, stürzte er sich in die Piken und Bayonnettes und fiel, von tausend Streichen durchbohrt. Seine unglücklichen Kameraden vernahmen sein Röcheln, und theilten bald darauf sein Loos. — Schweizer! die Ihr dieses leset, erinnert euch, es waren eure Landsleute. In diesen letzten, verlassenem Augenblicken,

blitzten schwebte vor ihren scheidenden Seelen der Gedanke an das Vaterland, an Brüder und Verwandte: „sie werden unsre Scharren verfohnen!“, dachten sie. — Habt ihr sie verfohnt, Schweizer?

Bei der Ermordung der Priester am 2ten September 1792, erzählte Desobdards, aus dessen phil. Gesch. der Revolution auch die vorstehende Anekdote genommen ist) der Abbe Sicard, der wohlthätige Nachfolger des Abbe l'Epée, des Stifters des Instituts für Taub- und Stummgehörne, dem Tode nur durch eine Art von Wunder schon waren die Säbel der Mörder gegen ihn aufgehoben, als ein Niederer, der ihn erkannte, sich zwischen sie warf und schrie: „Habt ihr morder einen Mann, der dem Vaterlande nützlich ist! Diese, mit begeisterten Stimme gesprochenen Worte erschütterte einen Augenblick die Mörder: sie richteten ihre Streiche gegen ein anderes Opfer, und unterdessen schlich sich Sicard in den Saal der Comitz. Hier setzte er sich an einen großen, runden Tisch, neben die Commissarien, und that als ob er Theil an ihren Berathschlagungen nähme. Die Mörder, denen ihre Schonung gerent hatte, verlangten mit wildem Geschrey seinen Kopf und suchten ihn überall. Aber da er ihnen nicht genau bekannt war, so gingen sie an ihm vorbei, ohne ihn zu erkennen, und überredeten sich zuletzt, er sey schon unter den Todten.

Einer

Einer von den Mördern schien ganz besondern Auf-
trag gehabt zu haben, den Abbe P'Enfant, den be-
rühmten Kanzelredner, umzubringen. Denn, un-
gewiß zu seyn, daß er sich unter den Erschlagenen
befinde, durchwühlte er den gräßlichen Haufen von
Leichen, und wusch ihre entstellten, mit Blut und
Graub bedeckten Gesichter mit Wasser ab, bis er des
P'Enfant Körper unter ihnen gefunden. — Aber das
Alles sind nur Kleinigkeiten von Grausamkeit und
Unmenschlichkeit, wie ein Brief uns belehrt, den
uns der Leipziger allgemeine litterarische Anzeiger
mitzutheilen die Güte gehabt hat.

Rescript des verst. Herzogs von Württemberg.
1794. — „Es ist nicht gemeint gewesen, dem Pro-
fessor E. die Erzählung solcher Begebenheiten in
seinem Zeitungsblatte zu verketen, welche zu rich-
tiger Beurtheilung der gegenwärtigen Lage der Dinge
zu wissen notwendig sind, wenn sie auch dem
Feinde und den Allirten nachtheilig seyn sollten.
Derauf hat sich aber der Prof. E. in seinem Zei-
tungsblatte bisher nicht eingeschränkt, sondern hän-
fig auch solche Facta angeführt, welche weiter keinen
Nutzen haben, als daß das Glück der feindlichen
Waffen dadurch in ein vortheilhaftes Licht gestellt
wird. Dergleichen Facta sind bisweilen aus bloßen
Gerüchten und Privatbriefen arripirt, und dem Pu-
blicum mitgetheilt, hernach aber falsch befunden —
jedoch

sedoch von ihm nicht widerrufen worden. Wohin-
 gegen er mit mancher für die Afflikten günstigen
 Begebenheit so lange zurückhielt, bis sie ganz zu-
 verlässig war, und nicht mehr verschwiegen werden
 konnte, oder ihr eine Wendung gab, wodurch sie
 als unbedeutend dargestellt wurde. Serenissimus
 glauben heut zu Tage, wo das Volk so empfänglich
 für böse und anarchische Grundsätze ist, und einen
 so großen Hang zur Unbotmäßigkeit hat, von einem
 Zeitungschreiber fordern zu können, daß er über dem
 Bemühen sich viele Abonnenten zu verschaffen, und
 seine Einnahme zu vermehren, die höhere Pflicht nicht
 vergeesse, durch sein Zeitungsblatt der guten Sache
 nicht nachtheilig, sondern vielmehr förderlich zu
 seyn, wenn er anders nicht ein Niethling eines mäßig-
 en und neugierigen — zum Theil auch verdorbenen
 Publicums, werden will. — — Sollte nicht bey
 Lesung der, in diesem Rescript erwähnten, That-
 sachen, und bey der Erinnerung an den Geist und
 Inhalt der meisten unsrer deutschen öffentlichen *)
 Blätter,

*) Die Bayreuther Zeitungen haben lange eine
 ehrenvolle Ausnahme davon gemacht. Ihr
 verdienstvoller Verfasser, Herr Engelhardt,
 starb aber, leider, den 22. May 1797, in der
 Fremditage bey Bayreuth, an der Ausze-
 rung. Er schrieb diese Zeitung 33 Jahre,
 und ihm verdankte sie die Gründung ihres
 Rufs, weil er sich immer als einen Freund
 der Wahrheit, mäßig und unpartheyisch zeigte.
 Er war ein philosophischer Kopf mit einem
 jovialischen Humor. Seine Asche ruhe sanft
 und

Blätter, ein schlichter, biederer Leser, auf den Gedanken kommen, Professor C. müsse wohl der Redacteur von 4 1/2 Bänden unsrer deutschen Zeitungen seyn? Auch wandelt uns, aus Ueberzeugung, die Lust an, jenes Rescript und seine Forderungen gemäßiget, vernünftig und zweckmäßig zu finden; aber da erinnert man sich noch, daß eine Befolgung solcher Grundsätze den Gemeingeist ausbreiten, den Weg zum Patriotismus und Ermannungsbahnen, folglich gar viele von der Revolutionsliebe abspannen möchte. Und so darf man durchaus nicht jenes Rescript billigen, denn — Einmahl Eins ist nicht mehr Eins!

Eine Stelle aus dem Journal de Paris vom 2. May 1797. a. St. S. 399, die reichlichen Stoff zu Betrachtungen, und einen Beleg mehr zu den ersten Zeilen von S. 342 des vorjährigen Rev. Alm. gibt.

„Das Zeitungsblatt, le Courier du Bas-Rhin, coopert, wie die Zeitungsblätter vieler andern Länder, gern die Stellen, welche einige französische Journa-

Man

und leicht decke ihn die Mutter Erde! — Der Verfasser des Neuwieder Todten-Gesprächs ist nun der einzige noch lebende Zeitungschreiber, dessen Blatt sich deutschen Patriotismus, vom Anzuge des französischen Kriegs an, zum unverbrüchlichen Gesetze machte.

(1798)

6

Man versichert, daß das Directorium sich darüber bey dem König von Preussen beschwert habe u. s. w.

Die Leser erinnern sich noch aus Robespierre's Epoche, des großen Genriot, erst Lakay, dann Mauthy Beamter, dann General der Pariser Armee, und endlich guillotinet mit Robespierre. Er war ein gewaltiger Dramarbas, aber eine eben so große Memme zur Zeit der Gefahr. Als das Gemeindehaus umringt war, suchte er sein Heil in der Flucht, und da begegnete er in einer Gallerie dem ebenfalls stehenden Coffinhal, Präsidenten des Revolutions-Tribunals. Beim Anblick des Genriot, der noch den Morgen im Ausschuß mit seinem Kopfe sich für einen glücklichen Erfolg verbürgt hatte, entbrannte Coffinhal's Zorn. „Du Memme! rief er ihm zu, das sind also deine Vertheidigungs-Plane? Aber, Bösewicht, dem Tode sollst du nicht entriessen!“ — Damit packte er ihn um den Leib, und warf ihn zum Fenster des zweyten Stock's des Gemeindehauses hinaus. Genriot fiel auf ein Dach, und von da in eine von den engen Gassen, die um das Gemeindehaus sind. Einige Gensd'armes entdeckten ihn. Er wollte sich in einen Abzug verkriechen, neben den er gefallen war, allein ein Gensd'armes stieß mit dem Bayonnet in den Abzug, stieß ihm ein Auge aus, und zwang ihn sich zu ergeben. So mit Roth und Blut bedeckt, im Hemde und in der Weste, wurde

er

er nach dem Schavott auf einem Karren gefahren. Sein von Blut und Schmutz starrendes Haar, seine blutigen Hände, das ausgestoßene Auge, das ihm auf den Backen hing, das Alles gab einen so ekelhaften und gräßlichen Anblick, daß man ihn nicht lange ansehen konnte. „So sah er aus, rief das Volk, als er aus St. Girmin kam, wo er die Geisteslichen ermordet hatte!“ — Den den Septembrißungen hatte sich nämlich Henriot das Gefängniß St. Girmin gewählt, und daselbst eigenhändig eine Menge unglücklicher Geisteslichen auf das schrecklichste niedergemeßelt. *Leht die Vergeltung!*

Im Herbst 1796 plünderten einige Neu-Franken ein Gut im Breisgau. Sie knebelten und mißhandelten den Verwalter und das Guts-Gesinde; und ließen ihnen, im eigentlichen Sinne des Wortes, nicht das Hemd auf dem Leibe. Beim Abmarsch machten sie unter der Wiege des Kleinen Kindes des Verwalters Feuer an! und wäre nicht ein Nachbar ins Haus gekommen, um die Leute loszubinden und das Feuer zu löschen, so hätten die armen Aeltern ihr unschuldiges Kind vor ihren Augen hilflos verbrennen sehen müssen, und wären selbst ein Stück der Flamme geworden!

Unter den Schriften, welche über den Anfang und die Veranlassung der Revolutions: Sucht unserer Zeiten großes Licht verbreiten, und mit Gründlichkeit geschrieben sind, stehen die *Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme* par Mr. l'abbé Barnuel, Londres 1797. oben an. Man erstaunt über die Aufschlüsse die man hier erhält. Schade, daß die zu große Weitläufigkeit des Buchs, (zwey Bände, jeder von mehr denn 400 S. in gr. 8. sind bereits erschienen) und die Entfernung des Druckorts, London, dieses Buch für Deutschland fast unbekannt lassen werden. Sollte sich kein Verleger zu einer deutschen Uebersetzung, wäre es auch nur im Auszuge, entschließen?

(Merkwürdige Stelle aus Nr. 233. des *Mercur universel* von 1796.) Man sollte glauben, die traurige Erfahrung hätte uns gewisiget; die Patrioten von 1789 sollten uns die Philosophen von 1788 kennen lehren; und doch bleiben wir immer die nämlichen. Diderot's Werke, die jener Genius in die Feder sagte, der so große Verwüstungen unter uns angerichtet hat, werden jetzt im Publicum bekannt gemacht, und eben so begierig aufgenommen, wie sie vor der Revolution hätten aufgenommen werden können. Und wer macht sie bekannt? ein Prinz. Wenn Gleichgültigkeit gegen die Revolutionen selbst die anwandelt, welche das meiste Interesse haben, sich

sich ihrem Ocean zu widersetzen, was für Hoffnung bleibt uns gegen diese Pest übrig, die schon so viele Menschen in unserem armen Europa weggerafft hat? Wenn der Herr vom Hause selbst die Brandfackel schwingt, um seine Wohnung anzustecken, so thut seine ehrlichen Diener am besten, auf ihre Flucht und Rettung zu denken. Arme Wiedermänner! ihr sinnet auf Freuden des Lebens, da ihr auf eure Sicherheit bedacht seyn solltet! ihr beschäftigt euch mit Blumenpflücken am Rande des Abgrunds! Ihr gleicht dem Lamme, das noch ein paar Grashalmchen an der Thüre der Schlachtbank frisst, und das Messer leckt, das es morden soll. Man fühle sein Herz zerrissen, wenn man an alle die Uebel denkt, welche Egoismus und Gleichgültigkeit schon erzeugt haben, aber die Feder fällt einem aus den Händen, wenn man sich das Böse vorstellt, was sie noch erzeugen können. // — —

Das Marfeillet-Lied, das Ca ira und andre dergleichen Gesänge, in welche sich so viele Deutsche verkehrt haben, und welche uns französische und deutsche Blätter als die Haupthebel der neu-republicanischen Siege schildern: sie alle haben, in Ansehung des letzteren Punctes, durch des Citoyen David, *histoire chronologique des opérations de l'armée du Nord & de celle de Sambre & Meuse, tirée des livres d'ordre de ces deux armées*, diesen ihren

Ruhm auf einmahl verloren. „Die Pariser, sagt er, behaupteten (selbst im Convent) vom Marsseiler-Lied, es habe unsere Truppen zum Siege geführt, und diese giengen nie in das Dreffen, ohne es anzustimmen. Ich versichere feuertlich, daß bey den Angriffen man keine andere Musik vernimmt, als das dumpfe Dum, Dum, der Trommel, und daß es da niemand einfällt, Piederchen zu singen. Im Lager, wenn es ein wenig ruhig war, sangen die Soldaten zuweilen das Marsseiler-Lied, das Veillons &c., das Erwachen des Volks &c. Zwar wimmelten alle Journale von patriotischen Gesängen, allein nur wenige dabon sind gesungen worden. Chenier's lyrische Producte wurden uns pünctlich geschickt; sie machten so wenig Glück, als die drelins, drelins des Guoffroi. Der Soldat sang lieber ein Trinklied u. s. w. —

Eben dieser Bürger David, der alle diese Tathüthe in Person mitmachte, unter Pichegrü's Augen schrieb und also um so mehr Glauben verdient, führt noch einen andern Umstand an, den wir, sonstlich die deutschen Geschichtschreiber, zu beherzigen bitten, die in ihren Annalen unsrer Zeit-Begebenheiten, sich vorzüglich nach den Berichten der Repräsentanten und Comrnissarien der neuen Republik richten, aus dem Grunde, daß diese, als officiel, keinen Zweifel unterworfen wären. Nachdem David bey Gelegenheit des officiellen Berichts der

Volks-

Volks-Repäsentanten von der Einnahme von Nimwegen erwähnt, daß sie darin die Wegnahme der Schneckenschanze als die Hauptursache des Falles von Nimwegen aufgestellt, fährt er also fort. „Die Ignoranten wußten nicht, daß diese Schanze nicht wehr, wie sonst, am rechten Rheinufer liegt, daß beim Ansehen von Land dieser Fluß sein Bett geändert hat, und daß die Ruinen der Schanze jetzt am linken Ufer sich befinden, und von keiner Wichtigkeit sind. Aber wenn sie in ihren Berichten nur die Feinde, Memmen, Sklaven, Tyrannen schalten, eine übertriebene Anzahl dieser Sklaven in den Staub heißen und dieß Alles uns nur ein oder ein paar Republicaner kosten ließen, so war der Bericht fertig. Die Repräsentanten hielten sich für untrüglich, und in dieser Voraussetzung schrieben sie oft plattes dummes Zeug (des plates balourdise), sind die eigenen Worte des Originals), worüber vernünftiges Militäres recht herzlich lachen mußte. — Sollte das nicht oft auch der Fall, z. B. mit den Berichten aus Italien seyn, welche sich die Zeitungen einer gewissen deutschen Reichsstadt mit außerordentlicher Gelegenheit von Paris schicken lassen? —

Ein Husar des neunten Regiments wurde als Sauvegarde in ein brabantisches Dorf gelegt. Einige Nationalgardisten, oder so genannte Volontärs, gruben einen Koffer aus, in welchem das ganze Dorf sein Geld verwahrt hatte. Der Husar kam eben in dem

Augenblick dazu, wo sie sich des Koffers bemächtigen wollten. Er zog vom Leder und versagte durch seine Standhaftigkeit und Bravour die Pflunderer. Er rief die Einwohner des Dorfs herben, und sie mußten den Koffer in seiner Gegenwart öffnen. Es befanden sich ungefähr 90,000 Livres baar darin. Die Eigenthümer wollten dem Husaren ein Geschenk machen, allein er dankte und sagte: „daß ich euer Geld vertheidigte, daran that ich meine Pflicht; ihr seyd mir nichts schuldig, nur warne ich euch, verreckt es in Zukunft besser.“ — General Düverges war damahls Chef des Staabs bey der Division des Souham, zu welcher der Husar gehörte. Entzickt über die schöne That, berichtete er sie an den General-Staab ein, in Hoffnung, daß ihrer ehrenvolle Erwähnung geschehen und sie der Armee zum Muster aufgestellt werden würde. Wie groß war sein Erstaunen, als er zur Antwort erhielt: „Diese That sey eines Soldaten unwürdig!! — Welch eine Antwort!

Die Anwesenheit der Neu-Franken in Alt-Franken und Schwaben, hat ihnen für die Vorliebe für diese Neu-Römer — ach, warum lag nicht Ploen in Franken oder Schwaben! — wenigstens eine Bereicherung der Sprache eingetragen: Grippen, für fressen und rauben; Tricktrac, für Unzucht treiben; und Kaput, für verwüsten und morden. — Die
Edlen

Ehlen und Guten unter den Neu-Franken waren da immer die Minorität, und auch zu ohnmächtig wie jede Minorität.

Barrere schrieb in seiner Jugend zwei Preiß-Schriften für die litterarische Gesellschaft von Toulouse, welche im Druck erschienen. Die erste war eine Lobsschrift auf Ludwig XII. den Vater des Volks und König von Frankreich; sie enthielt das unumschränkteste Lob der monarchischen Regierung, und der Königs-Liebe der Franzosen. Die zweite war eine Lobsschrift auf den verstorbenen Herrn le Scraec de Pempignan, worin die christliche Religion erhoben und die neue Philosophie bitter getadelt wurde. — Solche niedrige Beispiele von eigenmächtigen, den Mantel nach dem Wind hängenden, Renegatismus — denn Barrere wurde, in den Zeiten der Revolution, der wüthigste Verfolger der Religion und des Königthums — würden alle Länder unter ihren Schriftstellern aufzuweisen haben, sobald sie das Unglück eines ähnlichen pseudo-philosophischen Umsturzes träfe.

Man räsonnirt gegen den Gehorsam (sagt der launige Verfasser der Neuwieder Todtengespräche), weil jeder Gehorsam einigen Menschen nachtheilig zu seyn scheint, obschon er zum allgemeinen Glückes zwecke zielt. Der Theolog Suarez hat drey und

zwanzig Kegereyen im Vater unser gefunden. Ist es ein Wunder, daß einzelne Menschen politische Kegereyen im Gehorsam, zu ihrem einzelnen Nachtheil, sünden und darüber murren?

Consistorial-Secretär Glabach aus Hannover, jetzt Glabache genannt, dient als Grenadier bey der Leibwache des Directoriums und Senats zu Paris. Eine Nachricht von seiner, aus großem Hang zur französischen Revolution geschenehen, freiwilligen Entfernung aus seinem Vaterlande, findet man in einem Heft der Schlözerschen Staats-Anzeigen.

Die Kunst, die Guttenberg erfand — sie hat allerdings nicht nur zur Verbreitung der Wissenschaften und einer reineren Religionslehre unendlich viel beygetragen, sondern beiden auch eine Dauer verschafft, die sie vorher nie hatten. Indes trägt doch auch sie das Gepräge aller menschlichen Erfindungen an sich. Die Presse nämlich, dieses Vollwerk der Vernunft und der Rechte, wenn die Gesetze es aufrecht erhalten, verkehrt sich in einen feuerSpeyenden Berg, sobald Factionen sich der Regierung bemächtigern, und wird dann gebraucht, Verläumdungen gegen die Besiegten und pomphafte Lobreden zum Ruhme der Factionshäupter zu verbreiten. Dieser nigen Schriftsteller, Gelehrten, Buchhändler und
Buch:

Buchdrucker, die sich nicht in Sold der herrschenden Parthey begeben wollen, sehen ihren Verfall vor Augen und müssen jede Stunde erwarten, daß man sie, unter irgend einem Vorwande, einferkert, zum Lande hinausshickt oder gar hinrichtet. Dies war vor der Erfindung der Buchdruckerkunst nicht so. Da die Regierenden weniger Ursache hatten, die Schriftsteller zu fürchten, und noch weniger sie gebrauchen konnten, ihre günstigen Meinungen schnell zu verbreiten, die Köpfe zu erhitzen und wenigstens für einige Zeit den Leuten Staub in die Augen zu streuen, so hatte auch diese wenige Anreizung, ihre Kenntnisse zur Befriedigung ihres Neides, ihrer Gabsucht und ihres Stolzes zu benutzen. (N. Biblioth. der schönen Wiss. Band 57. St. 2. S. 319.)

Ebenaselbst steht noch eine andere unläugbare Wahrheit. „Warum gibt es in den Städten ungleich mehr unruhige Köpfe, als auf dem Lande? Weil es in den Städten so viele Menschen gibt, die ihren Platz suchen. Warum trifft man unter den protestantischen Gelehrten in Deutschland so viele Mißvergnügte? Aus gleicher Ursache! Weil für jedes Amt und für jedes Aemtchen sich sechszig und mehr Candidaten finden.

Welch mannigfaltiges Gewühl von fantastischen Gemälden liefert die französische Revolution dem satyrischen Dichter! ein Pantheon für die Ueberbleibsel des Voltaire, Rousseau, Mirabeau und Marat! Alle Religion durch die Göttinn Vernunft zu Boden geworfen, und diese Göttinn in der Versammlung der Nation durch die Person einer gemeinen Hure auf einem Fußgestelle dargestellt! Das Singen der Bürger-Hymnen von den Gesetzgebern im Chor mit Fischweibern! Die Brüderschaft auch für den öffentlichen Henker decretirt! Der gekünstlich gesuchte Gebrauch des Worts, Bürger, und die Annahme der classischen Formalien in der Anrede! Eine Colossal-Statue der Freyheit aus Leim und Pappenwerk! Die rothen Mützen, (erst das Zeichen des Heils, dann drey Jahre darauf öffentlich verboten, und schimpflich verbrannt)! Die bürgerlichen Feste, die zu Feyerlichkeiten und den fünf Ergänzungstagen des Calenders gewidmeten Gegenstände! Die ministerielle Vorschrift, was für patriotische Lieder man tagtäglich singen, und in die Schauspiele einweben soll, u. s. w. (Ebendasselbst.)

Franszösische Pressfreyheit, nach den neuesten ita-
lianischen Beyspielen. So weit französische Censur
und Willkür reichte, mußten die italienischen Zei-
tungen lediglich aus französischen Quellen schöpfen.
Ein Zeitungschreiber zu Nizza, Bessroy, der sich
diesem

Diesem nicht fügen wollte, wanderte in das Gefängniß, und selbst in dem neu errichteten Lesecabinet zu Livorno, duldete man nur den Stempel der Liberta Eguaglianza. Die Zeitungsschreiber zu Turin bekamen von Buonaparte eine eigene Instruction, und selbst die italienische Stundenuhr wurde in den Zeitungsberichten nach der französischen umgeformt. Der zu Paris abgedruckte Italiano a Parigi, die Kaiserchronik von Italien, durfte man, aus Furcht vor Buonaparte, selbst zu Venedig *) nicht verbieten.

Ein kaiserlicher Deserteur ermunterte von den Wällen von Valenciennes eine kaiserliche Schildwache gleichfalls zur Desertion. — „Ich bleibe Gott und meinem Kaiser getreu, war seine Antwort; du aber, Schurke, nimm hin den Lohn für deine Untreue!“ — Mit diesen Worten schloß er ihn über den Haufen.

Ein englischer Cavallerist fand auf dem Wege von Dünkirchen nach Bergen St. Winor zwei Kinder, die auf der Detirade von englischen Weibern ausgelegt waren, an einem Graben liegen. — Er hielt still, stieg ab und nahm die hilflosen Waisenkinder mit sich aufs Pferd. Nicht lange darauf stieß

*) Und was hat der Republik Venedig in der Folge diese ihre Condescendenz, so wie ihre Neutralität, geholfen? —

ließ er wieder auf das Commando seines Regiments, das er auf der Flucht verloren hatte, stellte sich wieder in Reihe und Glieder und war durch nichts zu bewegen, sich von den Kindern los zu machen. Das Commando wurde von neuem mit dem Feinde handgemein, und der brave Reiter, indem er mit der Linken die Bügel und die Kinder hielt, hieb mit der Rechten so wacker um sich, daß nicht allein er und die Kleinen unversehrt blieben, sondern daß er auch mehrere der Feinde verwundete und tödtete. Freudig und mit einem edeln Stolze, der sich ihm schwerlich nachempfinden läßt, vertraute er, nach geendigter Affäre, die Kinder einem Weibe seines Regiments an, und sorgte stets für sie mit mehr als väterlicher Liebe und Treue.

Die, ihres edeln Characters wegen, so allgemein geschätzte, verwitwete Herzoginn von Orleans, für deren Vestes, selbst unter Robespierre's Regierung, sich eine ganze Gemeinde verwendete, als man sie in Verhaft setzte, lebte noch im Winter 1797 zu Paris in den elendesten und kümmerlichsten Umständen, bloß von dem Wenigen, was sie aus dem Verkauf ihrer geringen Möbeln lösete. So brachte man endlich ihre Uhr im Palais royal — ihrem ehemahligen Palaste — zum Verkauf. Ein Tuchhändler gab fünf neue Louisd'or dafür, — und die Uhr wieder zurück.

Eine

Eine manländische Dame hatte einen emigrirten
Priester bey sich aufgenommen. Beym Einmarsche
der Neu-Franken im Sommer 1796 ließ die Dame
voll Angst den Priester rufen, und verbot ihm
ihr Haus. Der Priester begab sich zu Buonaparte
selbst. „General, ich bitte sie um eine Gnade!“ —
Und welche? — „Mich sogleich erschießen zu
lassen!“ — Warum thun sie eine so seltsame Bitte?
— „Ich bin ein französischer Emigrant und ein
Geistlicher; ich lebte bloß von der Barmherzigkeit
der und der Dame, die mir einen Zufluchtsort in
ihrem Hause gegönnt hat. Jetzt glaubt sie, mich
nicht länger bey sich behalten zu dürfen, und mich
bleibt nichts mehr übrig, als der Tod.“ — Gehen
sie wieder zu der Dame; sagen sie ihr in meinem
Nahmen, daß ich sie ihr zur Saubegarde gebe, und
daß weder sie noch die Dame das geringste zu fürch-
ten haben!“ — Eine edle und große Antwort!

Wiel, sehr viel wird zum Ruhme Catharinen's,
der Großen, der Einzigen, wie Friedrich, die Nach-
welt sagen und schreiben; allein mehr als Alles sagt,
welch ein Kopf sie war, der einzige Umstand: als
sie starb, war Freude und Jubel bey allen Des-
moeraten!

X.

O d e

à l'occasion de la paix avec les Français.

*Paix aimable, éternel partage
Des heureux habitans des cieux,
Vous êtes l'unique avantage
Qui pouvez nous approcher d'eux!*

VOLTAIRE.

Affez longtems le ciel a desolé la terre,
Et mis dans sa fureur les états aux abois,
Affez longtems le bras du démon de la guerre
A châtié les rois!

Le mépris des autels, le désir du pillage,
La licence des moeurs, le vertige insensé,
La famine, la mort, la terreur, le carnage,
Tout l'enfer courroucé,

La noire trahison, ce génie des perfides,
Le complot ténébreux, la morgue des tyrans,
Tous ont ensanglanté par leurs Eumenides
Les longs embrasemens.

Ils semblaient retourner ces tems jadis funèbres,
L'opprobre de l'histoire & de l'humanité,
Ils semblaient revenir ces jours pleins de ténèbres,
Et de ferocité;

Où d'un tyran fongeux la vengeance affouvie
Fut le prix éclatant de la vie des héros,
Où le sang racheta la maîtresse ravie
D'un despote d'Argos;

Où du fond de l'Asie un essaim de Barbares
Vint abattre à jamais le trône des Césars,
Où Timour et Ginghiz armèrent les Tartares
De tifons, de poignards;

Où l'affreux fanatisme, & le crime soufflèrent
La rage fratricide aux coeurs des nations;
Où les peuples trompés de leurs mains s'égorgèrent
Pour les religions.

Nous avons vu la foudre éclater sur nos têtes,
Et réduire en cendres un trône florissant.
Le destin a changé nos plaisirs & nos fêtes
En de jours de tourment.

Un torrent écumeux d'entreprises nouvelles
Portant destruction dans ses flots revoltés,
Renversa dans son cours les étauçons trop frêles
Des anciens préjugés.

Des bords de la Tamise, aux autres du Caucase,
Du fond de la Scythie, au détroit Magellan,
Les peuples reveillés ont fouillé dans la base
De leur gouvernement,

Tout ce qu'a pu jamais inventer la vengeance,
Des Rois, des esclaves, du vainqueur, du vaincu,
Tout ce qu'a paru loin de la moindre apparence,
Helas, nous l'avons vu!

Des bourreaux acharnés, des victimes livides,
Des villes fumantes, des Princes exilés,
Un tyran sanguinaire, un corps de Regicides,
Des temples écroulés;

Le regne de la mort, le jour de la ruine,
L'arbre de la justice, & des loix abattu,
Les piques, le poison, le feu, la guillotine,
Helas, nous l'avons vu!

Ont peut-être épargné les canots & les bombes,
Le refuge sacré des tranquilles cités?
Quel champ n'atteste pas les noires hecatombes
De guerriers immolés?

Le chaume, le palais, les campagnes, & l'onde
Du sang des citoyens n'ont ils pas dégoutté?
Ou ne connaît-on pas la folie furibonde
De cette égalité?

(8) inven-

Inventeurs de ces maux! quel esprit vous agite,
Pour ajouter encore au malheur des humains?
Infensés criminels! quel démon précipite
Vos poignards dans vos seins?

Ce sont là les exploits du siècle de lumière,
L'on connaît son empreinte aux crimes aux forfaits,
Ce sont peut-être là d'un regne imaginaire
Les modèles parfaits!

Les neveux étonnés blâmeront leurs ancêtres
D'avoir trempé leurs mains dans du sang innocent,
D'avoir sacrifié les Nobles & les Prêtres
A leur ressentiment.

Ah! fallait-il noircir par des horreurs féroces
Le but de la raison, & de l'humanité?
Fallait-il retarder par des progrès précoces
Un bonheur souhaité!

Était-ce rage aveugle, était-ce destinée,
Était-ce des crimes un juste châtiment,
Qui sur nous exhala pendant plus d'une année
Son souffle pestilent?

Non, non! c'était du ciel un avis salutaire
D'éclairer lentement un peuple abâtardi,
Et de bannir de nous l'implacable Mégère
De l'esprit de parti.

C'était pour nous guerir de préjugés sinistres
Du hideux fanatisme un faible échantillon,
C'était aux monarques, aux peuples, aux ministres
Une grande leçon.

Mais enfin nous voyons la furie de la guerre
A l'enfer enchaînée, on fondra le tocin,
Un jour serain renaît, on n'entend le tonnerre
Que murmurer de loin.

O Deité terrible! o destin des empires!
Vous qui glacez d'effroi l'esclave, & le tyran,
Ne renversez jamais dans Vos cruels delires
Le nouveau batiment!

A fin que cette flamme à l'avenir n'embrase
L'esprit des nations, éclairant leur trépas,
Et que l'arbre abattu dans sa chute n'écrase
Une foule d'états.

Et Vous peuples loyaux! si la raison Vous guide,
Ne fouillez plus Vos noms d'exécrables forfaits,
Jouissez du repos, & du bonheur solide
Que Vous offre la paix.

Alors Vous goûterez la douceur consolante
D'avoir par Vos vertus changé la terre en ciel,
Et d'avoir approché l'humanité souffrante
De son but éternel.

Alors

Alors Vous verrez luire en plein éclat l'aurore
De l'heureux siècle d'or jusqu'ici fabuleux,
Mais qui doit arriver & signaler encore
Les jours de Vos neveux.

Cultivez Vos talens, affermissiez le temple
Des sciences, des arts, de la saine raison,
Consacrez Vos efforts, à Vous donner l'exemple
De la perfection.

Oubliez Vos différends, embrassez Vous en frères,
Gardez, embellissez la douce liberté,
Heureux, si Vous trouvez dans Vos propres lumières
La vraie égalité!

Par un Emigré.



XI.

Erläuterung der Kupfer.

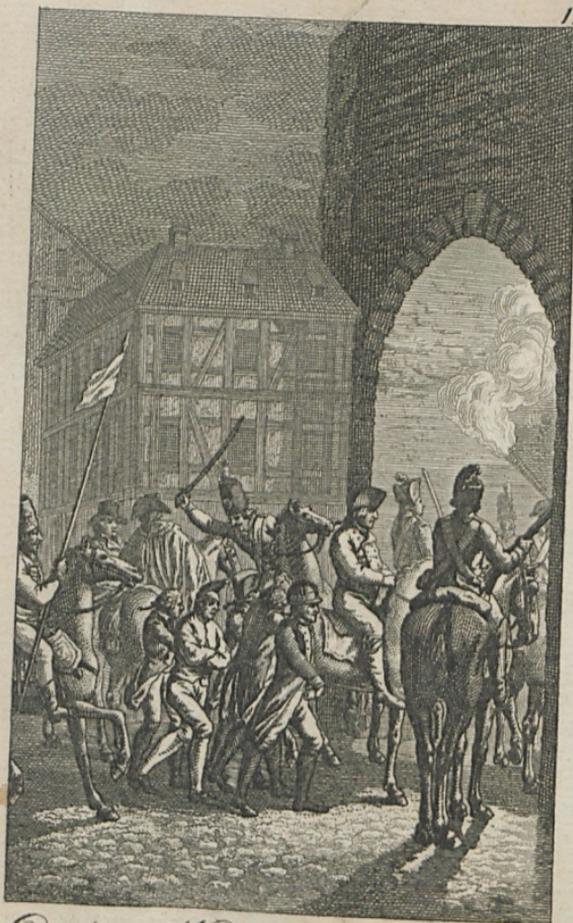
Vom Herausgeber.

I.

Die tapfern Kaiserlichen in Bamberg.

Nimmt man die Siege Alexanders des Großen, und die Bezwingung der Welt durch die Römer, so wie die Ueberziehung der römischen Provinzen durch die nördlichen Volks-Schwärme aus, so sind die Thaten und Fortschritte der Neufranken, von Ostende bis in die Nähe des Kapitols auf der einen, und von Antibes bis vor die Thore von Wien auf der andern Seite, ohne Beispiel in der alten und neuen Geschichte. Ein solches ununterbrochenes Waffenglück erfüllt mit Erstaunen, zumahl wenn man sich erinnert, daß ihre Heerführer nicht im Lager grau geworden waren, sondern jung, ohne Erfahrung, und von ganz unkriegerischen und friedlichen Gewerben vor die Spitze der Armeen traten. Der General Souchard soll z. B. ein Roszkamm, der General Deslaunay ein Postmeister, der General Lequoine ein Metzger, der General Soche ein Apotheker *), der General Rosignol ein Goldschmid, der General Moreau Vorsteher der Jurisprudenz-Studenten zu Rennes, der General Buonaparte ein Mediciner ic. gewesen seyn. Politischer Enthusiasmus wirkte sonderlich im Anfang mächtig dabey; man weiß überhaupt

*) S. die Schrift, die Franzosen in Saarbrücken.
IX Th. 1. S. 136. 136. 137. Th. 2. S. 87.



Die tapfern Kaiserlichen in Bamberg.

Haupt schon aus der alten Geschichte, daß der Fran-
zose unter allen Nationen von jeher am empfäng-
lichsten für die Stimme der kriegerischen Ehre, für
die Begeisterung, welche steter Sieg und Ruhm ein-
flößt, und für den Schwung war, den große und
edle Anreden und Beispiele der Seele geben. Al-
lein da es ebenfalls in dem Nationalcharacter der
Franzosen liegt, daß Enthusiasmus bey ihnen
schneller als bey irgend einem andern Volke ver-
raucht, und da es erwiesen ist, daß in den letzten
Zeiten viele Franzosen sehr ungern in den Krieg
gingen, und weniger mehr für ihr neues Regierun-
gshem als für den Frieden enthusiastisch waren, so
wird man wohl noch nach andern Motiven dieses
kriegerischen Phänomens forschen müssen. Mag man
die Krieger auch durch Brantwein *) betäubt und un-
ge-

L 4

*) Da über diesen Umstand schon so viel für
und wider gestritten worden ist, so mag fol-
gende Stelle aus der schon gedachten lesens-
würdigen Schrift, die Franzosen in Saars-
brücken u. s. w. Th. 2. S. 133 zur Erläute-
rung dienen. „Wahr ist, daß den franzö-
sischen Soldaten in Saarbrücken, während der
Anwesenheit der Preußen vor der Stadt, und
zwar denen, welche zu einem Angriff bestimmte
waren, auf Kosten der Republik Brant-
wein ausgeheilt wurde, dieß habe ich und
tausend Zeugen gesehen, und es war so we-
nig ein Geheimniß, daß Gemeine und Offi-
ciere sich laut zurusten: die oder jene Kom-
pagnien müssen vor den Feind, man hat ihnen
Brantwein ausgeheilt. Daß der Brant-
wein verfälscht war, ist wahrscheinlich. Of-
ficiere nahmen keinen aus dem Magazine, was
ihnen doch frey stand, sondern kauften den-
selben lieber viel theurer bey den Marketen-
dern, oder in der Stadt. Mussten sie ihn
in den Magazinen nehmen, so forderten
sie schriftlich Eau de vie sans Feu: ein
Ausdruck, den sie mir niemahls erklären
wollten. Und auch dann tranken sie ihn nicht,
ohne

angefeuert haben, dieses kann nicht alles wirken, es müssen noch andre Umstände mit eintreten. In keinem Kriege sind freylich der Unerklärlichkeiten mehr gewesen, als in diesem deutsch-französischen Kriege; in keinem Kriege war Verrätheren geschäftiger, von der Uebergabe von Mainz an, bis zu den letzten Zeiten desselben. Die Neufranken fanden überall Anhänger ihrer Grundsätze; Mitverschworne, die ihnen Behülfe leisteten, oder Niederträchtige, denen für ein Stück Geld Ehre und Vaterland feil war. Dichtete Hölle liegt zwar über Manches verbreitet, die der Zeitgenosse nicht küssen darf. Allein die Zukunft wird sie wegziehen, und die besten Aufschlüsse werden dann vielleicht die Campagnen: Journale der neufränkischen Feldherrn selbst geben, so wie dieses die Mémoires des Dumouriez, die Mémoires posthumes des Culline, und die Campagnes de Pichegru von David (i. B. letztere von Herzogenbusch) schon in diesem und jenem Puncte gethan haben.

Wenn unter solchen Umständen die Feldzüge und Thaten der Coburges, Clerfaytes, Erzherzoge Carle noch mehr Bewunderung verdienen, da sie, Trotz jener Hindernisse, Trotz jener Unerklärlichkeiten und — wenn ich mich so ausdrücken darf — jenes inneren Krieges, demungeachtet vollbrachten was sie vollbracht haben, und dem feindlichen Strome solche Dämme und Schranken setzten, daß dadurch ein Friede bewirkt wurde, der unter solchen Umständen für Deutschland rühmlich und gut genannt werden kann; so muß es dem Freund seines Vaterlandes noch mehr schmerzen, wenn er von vaterländischen Schriftstellern die Thaten vaterländischer Helden *) so wenig nach

ohne ihn vorher mit einem Pulver, das sie sympathetisch nannten, probirt zu haben. Ein hoher Officier warnte einen meiner Freunde, Magazin: Brantwein zu trinken, weil er schädlich sey. —

*) Zumahl wenn es kaiserliche Krieger sind: wohl hat es daher dem Herausgeber gethan, daß

nach Würden gepriesen sieht, da hingegen die feindlichen immer im Ton der, weiland, Barreriaten verkündigt werden. S. W. wir haben eigene deutsche Abhandlungen über Moreaus Rückzug, der allerdings schön und glücklich war, allein Erzherzogs Carl Siegesflug von der Donau bis Düsseldorf. diese glänzende Rettung von Deutschlands Selbstständigkeit, wie kalt und sülchtig ist er von eben diesen Schriftstellern berührt worden! und doch war er auch ohne Beispiel in der Geschichte! *)

28

Gleich

daß der preussische General von Blücher — dieser tapfere und biedere Soldat, im ganzen Sinn des Wortes — in seinem so äußerst lesenswürdigen Campagnen-Journal (Officiers-Lesebuch 6. Theil.) der Bravour österreichischer Regimenter mehr wie einmahl Gerechtigkeit widerfahren läßt.

*) Als im Junius 1796 der Erzherzog den General Jourdan bis hinter die Lahn zurückschlug, las man nach dem Moreauschen Abelnübergange in mehreren französischen und deutschen Blättern: „es habe hinter der damaligen Jourdanschen Niederlage nur eine feine List verborgen gesteckt, und Jourdan habe sich diese Niederlage mit Fleiß zugezogen.“ Allein ein französischer höherer Officier, der B. der interessanten mémoires militaires sur Kehl, sagt sehr vernünftig: d'autres, et c'est la majorité, pensent au contraire, que cette retraite n'étoit rien moins que simulée, et que le passage du 6 messidor est arrivé à propos, pour dégager cette armée! — So fand ich neulich in einem sehr gepriesenen deutschen Journale behauptet, Jourdan und Moreaus Rückzug im August und September sey ebenfalls mit Fleiß geschehen, um Mantua's Fall zu befördern!!! Selig sind die da glauben! Man sagt, daß der gewesene General und jetzige Deputirte, Jourdan, in kurzem die Geschichte seines Feldzuges in Druck geben werde. Vielleicht widerlegt dann diese selbst jene deutsch-französische Vorpiegelung.

Gleich zu Anfange dieses raschen Andringens gegen die Dou-dansche Armee geschah es, daß der junge königliche Held die Geißeln von Amberg aus der neufränkischen Gefangenschaft zu Bamberg erlösen ließ. Bamberg war mit achthundert Neufranken besetzt, und zwischen ihnen und den kaiserlichen befand sich noch ihr ganzes Heer. Und doch ritten sechzig kaiserliche Freywillige, von verschiedenen Regimentern, den Nachtzeit durch Abwege nach Bamberg, und setzten durch ihren lebhaften Angriff die Besatzung, von der sie viele tödteten, in solches Schrecken, daß sie nicht allein die Geißeln befreieten, sondern auch mit verschiedenen gefangenen Officieren und Commissarien und reicher Beute sich glücklich wieder entfernten. Der General Ernouf, der im Hände und aus dem Bette als Gefangener mit fortgeführt wurde, verdankte seine Rettung nur der Verwirrung seines fünf Begleiter, die sich etwas verspätet hatten, und den Haufen ihrer Kameraden nicht mehr erreichen konnten. Diese kühne That verdiente allerdings die Ehre des Grabstichels.

2.

Frugalität eines neufränkischen Schmauses.

Man weiß aus den Zeitungen, wie hoch z. B. den Städten Friedberg, Kreuznach, Koblenz, Köln &c. es täglich zu stehen kam, die Tafeln der neufränkischen Befehlshaber versorgen zu müssen. Dergleichen städtische Rechnungen werden keinen übeln Beytrag zu den Ertrågungen abgeben, welche verschiedene deutsche Provinzen gemacht haben. Einige solcher Rechnungen sind auch schon im Druck erschienen. Busch hat uns Klübenzettel Friedrichs des Einzigen aufbewahrt; hier folgt zum Contrast, einer von zwölf Officieren des neunten Regiments der Chasseurs à cheval, die am 3. Junius 1796 auf Kosten der Stadt Weilburg gespeiset wurden. (S. das Kupfer)

1. Eine Suppe mit Klößchen von Kalbfleisch. 2. Ein
gutes



Frugalität eines neufränkischen Schmauses.



gutes Rindfleisch. 3. Senf und Nadieschen. 4. Eine Platte mit Blumenkohl. 5. Eine Dito mit Spinat. 6. Beilage von Hammelsrippen. 7. Beilage von Schinken = Schnitten und gedörrten Zungen oder Würst. 8. Eine Schüssel Fische. 9. Eine Dito mit fricassirtem Kalbsfleisch. 10. Ein Kalbsbraten. 11. Ein Hammelsbraten. 12. Sallat. 13. Ein hinlängliches Dessert, besonders Schweizerkäse, um den Appetit zu schärfen. 14. Dreißig Boureillen weißen Wein. 15. Rother Wein zum Dessert, tant qu'il faudra. 16. Zwölf Portionen starken Caffe. 17. Zu jeden drei Portionen einen Schoppen starken Branntwein, um ihn unter den Caffe zu mischen. — Den Abend wird man sich mit Ragouts, Schinken, Braten, Sallat und Dessert begnügen, doch darf an Wein kein Mangel seyn, auch wird der Wirth für einen guten starken Punsch sorgen und den folgenden Morgen ein gutes Frühstück präcis fünf Uhr parat halten. „ —

Der Pfarrer Link, aus dem Hildburghäussischen Dorfe Sellingen, (dessen Bewohner sächsische Unterthanen sind) schreibt in seinem Amtsberichte: „ Nachmittags (den 31. August 1796) kam ein Major zu mir, und meldete daß die Generalität bey mir speisen würde. Bey mir? sagte ich, der ich von allem entblößt bin, dem Alles geraubt worden ist? Wenn die Herrn Generale keine Küche bey sich haben, so werden sie so satt werden, als ich es bin (ich hatte an diesem ganzen Tage noch keinen Bissen gegessen). Unterdessen kam der Koch. Er schürte mit zehn Chasseurs und Dragonern ein mächtiges Feuer auf meinem Herde. Ein Sack, der gewißlich ein Hildburghäuser Walter Hasen fassen konnte, ward von vier Soldaten herbengesleppt. Darin saßen Enten, Tauben, Hühner, Gänse, Nephühner, wilde und zahme Hasenc. und hatten alle keine Köpfe. Nun roch man fleißig an den todten Körpern; viele wurden weggeworfen, viele gerupft, ausgenommen, fricassirt, gedämpft, gebraten u. s. w. Endlich kam der Herr General der Cavallerie d'Autpoule, mit seinem Generaladjutanten Mortier, und Aide de camp David, avec son corps d'officiers, deren wohl gegen fünfzig,

fünfzig, ja wohl sechzig waren. Mortier ist ein sehr schöner Mann, ungefähr von 28 bis 30 Jahren, wohl einen halben Kopf höher und größer als ich (und Pfarrer Lint ist selbst ein sehr langer Mann), und prächtig gebaut; so zart an seinem Gesicht und Händen, wie der feinste Sammet. Denn ich hatte die Ehre, etlichemahl von ihm embrossirt und geküßt zu werden. Er bedauerte mein Schicksal, drückte mir oft die Hand und schien mich in seine Freundschaft aufgenommen zu haben. D'Sautpoule war von einer mittelmäßigen Größe, spaßte mit mir über das drunter und drüber Liegen meiner Papiere, Bücher, Patsbinden, Ueberschlägelchen zc. vor meinem Schreibschrank; was denn das wäre? Ich sagte: das hat die Infanterie gethan! — O gut! nicht die Cavallerie? — Nein! — Venez. mon cher pasteur, à votrs sants et bonheur! — Hier schöpfte er mit einem großen Bierglas aus der Butte, die mitten in der Stube mit Wein gefüllt stand, und trank mir's zu. Ich mußte Bescheid thun aus dem nämlichen Glase; Mortier trank mit, und alle schöpften ihre Gläser voll und tranken auf mein Wohl. Die Generale saßen auf hölzernen Stühlen, Sautpoule auf einem niedrigen Spinnstühlchen, hatte anstatt Messer und Gabel, die ich, so viel ich deren noch hatte, vorlegte, einen sogenannten Schnappbästel, wie die ärmsten Bauern dergleichen Messer haben, der Griff nämlich von Holz und eine kleine sehr spitzige Klinge. Er hat mir denselben zum Andenken zurückgelassen. Ich würde aber keinen Schnappbästel dazu nöthig gehabt haben. Das Andenken wird ohnedem nie verlöschen! — Man aß mit dem größten Appetit. Wenn die Generale saßen, so traten die Obristen, Majors um sie herum, nahmen ihre Portions in die Hände, und schmauften mit à la campagne. Indem kam mein Schulmeister in voller Angelt und eröffnete mir heimlich, daß ein Trupp Soldaten in die Kirche eingebrochen wäre, und sich oben über die Dugel hermache. Eh! sagte ich, das muß man laut sagen! Ich ergriff des Generals Sautpoule Hand, und bat jammervoll um Schonung meiner Kirche. Er auf — ergriff einen Stock, lief ohne Huth mit dem Schulmeister der Kirche



*Die deutschen Bauern auf der Jagd nachfrän-
kischer Plünderer.*



Niehe zu, und prügelte Alles mit vollem Generals-
eifer zum Tempel hinaus. Er that es selbst, und ich
bin ihm Dank dafür schuldig. Als abgeessen war,
und etliche Butten Wein von den Herren ausgeleert
worden waren, war Aufstand und Aufbruch in einem
Augenblick. Adieu Monsieur le Pateur, adieu! Der
General ließ mir einen Lieutenant mit etlichen Dra-
gonern, die Bärenmägen mit Roßschweifen daran
aufhatten, als Säuegarde da. Allein das war wirk-
lich Ueberfluß — denn ich hatte nichts mehr als Mich —
und mir nachtheilig, denn ich mußte dafür den Rest
meiner Haarschaft, jedem Dragoner zwey Laubtha-
ler bezahlen. Der Officier wollte durchaus etliche
Hemden von mir. Da aber die meisten schon dahin
waren, so stellte ich ihm die Unmöglichkeit vor. Er
wurde aber ganz wild, donnerte auf mich los —
so zeigte ich ihm denn in einem Züberlein zwey
eingeschwärzte und im Wasser eingeweichte Hemden,
als die einzigen noch übrigen. Zu meinem Erstaun-
en nahm er die Hemden aus dem Wasser, rang
solche aus, steckte sie in seinen Mantelsack und ritt
mit der Säuegarde davon — das that ein Lieutenant!,,
— So weit des Pfarrers Link eigene Worte.

3.
Die deutschen Bauern auf der Jagd neufränkischer
Plünderer.

Vor der Anwesenheit der Neustranken in Altfran-
ken, Schwaben und der Ober-Pfalz, war daselbst der
Landmann — und noch weniger der Städter — gar
nicht geneigt, sich zu feindseligen Berührungen, zur
Nothwehre und Bertheidigung seiner Heimath gegen
die französischen Krieger brauchen zu lassen. Er
äußerte dieses laut bey Aufgeböten, welche die Obrig-
keit lange vorher gegen Marodeurs: Gerüchte anord-
nete, und die er nur als eine Probe seiner
Stimmung bey einem neufränkischen Einmarsch ansah.
Der deutsche Bauer, friedlich und duldsam von
Chara-

Character, verließ sich auf die schönen Worte der Proclamationen, und glaubte, wenn er sich ruhig und unthätig an der Zehde in seiner Hütte verhalte, so könne ihn höchstens nur das gewöhnliche Ungemäch des Krieges treffen. Den Ruf von den Gräueln am Rhein und der Lahn hielt er — wie noch jetzt so viele enttörnte Deutsche — für übertrieben: „das sind Zeitungsblüthen! sagte ein Hainbergischer Bauer zu mir: es wird so schlimm nicht seyn, wenn man es nicht darnach macht! Aber, ehe fünf Tage ins Land giengen, wußten wirs leidtet besser!„ — — Ja wohl wußte es der Landmann dann besser, und erwachte schrecklich aus seiner Täuschung. Die tiefgedröhte Rache über die Mißhandlungen, Unthaten und Drangsale aller Art, die er erdulden mußte, wurde noch mehr durch das Zeugniß seines Gewissens entflammt, daß er dies Alles unverschuldet, unverantw. leide: und so entstand dann jener Volksaufstand, jener Volkskrieg, vielen deutschen Revolutionärs ein Dorn im Auge — der auf einmal einen Gemeingeist erzeugte, den man vorher für unmöglich gehalten hätte, und der, so sehr ein paar deutsche *) Journalisten ihn auch herabzusetzen bemüht sind, für die fränkischen Heere, vernichten-

*) Ganz dem einstimmigen Zeugnisse Frankreichs und Schwabens zuwider, härdet einer derselben den Aufstand der Geiselnahme und den Besitzreichern auf, und sagt, Jourdan's Heer hätte aus der schlechtesten Mannschaft und größten Theils aus deutschen Ueberläufern (die nie unter den neufränkischen gegen Deutsche stehenden Heeren Dienste hielten) bestanden, und diese die Gewaltthätigkeiten verschuldet, und schreibt auf eben der Seite, die schnellsten Niederlagen dieses Heeres, weniger der Tapferkeit der Feinde als dem Vokal zu. Zu gleich prophezeit er aus dem Aufstand der Böhmen, schreckliche Nachwehen — die ihm zum Pöbel ausgeblieben sind! — Und das heißt man in unsern Tagen, unparteyische Geschichte für Deutsche von Deutschen schreiben! :

nichtender und schädlicher war, als die blutigste verlorene Schlacht. Er hat zugleich über eine andere Wahrheit die Augen geöffnet, die manche Revolutionsfreunde zehrer gestiftlich als gefährlich und unnützlich vorgespiegelt hätten, ich meine über die Wahrheit des Nutzens von Volks-Massen gegen Volks-Massen, das ist, eines wohlgeleiteten und wohlberathenen allgemeinen Landstimmes gegen einen übermächtigen, eindringenden Feind. Hoffentlich werden die deutschen Regenten und Obrigkeiten, sowohl aus diesem Beispiel als aus dem Beispiel der Tyrannen und Despoten, sich belehren lassen, und den ähnlichen Gefahren sich hübsch, wie ihre Vorfahren, an die Spitze ihres treuen und willigen Volks stellen, um für Herd und Religion zu streiten und zu siegen. Als im Jahr 1797 die Franken zum dritten Mal über den Rhein giengen, versahen sich mehrere Dorfschaften in Franken mit Kraut und Loth, ihnen Anführer zu geben, weil sie bereit wären fürs Vaterland zu kämpfen. Ein Binfel und Hunderttausende von deutschen Nationalgardien hätten im Felde gestanden. Kirchenthumbach, ein Oberpfälzisches Dorf, war 1796 die erste Gemeinde, welche unter Anführung des Pflegecommissars von Sommer, am 25. August sich in Masse den Franzosen widersetzte, und mehrere Dorfschaften an sich zog; bey Thurndorf trafen beide Theile in einem blutigen Scharmügel auf einander, und die Bayern siegten. Der Tag darauf marschirten dreihundert Neufranken gegen das Städtchen Kammath. Die ganze Stadt, der Landrichter, Baron von Grafenreuth, an ihrer Spitze, rückte ihnen bewaffnet entgegen. Bey Cassel geschah der Angriff, und von allen dreihundert entkamen nicht achte dem Tode, indem, was sich mit der Flucht retten wollte, auf die Landente von Pressat, Wschenbach, Grafenwahr etc. stieß, die auf das Kluten der Sturmlocke sich zur Hilfe aufgemacht hatten. Die ganze Gegend trat nun in die Waffen, und dieß männliche Beispiel wirkte mit Blitzesschnelle, von Sulzbach bis an die Rhöngebirge und die Lahn an der einen, und bis an den Bodensee und in den Schwarzwald auf der andern Seite. Man stellte Pesten

Posten aus, verabredete Signale u. s. w. Ein Weisender drückt sich in einem Schreiben aus der Gegend von Vorchheim über diese Vorgänge folgendermaßen aus. „Denken Sie sich den ganzen Grund in demselben liegenden großen und kleinen Flecken und Ortschaften, und hinter mir Husaren mit Husaren, und vor mir Bauern mit Franzosen im Gefecht, das Herabstürzen der Franzosen von allen Bergen hernunter; das Nacharbeiten der Kaiserlichen; das Sämen, Gluchen, Schreien der Bauern, zum Theil mit langen Heu- und Mistgabeln, mit geradgeschmiedeten Sensen, Dreschflegeln, Prügeln und einmige gar mit Deichseln bewaffnet. Die Wuth dieser Leute stieg an Raserey; alle schäumten vor Wuth und Schrien: Sie haben uns Alles genommen, unsere Weiber und Töchter geschändet, warum sollten wir ihnen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten? Ein französischer Ober-Officier, der durch einen Senseschnitt den Arm verlor, äußerte: am meisten schmerzte es ihn, daß er diese Versümmelung von der Hand eines alten Mütterchens erhalten habe.“ — Nachsucht und Selbstvertheidigung waren also die Haupthebel des Ausbruchs; daher ist die Behauptung eines deutschen Journalisten, daß Raub- und Beutesucht die Ursache davon gewesen, eine verländerische Unwahrheit; in der Folge mag die bey den Erschlagenen gemachte Beute frenlich ein angenehmer Ersatz den ausgeplünderten Pandleuten, und ein Sporn mehr zur Fortsetzung dieses kleinen Krieges geworden seyn, allein der Bewegungsgrund zum ersten Erheben der deutschen Volksmasse war sie nie. So machten die Bauern im Speßart, größtentheils gute Schützen, und schon aus dem siebenjährigen Kriege dem Franzosen fürchtbar, eine gute Beute an einem Troß von Commissarionen und Correspondenz-Officieren, die mit Contributionen und Requisitionen frühzeitig sich in Sicherheit setzen wollten. Nur wenige entrannten dem Tode: einer derselben, der den passenden Commissarien-Nahmen Gippou führte, langte nackt und mit einem derben Mistgabelstich im Hintern, zu Frankfurt an; sein schöner Jagdzug war mit seiner Mätresse in den Händen der Speßarter geblieben.

Die

Die Bauern vom Odenwalde, und die von den Albgebirgen, zogen in Colonnen von mehreren Tausenden. Viele hundert Franzosen fanden in dem Alblande ihr Grab; die Kaiserlichen versahen diese Bauern mit Munition und gaben ihnen Reiterey zu. Pbitipp Witz, ein Jäger, und ein heftiger Dragoner Boyer, standen als Anführer an der Spitze von neuntausend Speessartem. Auf den männlichen und altritterlichen Aufruf des Commandanten von Pbitippaburg, dieses wackeren Deutschen, zogen mehrere Tausende der Bauern Jenes Gegend mit ihm gegen das Belagerungs-Corps der Neufranken zu Felde, und zwangen es, sich nach Kebl zu flüchten. Lorenz Schlegel, ein schwäbischer Bauer, der mit sieben andern von der französischen Schanzarbeit zu sehen entwichen war, stieß auf einen Artillerie-Park von sechzehn Canonen, der nach Strassburg gebracht werden sollte, und ob gleich er und seine Begleiter nur mit Knütteln bewaffnet waren, so machten sie doch die Bedeckung zu Gefangenen, und überlieferten das Geschütz den Kaiserlichen. Am Bodensee und der Gegend schlossen sich die bewaffneten Landleute zu vielen Tausenden an die kaiserlichen Truppen an, ohne sich durch das traurige Schicksal einiger neunzig ihrer gefangenen Brüder irren zu lassen, welche von den Neufranken erschossen wurden. Die Schwarzwälder Bauern lagen in ihren Wäldern überall im Hinterhalte, und streiften bis an den Dünninger-Brückenkopf, und die Schweizer-Grenze. Das bregauische Landvolk gab ebenfalls rühmliche Proben von seinem Muth und Patriotism. Die Bauern von Ober- und Niederrhauen dienten mit den Soldaten in gleicher Reihe gegen den Feind. Einer derselben trat sogar weit vor die Fronte hervor, und streckte ganz kaltblütig unter einem heftigen Kugelregen, mit seinem Stuh, oder kurzer Büchse, sieben französische Reiter nacheinander nieder. Eben so zeichnete sich das Bataillon der Freyburger Freywilligen, welches der Stadt-Math Calari commandirte, durch Tapferkeit aus. Als der Bürger Johann Baptista Hirschbeil seine Patronen verschossen hatte, so schryzte er mit gefälltem Bayonnet in die feindlichen Reiter, hub mehrere derselben aus dem

(1798)

Sattel, und brachte zwei Gefangene ein. Daß die Erbitterung der Bauern sie zuweilen zu Grausamkeiten verleitete, welche die Menschheit entehren, ist leider! wahr und beklagenswerth. Ein Bauer bei Schwabsfurt, dessen Frau von einem französischen Infanteristen genöthigt worden war, den ihr hieauf sein Bayonnet in die Schaamtheile gestochen hatte, trug den Tag darauf eben diesen Infanteristen verwundet am Bege flohen. Mit Verläumdung aller Menschlichkeit stürzte er, Barbar wie jener, den Hüftlosen über eine steinerne Brücke in die Tiefe hinab, und steinigte ihn mit kleinen Steinen langsam zu Tode.

Nach so vielen Erfahrungen scheuten die menschlichen Truppen diesen Bauernkrieg nicht wenig. In einigen Orten giengen sie den förmlichen Vertrag mit den Landeuten ein, daß wenn sie nicht hin kommen (Sturm läuten) wollten, der Franzos auch nicht schick, nicht steck, nicht greppen (rauben) wolle. Wo sie sich (sagte ein Augenzeuge) zum Widerstand zu schwach fühlten, oder Gefahr witterten, war niemand geschweidiger als sie. Wer zuvor den Boden mit Wein oder Bier getränkt hatte, begnügte sich jetzt seinen Hanswirth um ein Glas Wasser für den Magen zu bitten. Tausend Verwünschungen über die Schurken von Kameraden, die den Bauerstmann gemishandelt und gereizt hätten, hörte man heute aus dem nämlichen Munde, der gestern noch dazu encouragirt hatte. „Bauer viel schlimmer, gib' er drey Stich, hab' ich neun Loch!“ — Hörte man viele sprechen, denen die dreyzackigen Mißgebellen der Bauern etwas zu nahe auf den Leib gekommen waren.

Edele Todesverachtung eines deutschen Schuldheißens.

Ein Schuldheiß, von den bewaffneten Bauern, wurde von den Neufranken gefangen nach Frankfurt

*) Anekdoten und Charakterzüge u. s. w. S. 139.



die
lei-
ist
ben
ben
ihre
fer
erit
ung
den
hab
gu
nu
din
Gn
vag
bin
ges
em
h
ast
Boe
tes
tas
hin
den
bet
een
im
bet
gas
ms
nd
nd
rop
den
en.
en;
urt
cht;
49.



Collo Todesverachtung eines deutschen Schuldknechts.



gebracht, und daselbst den 5. September nicht ohne
 seiner Kameraden vor dem Thore erschossen. Er war
 siebenzig Jahr alt, allein mit der Unerfrodenheit
 eines Jünglings hielt er eine männliche Rede an den
 Generalkommandanten, und starb kalt und ruhig.
 Als die Speßarter diese Nachricht erfuhren, verlangten
 sie von ihren an die Kaiserlichen abgelieferten
 Gefangenen, drey Officiere zurück. Die Kaiserlichen
 weigerten sich lange, mußten aber endlich nachgeben.
 Diese drey Officiere wurden hierauf im Speßart bey
 dem Bestenbacher Schlosse ausgezogen, und in einer
 Reihe an Wände aufgehängt, ihre Kleider aber
 unter ihnen verbrannt. So bewirkte die Grausamkeit
 eines französischen Generals, eine gleiche Grausamkeit
 dem so wenig es irgend einem deutschen
 Heerführer, als die deutsche Heere noch auf französischem
 Boden standen, eingefallen war, gefangene
 französische Nationalgardem erschießen oder anklopfen
 zu lassen, so wenig konnten deutsche Nationalgardem
 ein solches Verfahren von dem Generale derselben
 Nation erwarten, welche zu erst das Beispiel des
 Erhebens in Masse zur Vertheidigung eigenen Landes
 gab.

Ich habe mich vergebens bemüht den Nahmen
 des wackern Schuldheissen zu erfahren. Sein Nahme
 ist mit den Nahmen so vieler andern braven Deutschen
 verschollen, die sich durch kühne Thaten und
 Patriotism auszeichneten, indessen der Neustranke,
 der die Wirkung solcher Beispiele auf Nachseifer
 und Seelenstärke besser berechnet hat, keinen einzigen
 Zug der Art aus der Welt läßt, sondern sie sorgfältig
 sammelt und aufbewahrt.

In einem Gedichte über diese Vorfälle, der neuen
 französischen Heerzug betitelt, lautet die erste Strophe:
 Die Bayern ihr sende stärker,
 Als Ritter die im Wägen fahren,
 Und bey den nahen Kriegesfahrten
 In fremde Länder stehn.

Es ist wirklich eine eigene Bemerkung, daß in
 diesem Kriege die ersten und gebildeten Classen von
 den

den niedern Ständen an Energie und vaterländischer Thätigkeit nur zu oft überroffen worden sind. Gar selten sind die Lehmbäcke, die Sumeraue, die Saueräue u. s. w. die selbst an die Spitze traten; stolz blickten die Geister ihrer erlauchten Ahnen auf diese würdigen Söhne herab!

5.

Der kaiserliche Canonier bey Limburg, welcher bey dem Vordringen der Neufranken durch die Waffen-Carta und seines tapfern Heeres Geschickes, daß ein Canonier durch einen Canonen: Schuß die Lahn-Brücke dergestalt zertrümmerte, daß tausend Franzosen dadurch abgeschnitten wurden; und sich zu Gefangenen ergeben mußten. Die Zeitungen haben uns wohl die That dieses Canoniers und seine Verlohnung nicht aber seinen Namen genannt: sic tranlit cum caeteris.

Die Ungern erheben sich.

Die Oesterreichische Monarchie brauchte im Jahr 1797 keine Guiltarinen, kein Terrorisim, Regiment, um Hunderttausende ihrer Unterthanen ins Feld zu rufen: Liebe zum Regenten und zum Vaterlande wirkte hier so schön und edel und frey, was Zwang und Schrecken vor drey Jahren nur unter der Maske der Freyhelt wirken konnten. Ein Beweis, daß Vaterlandsliebe in Monarchien oft tiefer wurzelt als in Republicken. Regenten Deutschlands! möchtet ihr dieß Palladium eurer Völkern durch keine Neuerer entführen lassen!

Birkenstock singt:

„Wer an dem Gestade der Donau lebt, wer die Ufer der Save bewohnt, oder der schnellen Maros, oder des schliffreichen Dalatons“

„Wer



hen
Bar
bau
foly
lese
dill
ust
190
191
192
193
194
195
196
197
198
199
200
201
202
203
204
205
206
207
208
209
210
211
212
213
214
215
216
217
218
219
220
221
222
223
224
225
226
227
228
229
230
231
232
233
234
235
236
237
238
239
240
241
242
243
244
245
246
247
248
249
250
251
252
253
254
255
256
257
258
259
260
261
262
263
264
265
266
267
268
269
270
271
272
273
274
275
276
277
278
279
280
281
282
283
284
285
286
287
288
289
290
291
292
293
294
295
296
297
298
299
300
301
302
303
304
305
306
307
308
309
310
311
312
313
314
315
316
317
318
319
320
321
322
323
324
325
326
327
328
329
330
331
332
333
334
335
336
337
338
339
340
341
342
343
344
345
346
347
348
349
350
351
352
353
354
355
356
357
358
359
360
361
362
363
364
365
366
367
368
369
370
371
372
373
374
375
376
377
378
379
380
381
382
383
384
385
386
387
388
389
390
391
392
393
394
395
396
397
398
399
400
401
402
403
404
405
406
407
408
409
410
411
412
413
414
415
416
417
418
419
420
421
422
423
424
425
426
427
428
429
430
431
432
433
434
435
436
437
438
439
440
441
442
443
444
445
446
447
448
449
450
451
452
453
454
455
456
457
458
459
460
461
462
463
464
465
466
467
468
469
470
471
472
473
474
475
476
477
478
479
480
481
482
483
484
485
486
487
488
489
490
491
492
493
494
495
496
497
498
499
500

501
502
503
504
505
506
507
508
509
510
511
512
513
514
515
516
517
518
519
520
521
522
523
524
525
526
527
528
529
530
531
532
533
534
535
536
537
538
539
540
541
542
543
544
545
546
547
548
549
550
551
552
553
554
555
556
557
558
559
560
561
562
563
564
565
566
567
568
569
570
571
572
573
574
575
576
577
578
579
580
581
582
583
584
585
586
587
588
589
590
591
592
593
594
595
596
597
598
599
600

601
602
603
604
605
606
607
608
609
610
611
612
613
614
615
616
617
618
619
620
621
622
623
624
625
626
627
628
629
630
631
632
633
634
635
636
637
638
639
640
641
642
643
644
645
646
647
648
649
650
651
652
653
654
655
656
657
658
659
660
661
662
663
664
665
666
667
668
669
670
671
672
673
674
675
676
677
678
679
680
681
682
683
684
685
686
687
688
689
690
691
692
693
694
695
696
697
698
699
700



Der Kay'sedliche Kanonier bei Limburg.



Schubert del.
Die Ungarn erheben sich!





„Wer die Höhen bewohnt, die Bergrücken trög-
tig von glänzendem Erz, oder die Hügel und Eben-
nen, fruchtbar an den Gaben des Weingotts und
der Allnährerin Ceres, „

„Herben! Schnell herben! Ihr Männer! es eilet
heran — alle, wie Einer gemüthet — der Unger,
der Dacier, es kommt der Illyrier, Hand in Hand
mit dem Wallachen. „

„Wer mit Waffen in der Hand nicht helfen kann,
der Gesetz- und Geschäftsmann, das zärtere Weib,
der Kranke und Schwache, der bringt klingende
Münze dar: „

„Haares Gold reicht dar der ehrwürdige Prie-
ster, in der glänzenden Ritze und im Purpurge-
wände, und der sparsame Greis öffnet freudig den
lange verschlossenen Kasten: „

„Er kömmt, der Unger, voll Ernst, fern von
Spielwerk und Tanz; hoch sein finsternes Augenbraun,
Schrecken im Antlitz! „

„Für Oesterreichs Zepher das Schwert zu ste-
hen, er der schönste, der größte Theil dieses schön-
sten der Staaten! zu kämpfen für seine Altäre, für
seine Habe und eigenen Herd! „

„Auf! auf! ihr Starcken, ihr Tapfern! und du,
anßerlesene Jugend des Landes! Er ist da der ent-
scheidende Zeitpunkt! der Unger kröne das Werk. „

Multa renascentur, quae iam cecidere, redibunt
Religio, Pietas, Fasque, Pudorque, Fides.

Die Wiener Freywilligen vor Mantua.

Am dem Falle von Mantua hing der Fall von Venedig, von Genua, das nicht zu berechnende Wohl und Weh so mancher Staaten und Individuen, und der Himmel weiß, was für Fälle und was für Wohl und Weh die Zukunft noch, als Folge von dieser merkwürdigen Epoche Mantua's, datiren wird! — Warum der Entsatz von Mantua mißlang? Das werden einst unsre Nachkommen wissen, wenn mancher Mund und manche Feder der strengen Geschichte anvertraut, was die Zeit noch nicht entschleiern hat. Nur das wissen wir, Mangel an Streckluft oder Tapferkeit des kaiserlichen Heeres öffnete nicht die Thore der Feste den Neufranken! Und die Treue und Ausharlichkeit Murmers und seiner Schaaren, nur durch Hunger und Seuchen besiegt, glänzt in der Geschichte neben Bender und Luxemburg. — Weiter den Regimentern Drovera's zeichnete sich das Regiment der Wiener Freywilligen aus, das, obgleich neu errichtet, doch an Bravour es manchem alten Regimente zuvor that. Als es das Gewehr strecken mußte, zerris Graf Montecuculi die Fahne, welche die Kaiserinn, als ihrer Hände Arbeit, dem Corps zur größern Auszeichnung gegeben hatte, verbrannte einen Theil, und verbarg den Rest um seinen Leib, und rettete das edle Panier so glücklich von der Schmach, eine Trophäe des Feindes zu werden. Montecuculi stammt von dem Geschlechte jenes Helden, der dem Buonaparte des vorigen Jahrhundert, dem Marschall *) Türens und seinen Fortschritten am Rhein Schranken setzte. Die Wiener Freywilligen ließen damahls schon ahnden, was Wien selbst bey

*) Der Leichnam dieses um Frankreich so hoch verdienten großen Feldherrn liegt, o Schande! seit ihn Räuber und Bandalen der Ruhe des Grabes entrissen, noch im Pariser Museum, unter den Knochen und Gerippen, von Thieren und Monstren, in einem staubigen Winkel.



Die Wiener-Freiwilligen vor Mantua. *Schubert del.*

ste
on
on
ide
en,
für
von
rdl
Das
an-
chte
hat.
der
die
rene
ren,
in
Un-
Re-
eich
lten
cken
lche
rs
ante
eib,
der
Zon-
den,
den
am
iger
ben
der

Hoch
ide!
des
um,
eren
tel.





des Annäherung des Feindes thun werde. Der Monats April des Jahres 1797 ist ein Kleinod in der Geschichte dieser Kaiserstadt. Welche Prüfung von Muth, Treue, Entschlossenheit, und wie rühmlich bestanden! Folgende einfache Chronik gibt die beste Uebersicht der Haupt-Ereignisse.

Chronik des Monats April zu Wien.

Samstag d. 1. Nachricht von der eiligen Verrückung des Feindes. Die Franzosen sind in Brück an der Murr.

Sonntag d. 2. Bey Hofe wird angefangen einzupacken.

Montag d. 3. Sperrung der Banco-Zettel-Casse.

Dienstag d. 4. Gänzlicher Mangel an fliegender Münze. Außerordentliche Zufuhr von Mehl und Paster.

Mittwoch d. 5. Die ganze Stadt spricht, es sey Friede.

Donnerstag d. 6. Erstes Circulare. Allgemeiner Aufruf. Die Bürger versammeln sich.

Freitag d. 7. Zwentes Circulare. Daß alle Fremde Wien binnen drey Tagen verlassen sollen.

Samstag d. 8. Drittes Circulare. Wegen Gältigkeit der Banco-Zettel Erwartung des mit Friedensvorschlägen an Buonaparte abgeforderten Generals Meerfeld. Abends, viertes Circulare. Daß die Wirthen der vor dem Feinde bleibenden Bürger pensionfähig seyn sollen.

Sonntag d. 9. Meerfeld ist Morgens halb neun Uhr angekommen. Allgemeine Freude darüber. Man sprach von einem Waffenstillstande. Die Bewaffnung geht lebhaft fort. Das Corps der Studenten 1800, und jenes der Kaufmannsdiener 1400 Mann stark, sind heute unter kriegerischer Musik durch die Stadt, und in die k. k. Burg gezogen. Fünftes Circulare. Alle Feuer-Gewehre werden in Requisition gesetzt. Abends kam Nachricht von einem in Tyrrol erfochtenen Siege. Die Gemüther werden ruhiger.

Montag d. 10. Die Rüstungen dauern fort. Wien wird in Vertheidigungsstand gesetzt. Alle Wälle und Vorwerke werden mit Canonen besetzt. Die Zufuhr von Mehl ist unaussprechlich. Das Universitäts-Gebäude, die F. K. Sommer- und Winter-Reitschule, der Schottenhof, die Redouten-Säle, und alle Klöster werden damit angefüllt.

Dienstag d. 11. Frühe versammelten sich die Studenten, die Kaufmannsdienere und verschiedene Bürger-Abtheilungen auf dem Glacis, wo sie der Kaiser unter lauten Batausen in Augenschein nahm. Neue Nachrichten von den in Tyrol erfochtenen Siegen. Sechstes Circulare. Aufruf zu einem Corps berittener Freiwilliger, die sich und ihre Pferde selbst versorgen. Fürst Johann von Pichtenstein ist Commandeur desselben.

Mittwoch d. 12. Der bedeckte Weg wird mit Palisaden besetzt. Ganze Haufen von Bauern zogen mit allerhand Waffen durch die Stadt, und thaten Freundschaft. Erzherzog Carl ist heute Abend angekommen. Siebentes Circulare. Aufforderung, alle entbehrliche Feinwäsche, Leintücher, Hemden, Bettdecken, Kosen, Matratzen, Pelster, Strohsäcke u. s. w. auch alle vorräthige Lumpen zu Charpien, ins Augustiner Kloster zu liefern.

Donnerstag d. 13. Die ganze bewaffnete Masse ist auf 370000 Mann angewachsen. Morgen sollte die Universität ausmarschiren, sie hat sich aber, weil noch nicht alle Individuen equippirt sind, Frist bis künftigen Montag ausgeben. Achtes Circulare. Die zahlreiche Cavallerie, die um Wien zusammengezogen wird, zu versorgen und zu versorgen, sind alle vorhandenen Vorräthe von Hen und Gerstetrof in Requisition genommen, und auf die Verheimlichung derselben schwere Verantwortung und Strafe gesetzt. Neuntes Circulare. Sr. Majestät geben den Hauseigenthümern in der Stadt und den Vorstädten die Versicherung, daß sie jede durch Vertheidigungsanstalten,

ankasten, oder durch den Feind an den Wohngebänden entziehende Beschädigung so gleich nach hergestelltem Frieden aus ihrem Privatvermögen ersetzt werden.

Freitag d. 14. Das Hauptquartier ist in Wien. Der Flügel-Adjutant St. Vincent hat die Verlängerung des Waffenstillstandes auf sechs Tage überbracht. Die Studenten der Universität erscheinen uniformirt. Gran mit grünen Aufschlägen, auf der Brust mit einem schwarz und gelben Bande im Knopfloch, worauf mit goldenen Buchstaben steht: Alles für Kaiser und Vaterland. Eben so sind die Kaufmannsdiener und ein großer Theil der Bürgermasse gekleidet. Zehntes Circulare. Alle Reitz- und Zugpferde, Leiter- und Baumwagen sind in Requisition gesetzt. Die niederösterreichischen Stände fangen zu werben an.

Samstag d. 15. In den Verschanzungen rund um Wien wird Tag und Nacht gearbeitet. Viele tausend Männer und Weiber sind bei diesen Arbeiten angestellt. Sie erhalten Wein und Brot, und lösen sich einander ab. Die Erzherzoge und Erzherzoginnen, so wie die königliche französische Prinzessinn sind heute nach Prag abgereiset. Nachricht von der Wiedereroberung Siame's durch den Obersten Casimir, wodurch Buonaparte sehr in die Klemme geräth.

Sonntag d. 16. Das verschanzte Lager am Wiener Berg ist heute von 30,000 Mann bezogen worden, ein Artillerietrain von 300 Canonen ist angekommen, alle Straßen in den Vorstädten liegen voll Soldaten, an der Donau, im Prater, in der Brigitten: Au werden Redouten und Verschanzungen aufgeworfen. Zwey offizielle Nachrichten von der gänzlichen Vertreibung der Franzosen aus Evrol.

Montag d. 17. Des Kaisers Kinder sind nach Ofen gebracht worden. Die Universität, die Freiwillingen zu Pferde, das Corps der Kaufmannsdiener und verschiedene Abtheilungen der Bürgermasse, sind mit ihren Fahnen auf das

Glacis gezogen und haben den Soldaten-Eid abgelegt. Worauf die Einweihung der Fahnen vor sich gieng, deren die meisten die Aufschrift hatten: Für Religion, Kaiser und Vaterland. Die Kaiserinn hat an einer jeden derselben ein reiches Band mit eigenen Händen befestiget. Nach Endigung dieser Feierlichkeit sind alle Corps an die Orte ihrer Bestimmung abmarschirt.

Dienstag d. 18. Nichts merkwürdiges.

Mittwoch d. 19. Es rücken immer mehr Regimenter ins Lager. Die Arbeit an den Verschanzungen wird mit gleicher Thätigkeit betrieben, und auf der andern Seite wächst die Hoffnung zum Frieden.

Donnerstag d. 20. Erzherzog Carl ist zu dem Corps, das bey Linz steht, abgegangen.

Freitag d. 21. Nachricht von der Wiedereroberung Triests durch den Obersten Casimir. Die Friedensgerichte dauern fort.

Samstag d. 22. Die gewisse, obgleich noch nicht officiële Nachricht von der am achtzehnten geschehenen Unterzeichnung der Friedenspräliminarien verbreitet sich.

Sonntag d. 23. Die ständischen Freywilligen erscheinen zum erstenmahl montirt, weiße Röcke roth aufgeschlagen, blaue Westen und eben solche lange Beinleider, mit einem roth und weißen Band an der Brust und den Worten: Für Kaiser und Vaterland streiten Die niederösterreichischen Stände.

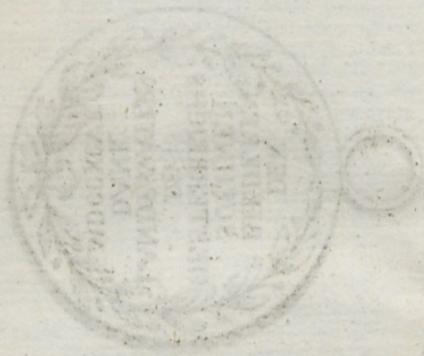
Montag d. 24. Niemand zweifelt mehr an der Unterzeichnung der Präliminarien. Die auf der Donau eingeschifften Hof-Galla-Wagen sind heute schon wieder ausgeschifft und zurückgebracht worden. Die Arbeiten dauern fort.

Dienstag d. 25. Die Zurüstungen dauern fort, als ob der Feind immer näher käme. Die Officiere haben eine Gratificazion erhalten, um sich Feld-Equipage anzuschaffen. Die ständischen Freywilligen haben Ordre erhalten zu marschiren.

Mittwoch d. 26. Lucchesini ist rappellirt.

Donner-







Die Brückenschanze von Hünningen.



Donnerstag d. 27. Nachricht von der Niederlage
unserer Corps an der Sieg.

Freitag d. 28. Oeffentliche Bekanntmachung der Un-
terzeichnung der Präliminarien zu einem ruhmi-
gen und der österröichischen Nation wahr-
schynlichen Frieden. Aufhebung des allgemeinen
Aufgebotes, und Entlassung der Freywilligen
„Seine Majestät“ — so heißt es in der
Kundmachung — „werden durch eine auf diese
Begebenheit eigens zu prägende Münze, ihren
und des gemeinschaftlichen Vaterlandes Dank
verewigen und gestatten, daß jeder, der bey
dem gegenwärtigen Aufgebote freywillig in Was-
sen auszog, dies ehrenvolle Denkmal seiner
Tapferkeit und Fürstentreue seitlebens an
der Brust trage.“ Allerhöchst dieselben ver-
sehen sich dabey, daß das Landvolk zu seiner
Arbeit, die Studierenden in ihre Schulen,
die Gewerbsleute zu ihren Arbeiten also gleich
zurückkehren, und durch Fleiß, Folgsamkeit
und Sitten sich eben so auszeichnen werden,
wie sie sich durch ihre ruhmvolle Bewaffnung
die Hochachtung der ganzen Welt erworben
haben u. s. w.

Samstag d. 29. Entlassung des landständischen Corps.

Sonntag d. 30. Der ungeheure Mehlvorrath wird
wieder nach und nach fortgeschafft. — Die Flücht-
linge kehren zurück, und die Ruhe ist wie-
der hergestellt. *)

8.

Die Brückenschanze vor Büningen.

Diese Brückenschanze war schon in drey deutschen
Kriegen der vorigen Jahre im Besiz der Franzosen
gewesen,

*) Ungern theilen wir aus Mangel an Raum,
die schönen Reden und Sendschreiben nicht
mit, die den edeln Prinzen von Wirtemberg,
dem Grafen Saurau und die Wiener Bür-
gerschaft so unendlich ehren.

gewesen, und in allen drey Friedensschlüssen, und namentlich in dem von 1748, war ihre Demolirung ausdrücklich ausbedungen worden; allein die Franzosen hatten dieß nie befolgt, sondern nur die Wälle in die Gräben geworfen, hingegen das Mauerwerk, und die steinerne Bekleidung sorgfältig beybehalten, so, daß die Festungswerke rasirt schienen, ohne es gänzlich zu seyn. Dieß erklärt auch, wie die Neufranken, einem in der Eile und dem Ansehen nach nur von Erde aufgeworfenem Werke diese Festigkeit und Dauer geben konnten, welche bey ihrer hartnäckigen Vertheidigung den kaiserlichen Truppen, viel Zeit, viel Munition und viele Leute kostete. Auf dem Felde in der Nähe dieser Brückenschanze war es, wo 1702 den 12. October der Marschall von Villar, die Schlacht von Friedlingen dem Prinzen Ludwig von Baden abgewann, ein Sieg, der ihm den Marschallstab eintrug. So wurden zu Anfang und zu Ende dieses Jahrhunderts dieselben Fluren von dem Blute derselben Völker gedüngt!

Den 5. Februar 1797, ergab sich die Brückenschanze durch Capitulation an den Erzherzog Carl, nachdem sie von den Kaiserlichen seit dem 4. November des vorigen Jahres belagert worden war. Den 30. November geschah in der Nacht ein Sturm auf die Schanze, der unglücklich abließ, weil die mit großer Bravour eingedrungenen Kaiserlichen von den übrigen sich verirren Colonnen keine zeitige Unterstützung erhielten. Der Oberste Sittlinger, welcher den Succurs führte, und dabey sein Leben einbüßte, kam eine viertel Stunde vor seinem Tode zu einem Schweizerposten, und erkundigte sich, wo seine Colonne sey, die er verloren habe?

Der eine Angriff der Kaiserlichen geschah bey der Insel, da wo die Festungswerke nur vier Schuh vom Baseler Boden in die Höhe steigen. Noch nie ist wohl ein Festungswerk so ganz dicht an die Grenze eines andern Landes gesetzt worden. Die Neufranken schrien laut, die Schweizer hätten ihre Neutralität verlesen, und jene, dort anreisende Colonne über Schweizerboden marschiren lassen. Barthelomy

welche eine sehr ernstliche Klage darüber ein, und zugleich beschwerten sich die Kaiserlichen ebenfalls, daß die Schweizer zugäben, daß die Neufrañken am Baseler Territorium hin, und also außer dem Schuß der Bartenen, auf dem Rhein ab- und zu schiffen, weil ihr General Serino behäupte, auf einem Flusse gelten keine Grenzen. Es ist nicht bekannt geworden; was für Genugthuung Basel den Kaiserlichen gegeben habe, allein die Genugthuung, welche der Canton auf die Beschwerde der Neufrañken erhielt, steht in allen öffentlichen Blättern eingerückt. Sie soll hier authentisch wiederholt werden. Drey Väter Officiere, welche in jener Nacht auf der Schwäbischen Grenze commandirt hatten, Obristleutnant Kolb, sein Sohn, der Aide-Major, und der Jäger-Hauptmann Buchbärde im Ritschgarten, wurden in den Thurm gesetzt, wo sie 23 Tage verhaftet blieben, und am fünfzehnten ihres Verhaftes verhört wurden. Einige Officiere die in jener Nacht auch zu Klein-Sümmen waren, erklärten, wenn jene drey Herrn schuldig wären, so sehen sie es auch, und warum man sie nicht auch arreirte? Allein nur der Major Daniel Merian wurde dieser Sache wegen in seinen militärischen Functionen still gestellt, wodurch er seine Stimme im Kriegsrath und großen Rath, und seine zahlreiche Verwandtschaft gleichfalls ihr Stimmrecht verlor, die dem Befehle gemäß abtreten mußte, so oft von der Sache der quästionirten Personen die Rede war. Den 10. Jänner war das Verhör von der Commission. Den 12. Jänner war der kleine Rath dieser Angelegenheit wegen versammelt. Kolb wurde seiner Haft entlassen, doch, ohne wider den Rath noch Gut ändern zu können, d. h. sich auf den ersten Befehl stellen zu müssen; Major Merian mußte sich in die Gewahrsam begeben; Kolb Vater, und Buchbärde, Hauptmann, sollten noch ferner in Verhaft bleiben, um weiter besprochen zu werden. Die Rathversammlung, welche dies erkannte, bestand aus dreizehn Mitgliedern, statt zwey und dreißig. Den achtzehnten war wieder kleiner Rath, und zwar war, wegen Wichtigkeit der Sache, den alten und neuen Rath geboten. In dieser Versammlung wurde die Entlassung der Verhafteten ohne

Saus

Hausarrest, doch mit der Bedingung beschloffen, weder Leib, noch Gut verändern zu können. Den 27. überreichte Barthelemy eine neue sehr ernstliche Declaration, worin er seine Bewunderung bezeigte, daß er hören müsse, die Sache der Officiere werde so im Stillen abgethan, und worin er von neuen auf Erueugthung vom Canton, und Verfassung der Schutzdigen antrug. Zugleich verbreitete sich die Nachricht, daß die Franzosen eine Mörser Batterie aufwürfen, von welchen viere gegen die Stadt Basel, und zwey gegen Birs, Sünzingen am andern Rheinufer gerichtet wären. Der kleine Rath verlangte am 23. sein Gutachten vom geheimen Rath, oder dem Rathe der XIII. Endlich erfolgte den 27. Februar 1797 folgende Rathschlag, der XIII. Colk Herr Kolb Vater seinen tragenden Stelle eines Obristleutnants entlassen, H. Daniel Merian seiner Christwachtmeister Stelle stillgesetzt, H. Buechhard von Nieschgarten seiner Hauptmannstelle entsetzt, und ihm die große Rathversammlung zu besuchen, bis zwey Jahre nach dem Frieden unterlagt werden. In Ansehung des H. Major Kolb aber wollen es MGSEH bey seiner ausgestandenen Thurnstrafe bewenden, und ihn wieder in Dienst eintreten lassen, der auf diesen Herrn gehaftete Bando soll wieder aufgehoben, und von diesen Erkenntnissen sowohl des französischey Herren Ambassadeurs Ex. als auch L. Boigt, Bärts zu Handen L. Eidgenossenschaft Anzeige gethan, dem H. Präsid L. VII Amts aber überlassen werden, die abgehörten bedürftigen Gezeugen von Klein Sänigen zu entschädigen. Uebrigens wird den H. Vorstehern der Kanzleyen sſie ihre ganz zweckmäßige, auch auf außerordentlich vieler Pünktlichkeit, Genauigkeit und Unparteilichkeit zusammengestellte Arbeit, und deshalb gebabte vielfältige Bemühungen MGSEH verbindlicher Dank und Vergnügen bezeugt. Banzley Basel. Den Beurtheilten wurden die Acten nicht communicirt, und zu appelliren fand überhanzt hier nicht statt. An der Spitze des kleinen Raths standen in diesem halben Jahre: Bürgermeister Bugkoff, und Kunstmeister Oberlektor, ein Freund und Correspondent der Directoren Keuwel und Cassan, und Barthelemy's Hauswirths Der Hausmann

ffen,
ran,
De
das
im
Ge
hul
sch,
fen,
men
rich
ein
der
ger
ater
ent
ter
tra
pfe
ach
des
Es
und
le
en,
der
ich
ein
die
in
ve
sch
rit
nd
S
an
pt
hs
nd
re
in



Schwert abb.

Der brave französische Reuter.



mann Burchardt im Kirchgarten, den das Urtheil am härtesten trifft, war vom Anfang der französischen Revolution an, nie als Anhänger derselben bekannt, und hatte sich über die Massacre der Schweizer-Garde am 10. August, und die Abdankung der Schweizer-Regimenter, mit der Wärme eines alten Helvetiers geäußert. Schon vor zehn Jahren trieb ihn seine Unabgänglichkeit an sein Vaterland, eine in diesen letzten Zeiten nur zu bekannige worden, geheime Gerechtigkeit zu verlassen, sobald er glaubte, daß Ehre und Gewissen ihm dieses geboten, ohne sich an die Drohungen der Wittatieder zu kehren. Während der gedachten Untersuchung widerfuhr ihm, nebst den beiden Kolben die Ehre, in zehnte bei Nachtzeit an den Baseler Galgen gehängt zu werden, und die Straßburger Zeitungen, die seine Bestrafung, woszu manen anticipirten, wurden ihm anonymisch mit dem Besage zugeschickt. // Da tref' deine Schande, du Desterreicher! // — (S. Neuwieder Todtengespräche von 1797. Beylage 22.)

Der brave französische Reiter.

Zu Oberndorf in Franken, sagte eines Tages ein französischer Reiter zu seinem Hauswirth: // Wahn dich hast dein Geld versteckt, bring es an einen andern Ort, es ist nicht mehr sicher. // Der Bauer läugnete, noch etwas Geld zu haben, wurde aber zum zweytenmahl auf ähnliche Art ermahnt, und so gar die Miststätte als der Berbergungsort angegeben. // Wie aus den Worten gefallen, fiend der Bauer und glaubte, Erdspiegel oder Wünschelruthe sey sein Verräther geworden. // Allein der Reiter verzichtete, er habe es auf dem natürlichsten Weg von der Welt erfahren. // Herr! versetzte der Bauer nach einer Pause, er soll zween Carolin von mir haben für den guten Rath, aber ich bitte ihn, sag' er mir wie er hinter die Schliche gekommen ist? // Dein eigener

eigener Knecht hat dich mir verrathen, sprach der
 Ritter; hoble geschwind den vergrabenen Beutel, ich
 will dem Verräther das Trinkgeld geben. — Behende
 vollzog dieses der Bauer in Abwesenheit des Knechts.
 Dieser erinnerte in der Nacht den Kriegsmann an
 das Versprechen, den Schatz zu heben. Seiner Sache
 gewiß, grub der Verräther in Weisheit des Reiters,
 grub und fand das leere Nest. Aber nun fühlte er
 den schweren Säbel auf seinem Rücken, der ihn deut-
 licher, als das gebrochene Deutsch, an die verletzte
 Pflicht der Ehrlichkeit und Treue gegen seine Brot-
 herrschaft erinnerte. Wohl Zufriedenheit kehrte nun
 der Franzose zu seinem Birthe zurück, und war nur
 durch vieles Bitten und Zureden zu bewegen, die
 zwen Carolin anzunehmen. Gewiß freut sich jeder
 Leser mit uns über diese edelmüthige Handlung.

 IO.

Ende der Schwimmenden Republik.

Der Aufruhr eines Theils der englischen Flotte,
 in dem kritischsten Zeitpunkte, dem Zeitpunkt einer
 gedrohten Landung, oder Aufsteigerung in Irland,
 und des feyerlichen Austritts der Oppositions-Häu-
 pter aus beiden Parliamentshäusern, schien uns Aus-
 ländern die Epoche des Falles des letzten Schluß-
 feins der Burg Alt-Europa, des Falles von Albion
 zu sehn. Wie wenig kannten wir den kalten und
 ruhigen Public Spirit von England, der nur in Eng-
 land heimisch ist; wie wenig die feste Anhänglichkeit
 der Majorität seiner Einwohner an Vaterlandswohl
 und Constitution. So edel hat sich diese Anhäng-
 lichkeit selbst bey den Auführern erprobt, daß so-
 gar im Fannult der Empörung sie nie der Liebe zum
 Könige und zu Old-England entsagten, und daß es
 nur einer Proclamation des erstern und des gedänker-
 ten Vorschlages Parlers und seiner Spießgesellen
 nach dem Zepel zu entweichen, bedurfte, um die Ver-
 irrten zur Pflicht zurückzurufen, und sie zu bewegen, die



Ende der schwimmenden Republick.

J. Schick del.

der
ich
nde
ts.
an
che
rs,
er
nt-
gte
ot-
un
ur
die
der
am
u.
a
os

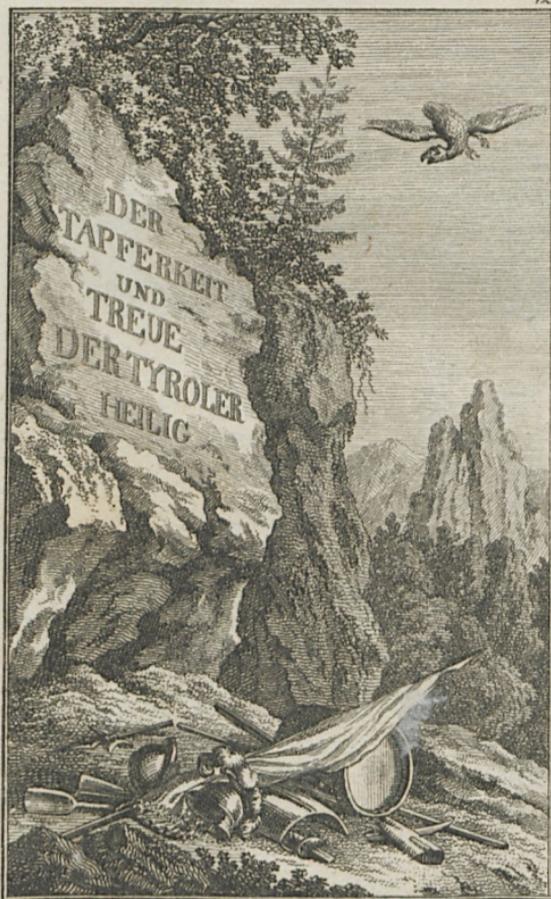
te,
ew
d,
u-
s:
ß
on
id
a:
vie
hl
g:
b-
im
es
er-
en
n,
ie





Grabmal des Generals Marcrau.





Denkmal des treuen Tyrols. Schabert del.

die Hauptmüthe der Gerechtigkeit selbst zu überliefern.
Der Gegenstand des Kupfers.

Da die Aufseher ihrer Flotte, um die Republik-
Mode unserer Zeiten mitzumachen, den Namen der
schwimmenden Republik bengelegt hatten, so nahm
ein Pariser Zeitblatt, die Quotidienne, Gelegenheit,
eine wichtige Verfassung darüber einzurücken.

II.

Grabmal des Generals Marceau.

General Marceau, der im vorigen Jahre an der
Lahn in einem Gefechte erschossen wurde, gehörte un-
ter die vorzüglichsten Feldherren der französischen Re-
publik; der edle Held, Erzherzog Carl, ehrete öffent-
lich bey seiner Vertheidigung seine Talente, seinen
Muth und sein menschenfreundliches Betragen im gan-
zen Laufe dieses Krieges. Seine verwaltete Brigade
errichtete ihm dieß Grabmal, das hier nach Seruants
schönem Kupferstücke copirt ist. Marceau war Gene-
ral-Adjutant im Jahr 1793, dann Brigade-Gener-
al, dann Divisions-General. Seine vorherigen
Kriegsdienste sind unbekannt.

12.

Denkmal von Tyrols Treue.

QUAE. IN. MARMORE. NON. POSSET. IN. CHAR.
TA. V. S. V. F. L. L. M.

Wackere Tyroler! Ihr habt Wort gehalten, ihr
habt euer Vaterland geschützt und gerächt! ihr habt
euch gezeigt als Söhne der Väter von 1704, und nur
der Friede zu Leoben konnte dem siegreichen Vor-
rücken eures Landsturms bey Verona ein Ziel setzen:
(1798) mit

mit unergänglichem Ruhm habt ihr euch gekrönt, wie eure Nachbarn, Casimir's tapfere Croaten, die Eroberer zweier Seefesten! Zu einer Zeit, wo Alles trauete und fürchtete, ward ihr es, die durch euer mannhaftes Beispiel der Patrioten Muth neu belebete, und der Demagogen Freude verbittertet. Wie wahr ist, was der edle Lehrbach euch *) zurief: „Dieser Gemeininn, dieser alle Gemüther belebende gleiche Muth, gereicht dem Lande Tyrrol zum unvergänglichen Ruhm. Wölfer in- und außer Deutschland! spieget euch an dem Beispiel der heldern Tyroler! — Hättet ihr alle so gehandelt, so gäbe es keine eroberte, unterjochte Provinzen, keine zerstörte, keine durch ungewöhnere Contributionen verarmte Städte, der Landmann und der Städter hätten nicht Ursache über erlittene Gräueltaten des Feindes zu seufzen, und nie würde es diesem übermüthigen, räuberischen, den Krieg ungerecht angefangen habenden, Feinde geglückt haben, so weite Vorschritte zu machen.“

Schweizer! werdet ihr euch an dem nachbarlichen Beispiel Tyrols spiegeln, werdet ihr eure Alpen vertheidigen, wie diese ihre Alpen vertheidigten, wenn weder der Respect der Neutralität, noch die Heiligkeit uralter Verträge, noch die Dankbarkeit, daß euer Land in der kritischsten Zeit, der einzige Stapelplatz, die einzige offene Zufuhr-Quelle der jungen Republik war, den militärischen Propagandismus abhalten sollten, euch wie Venedig und Genua zu zwingen, den erprobten Reglerungsformen zu entsagen, die Jahrhunderte lang euch frey, glücklich und geehrt machten, um — wie zwey edle Hättho der 500, Dumolard und Bornes sich sehr passend ausdrückten — Anacharsis Cloots token Traum der Universal-Republik realisiren zu helfen? Werdet ihr das Schweizer, oder sollen die Telle, die Stauffacher, die Fuchs und Melchthalers träuern mit den Freunden Helvetiens? — Graf Lehrbach's, des Schutzgeistes Tyrols, Bildniß, steht dieser Seite gegenüber. Wohl dem

*) In der Proclamation zu Innsbruck, vom 10. April 1797.

y
e
s
r
u
e
t
y
.
n
r
:
o
:
r
:
b
n
Et

fa
n
y
le
t
ge
er
na
er
n
f
o
sa
ia
le
en
s
h
n
o.



Grav von Lehrbach.
Tjrols Pretter.



BARTHELEMY.

dem Volke! das Lehrbache in der Noth an seiner Spitze und zu Rathgebern hat. Seine Energie rettete Tyrol; Er that's, und Laudon!

Porträte und übrige Kupfer.

Pitt. Chatham's großer Sohn; ein Felsen im Ungewitter.

Daß unter allen den Mächten der Coalition Großbritannien unverrückt den geraden Weg zum Ziel gieng, ohne eine Inconsequenz gegen dieses sich gesteckte Ziel zu verschulden; daß es auf diese Art allein unter allen Mächten verlustfrei und reich an Gewinn auf dem Kampfsplatze stand; daß die alte Glorie seiner Seemacht auch nicht einen Flecken erlitt, und sieprangender aus jeder Seeschlacht Albions Flotten zurückkehrten, daß die Seemacht dreier Nebensubler, Hollands, Spaniens und Frankreichs, des alten Erbfeindes vor ihnen zerronnen ist, wie die Woge am Klippen-Ruf zerrinnet, und die Flaggen ihrer trauernden Flotten-Regate außerhalb ihrer festen Häfen nicht zu wehen wagen; daß Albion höher und gebieterischer als jemahls den Szepter des Meeres schwingt; daß das Handels-Monopol von beiden Indien halb Europa ihm zinsbar macht; daß auf den Zucker- und Caffee-Inseln Galliens und Spaniens, und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wie zu Ceylan und in den Moluckischen Gewässern, dieß brittische Panier der Eroberung, von welchen schon die Hälfte in vorigen Kriegen hingereicht haben würde die Nation zu entschädigen; daß die Künste, Handelsteyen und Mänke der Revolutionäre, Großbritanniens Reiche nur im Finstern durchkrochen, um an dem gesunden Menschenverstande der Majorität seiner Bewohner schimpflich zu scheitern. —

Wessen Werk ist dieß Alles? — Pitt's! Kein Wunder, daß die Freunde der Revolutionen ihn zum Feind des Menschengeschlechts decretirten, und jeder

Demagog seinen Mahnen nur mit verbissener Wuth auspricht: aber ein Wunder aller Wunder wäre es, wenn Albin selbst den Mann seiner Größe stürzte, bloß, weil der Feind dieß wünscht, dem er die tiefsten Wunden schlug! —

Zuonaparte. Ein französischer Dichter hat ihn treffend in zwey Zeilen geschildert:

Un Corse a surpassé les exploits de Sylla;
C'est un autre Annibal qui n'eut point de Zama!

Wohl kann man ihn den Feldherrn des Sieges und des Glücks nennen! Dieses Glück verließ ihn selbst bey Loben nicht, als von allen Seiten umrungen, im Rücken abgeschnitten, und 60 Meilen von jedem festen Punct entfernt, seinen Bewundrern hangte, wo der Ausweg des Kühnvorgedrungenen seyn würde? Jetzt zerbricht er die *) vierzehnhundertjährige Regierung der ältesten Republik Europa's, wie man einen Glastropfen zerbricht; die Erobererin Constantinopels, die Einsezerinn zweyer Kaiser, die Souveränin von Cypren, Morea, der Stapelplatz des Handels der alten Welt ist nicht mehr! Er winkt, und Genua die Stolzge, sinkt, und ein Freyheits-Baum bezeichnet die Stätte ihres alten Ruhms und seines Falles! —

Daandels. General der Landmacht der batavischen Republik, und Winter Admiral ihrer Seemacht. Daandels war 1786 Bürgermeister der geldrischen Stadt Geldern. Als diese Stadt von den Staaten von Geldern in Aufruhr erklärt wurde, und der Gerichtshof dem Daandels das Todesurtheil sprach, floh er nach Frankreich und errichtete die Legion batave, welche bey der französischen Nord-Armee stand, und sich auszeichnete.

Sahn. Sohn eines Professors zu Leiden, und Spieler einer Haupt-Rolle bey der holländischen Revolution.

Pantlus.

*) Im Jahr 697 wurde der erste Doge Benedictus eingesetzt; das Jahr 1797 sah den letzten regieren.

Paulus. Nun todt; er war ein heller Kopf, und einer der Haupt-Männer bey der batavischen Revolution. Schon bey der ersten Revolution 1787 zeigte er sich als einen eifrigen Patrioten, und mußte nach dem preussischen Einmarsch seine Stelle als Fiscal der Admiralität von der Maas niederlegen. Er ist Verfasser verschiedener politischen Schriften, welche viel gelesen wurden, und auf seine Nation stark wirkten.

Die fünf Direktoren der neufränkischen Republik:
Letourneur. Er wurde zu Granville 1751, in einer guten Bürgerfamilie geboren, die nicht reich war, aber im untadelhaften Ruf stand. Der junge Letourneur legte sich auf die mathematischen Wissenschaften, und wurde 1768 beyhm Corps de génie angestellt. Er wurde bey der gesetzgebenden National-Versammlung als Mitglied gewählt, und nahm seinen Sitz bald neben Ramond, bald neben Condorcet, er sprach wenig, man übertrug ihm aber die Direction bey den Arbeiten des bekannten Pariser Lagers. Der 31. May verstrich, ohne daß er weder zu den Proscribirten noch Proscribirenden gehörte. Als die Robespierresche Parthey unterlag, kam er in den Kriegsauschuß, und man übertrug ihm die Armeé des Innern. Darauf wurde er Mitglied des öffentlichen Wohlfahrts-Ausschusses, und dirigitte die bewaffnete Macht von Paris. Er wußte sich so klug zu betragen, daß er es mit keiner Parthey verdarb, bis er endlich das Directorat erhielt! Bekanntlich zog er im Jahr 1797 die Kugel, welche ihn von der Würde eines Directors ausschloß. Sonderbar ist es, daß ein Pariser-Journal es den Tag vorher drucken ließ, daß er diese Kugel ziehen würde, und daß beyhm Ziehen er eine gegriffene wieder hineinwarf, und eine andere nahm, die sonst Newbeln zugefallen seyn würde. So erzählten es Pariser Blätter.

Newbel. Er wurde zu Colmar 1746 geboren; Despaze vergleicht seinen Character mit dem des auserzigen Murkops in dem bekannten Goldonischen

Stücke dieses Namens. Er war Advocat, und zeichnete sich in seiner Jugend durch seine Liebe zur Unabhängigkeit aus. Er war Mitglied der constituirenden Versammlung und Procurator: Syndicus des Oberrheins. Der Tractat zu Haag ist größtentheils sein Werk.

Lavevillere: Lepaux. Er wurde zu Montaigne in Poitou 1753 geboren und zu Angers erzogen. Er wurde Advocat zu Paris, küstete einen botanischen Garten, führte Prozesse, studirte Naturgeschichte, wurde zur constituirenden Versammlung gewählt, stand stets im Ruf der Rechtschaffenheit, und weigerte sich eben so sehr Director zu werden, als andre Himmel und Erde bewegten, um eine von den Stellen der Fünfe zu erhalten.

Carnot. Der Sohn eines noch lebenden Advocaten, zu Nolay, einem kleinen Dorfe im Departement der Gold:Küste, den 13. May 1753 geboren. Er war Ingenieur und zeichnete sich durch einige mathematische Schriften aus, weswegen er zum Mitglied verschiedener Academien gewählt wurde. Man hat einige artige Gedichte von ihm. Als Mitglied des öffentlichen Wohlfahrts: Ausschusses, war er sehr oft anderer Meinung als seine Collegen. Der Plan des Feldzugs von 1793 ist sein Werk, und er commandirte in der Schlacht bey Maubeuge selbst eine der Colonnen, die den Posten von Wattigny wegnahm.

Darras. Zu Jorempbour in der Provence, den 30. Junius 1755, aus einem altadeligen Geschlecht geboren. Man pflegte im Sprichwort zu sagen: er ist von so altem Adel wie die Darras, oder: die Darras sind so alt wie die Selsen von Provence. Er diente Anfangs unter den Dragonern von Languedoc, dann auf Isle de France, und wurde 1784 Hauptmann im Regiment Pondichery. Er war in seiner Jugend ein starker Spieler, und durchs Spiel derangirt; seine etwas lustige Lebensart mißfiel dem Marschall von Castries und hielt ihn ab, ihn weiter zu befördern. Schon 1789 schrieb er gegen den Hof. Am 14. Julius befand er sich unter den Bastilles.
Stür.



HOCHE.

Stürmer. Er wurde nach einander Administrator des Var-Departements, Civil-Commissär bey der itallänischen Armee, Mitglied des Obergerichts zu Orleans, und Convents-Deputirter. Er nahm Toulon wieder ein, und wurde in drey kritischen Epochen mit unumschränkter Macht bekleidet. Am 27. Jul. oder dem 9. Thermidor, besiegte er Robespierren und seine Parthey; am 20. May unterwarf er die Vorstadt St. Antoine; und am 5. October oder 13. Vendémär, bekämpfte er die Pariser Sectionen, die gegen den Convent marschirten. Er ist ein großer schöner Mann, von edlem Anstand.

M a r a t

Deputirter von Paris, Haupt der Berg-

Masson	Trinchard	Topino-Le-
Denizot	Dix-Août	bran
<i>Oeffentl. Ankläger.</i>	Laporte	Fauvetty
	Gravier	Trey
Naulin, <i>Substitut</i>	Desboisseaux	Didier

Wohlfahrts- und Sicherheits-Ausschüsse.
Dieselben Mitglieder.

Chronologische Tabellen

der Factionen des neuen Frankreichs.

ERSTE TABELLE.

Pelletier St. Fargeau

Deputirter des Cher-Departements, ermordet von dem Leibgardisten Paris den 20. Jänner 1793.

Orléans

sich selbst beygenahmt, Egalité; erster Prinz vom Geblüte, Deputirter von Paris; guillotiniert daselbst, den 7. Nov. 1793.

Marat

Deputirter von Paris, Haupt der Berg-Faction, ermordet von Charlotte Corday den 13 Julius 1793.

Faction der Deputirten, so die rechte Seite des National-Convents, auch die Gironde- und Brissotische Faction genannt wurde, verfolgt von der Faction der Maratisten und des Berges, oder der linken Seite des Nat. Convents.

Faction der Hebertisten, Maratisten, Orleanisten, aus einigen Gliedern des Barfüßer-Chubs und einigen Häuptern der Jacobiner bestehend, Anhänger der Berg-Faction, und von einem Theil dieser Berg-Faction verfolgt.

Faction der Dantoniten, Maratisten und Orleanisten, aus den hitzigsten Berg-Factions-Männern bestehend, und von einem Theil dieser Berg-Faction verfolgt, an deren Spitze Robespierre, Billaud-Varenne, St. Just, Barrere u. s. w. waren.

Faction des Chaumette, Gobel und Cloots, die Atheistische genannt, Anhänger der Faction der Hebertisten und des Berges, und von einem Theil dieser Berg-Faction verfolgt, an deren Spitze Robespierre, Billaud-Varenne, St. Just, Barrere u. s. w. waren.

	Geächtete Deputirte wegen ihres Protests gegen den 31. May, hingerichtet oder umgekommen, 1793.	Geächtete, aber entflohen, Deputirte, u. welche 1794 wieder ihren Sitz im N. Conv. erhielten.	Deputirte, welche wegen ihres Protests gegen den 31. May, 14 Monate in Verhaftung saßen, und 1794 sämmtlich wieder ihren Sitz im Nat. Conv. erhielten.		Hingerichtet den 24. März 1793.	Hingerichtet den 5. April 1793.	Hingerichtet den 13. April 1793.		
<p>Hingerichtete Deputirte den 31. October 1793.</p> <p>Brissot Vergniaud Gensonné Ducos Boyer-Fonfrede Lacaze Duperret Carra Gardien Dufriche Valage, erstach sich selbst vor dem Tribunal. Duprat Sillery Fauchet Lafource Lesterpt-Beauvais Duchastel Mainvielle Lehardy Boileau Antiboul Vigée</p>	<p>Gorsas Coustard Kersaint Manuel Rabaut St. Etienne Noël Cussy Mazuyer Bernard Rebecqui Andrey, der Corse Duchezau Lidon Valady Biroteau Graugeneuve Barbaroux Guadet Salles, zu Bordeaux hingerichtet Buzon auf dem Felde Petion todt gefunden Condorcet, im Gefängniß selbst vergiftet Perrin, in den Fesseln gestohlen Chambon, sich selbst erschossen.</p>	<p>Kervelegan Lanjuinais Louvot Bergoints Chasset Lesage, von Eure Meillan Laplagne Rouyer Isnard Deverité Bresson Doulcet Gamont Mollevault Vallée Delahaye Bormet Savary Lariviere Hardy, von Nieder-Seine Daval</p>	<p>Cazeneuve Ronault Girault Chastellin Dugue-Daffé Lebreton Dusaulx Couppé Saurine Queinet Salmon Corbel Guittes Ferroux J. A. Rabaut Fayolle Aubry Ribereau Derassy Baillieu Ruault Obelin Babey Blad Meisse Peyre Bohan Fleury Vernier Grenot Amyon Laurenceot Jarry Serre Doublet, im Gefängniß gestorben Saladin Dulaure Richou Laurence Mercier Vallée Lefebure Royer</p>	<p>Garille Varlet Dubusc Blangu Massa Delamarre Fauré Hecquet Descamps Lefevre Damoü Peris Vincent Thourmier Rouzet Blaux Blaviel Morboz Estadens Bresson Moisset St. Prix Michel Giroux Soullignac Foye Lacroix Rivaud Foreis Brunet Despinassy Olivier Phil. Delville Godelroy, gestorben Saladin Dulaure Richou ThomasPayne, ausgeschlossen als Fremder</p>	<p>Herbert, Verf. des Pere Duchesne Ronsin, General der Revolutions-Armee Vincent Momoro Ducroquet Kock, ein holländischer Banquier Laurmur Bourgeois Mazuel Ancard Hubert-Leclerc Pereyra, eine Jude von der spanisch. Grenze Desfieux Descombes Armant Dubuisson Proly, ein Niederländer Latreille, verheiratete Quetinau Cloots, ein preussischer Edelmann, beygenahmt Anarcharis, und Händner des Menschen geschlechts; Deputirter bey dem N. Convent.</p>	<p>Richter in dieser Sache. Dumas, Präsident Foucault Subleyras Bravet Misson</p> <p>Geschworne. Trinchard Renaudin Desboisseaux Laporte Gauthier Dix-Aoüt Lumière Gannev Fauvetty Didier Trey Topino-Lebrun Gravier</p> <p>Öffentlich. Ankläger. Fouquier-Tinville</p>	<p>Deputirte. Danton Camille-Desmoullins Lacroix Pheippeaux Herault-Séchelles, V. der Constitution von 1793. Fabre, d'Eglantine, V. des neuen Calenders Chabot, Ex-Capaciner Delanay, von Angers Bazire (Julien, von Toulouse; entwischt)</p> <p>Andere Personen. Despagnac Junius Frey, und Emanuel Frey, Barone aus Mähren Gusmann, ein Spanier Westermann, General Dieterichsen, ein Holländer</p>	<p>Chaumette Gobel, Bischof von Paris Arthur-Dillon, Graf und General Ernst Bucher, ein Deutscher Lacombe Lasalle Lapallu Rameau Brumeaux-Lacroix Nourry-Grammont, der Vater; vor diesem Schauspielere, dann General-Adjutant der Rev. Armee Nourry-Grammont, der Sohn, Rittmeister der Rev. Armee</p> <p>Richter. Herman, Präsident Masson Foucault Denizot Bravet</p> <p>Geschworne. Renaudin Desboisseaux Trinchard Dix-Aoüt Lumière Garmey Souberbielle</p>	<p>Richter. Dumas, Präsident Foucault Masson Denizot</p> <p>Geschworne. Gannev Petit-Tressein Renaudin Lumière Trinchard Topino-Lebrun Dix-Aoüt Lumière Laporte Fauvetty Trey Desboisseaux Didier</p>
<p>Öffentlicher Ankläger. Fouquier-Tinville</p>	<p>Wohlfahrts-Ausschuß. Den 31. May, 1. u. 2. Junius 1793.</p> <p>Barrere Delmas Carnot Aigoin Antonelle Sambat</p>	<p>Wohlfahrts-Ausschuß. Im October 1793.</p> <p>Barrere Billaud-Varenne Carnot Collot d'Herbois C. A. Prieur Robert-Lindet Robespierre Gouthon St. Just Jambon St. André</p>	<p>Sicherheits-Ausschuß. Panis Gulfroy Lejeune Laloi Jagot Amas Voulland Lavicomterie Moyse-Bayle</p>	<p>Wohlf. Aussch. Sicherheits-Ausschuß. Barrere Billaud-Varenne Carnot Collot d'Herbois C. A. Prieur Robert Lindet Gouthon St. Just Jambon St. André</p> <p>Sicherheits-Ausschuß. Vadier Voulland Louis, vom Niederrhein Jagot Amar Ruhl Duborron David, von Paris Moyse-Bayle Lavicomterie Lebas Elie-Lacoste Gulfroy Laloy Panis</p>	<p>Wohlfahrts- und Sicherheits-Ausschuße. Dieselben Mitglieder wie in der nebenstehenden Columne.</p>	<p>Wohlfahrts- und Sicherheits-Ausschuße. Dieselben Mitglieder.</p>			

ERSTE TABELLE

Tabelle der Kaiserlichen des neuen Reichs

Oriente

1797

<p>1797</p> <p>1798</p> <p>1799</p> <p>1800</p> <p>1801</p> <p>1802</p> <p>1803</p> <p>1804</p> <p>1805</p> <p>1806</p> <p>1807</p> <p>1808</p> <p>1809</p> <p>1810</p> <p>1811</p> <p>1812</p> <p>1813</p> <p>1814</p> <p>1815</p> <p>1816</p> <p>1817</p> <p>1818</p> <p>1819</p> <p>1820</p> <p>1821</p> <p>1822</p> <p>1823</p> <p>1824</p> <p>1825</p> <p>1826</p> <p>1827</p> <p>1828</p> <p>1829</p> <p>1830</p> <p>1831</p> <p>1832</p> <p>1833</p> <p>1834</p> <p>1835</p> <p>1836</p> <p>1837</p> <p>1838</p> <p>1839</p> <p>1840</p> <p>1841</p> <p>1842</p> <p>1843</p> <p>1844</p> <p>1845</p> <p>1846</p> <p>1847</p> <p>1848</p> <p>1849</p> <p>1850</p> <p>1851</p> <p>1852</p> <p>1853</p> <p>1854</p> <p>1855</p> <p>1856</p> <p>1857</p> <p>1858</p> <p>1859</p> <p>1860</p> <p>1861</p> <p>1862</p> <p>1863</p> <p>1864</p> <p>1865</p> <p>1866</p> <p>1867</p> <p>1868</p> <p>1869</p> <p>1870</p> <p>1871</p> <p>1872</p> <p>1873</p> <p>1874</p> <p>1875</p> <p>1876</p> <p>1877</p> <p>1878</p> <p>1879</p> <p>1880</p> <p>1881</p> <p>1882</p> <p>1883</p> <p>1884</p> <p>1885</p> <p>1886</p> <p>1887</p> <p>1888</p> <p>1889</p> <p>1890</p> <p>1891</p> <p>1892</p> <p>1893</p> <p>1894</p> <p>1895</p> <p>1896</p> <p>1897</p> <p>1898</p> <p>1899</p> <p>1900</p>	<p>1797</p> <p>1798</p> <p>1799</p> <p>1800</p> <p>1801</p> <p>1802</p> <p>1803</p> <p>1804</p> <p>1805</p> <p>1806</p> <p>1807</p> <p>1808</p> <p>1809</p> <p>1810</p> <p>1811</p> <p>1812</p> <p>1813</p> <p>1814</p> <p>1815</p> <p>1816</p> <p>1817</p> <p>1818</p> <p>1819</p> <p>1820</p> <p>1821</p> <p>1822</p> <p>1823</p> <p>1824</p> <p>1825</p> <p>1826</p> <p>1827</p> <p>1828</p> <p>1829</p> <p>1830</p> <p>1831</p> <p>1832</p> <p>1833</p> <p>1834</p> <p>1835</p> <p>1836</p> <p>1837</p> <p>1838</p> <p>1839</p> <p>1840</p> <p>1841</p> <p>1842</p> <p>1843</p> <p>1844</p> <p>1845</p> <p>1846</p> <p>1847</p> <p>1848</p> <p>1849</p> <p>1850</p> <p>1851</p> <p>1852</p> <p>1853</p> <p>1854</p> <p>1855</p> <p>1856</p> <p>1857</p> <p>1858</p> <p>1859</p> <p>1860</p> <p>1861</p> <p>1862</p> <p>1863</p> <p>1864</p> <p>1865</p> <p>1866</p> <p>1867</p> <p>1868</p> <p>1869</p> <p>1870</p> <p>1871</p> <p>1872</p> <p>1873</p> <p>1874</p> <p>1875</p> <p>1876</p> <p>1877</p> <p>1878</p> <p>1879</p> <p>1880</p> <p>1881</p> <p>1882</p> <p>1883</p> <p>1884</p> <p>1885</p> <p>1886</p> <p>1887</p> <p>1888</p> <p>1889</p> <p>1890</p> <p>1891</p> <p>1892</p> <p>1893</p> <p>1894</p> <p>1895</p> <p>1896</p> <p>1897</p> <p>1898</p> <p>1899</p> <p>1900</p>	<p>1797</p> <p>1798</p> <p>1799</p> <p>1800</p> <p>1801</p> <p>1802</p> <p>1803</p> <p>1804</p> <p>1805</p> <p>1806</p> <p>1807</p> <p>1808</p> <p>1809</p> <p>1810</p> <p>1811</p> <p>1812</p> <p>1813</p> <p>1814</p> <p>1815</p> <p>1816</p> <p>1817</p> <p>1818</p> <p>1819</p> <p>1820</p> <p>1821</p> <p>1822</p> <p>1823</p> <p>1824</p> <p>1825</p> <p>1826</p> <p>1827</p> <p>1828</p> <p>1829</p> <p>1830</p> <p>1831</p> <p>1832</p> <p>1833</p> <p>1834</p> <p>1835</p> <p>1836</p> <p>1837</p> <p>1838</p> <p>1839</p> <p>1840</p> <p>1841</p> <p>1842</p> <p>1843</p> <p>1844</p> <p>1845</p> <p>1846</p> <p>1847</p> <p>1848</p> <p>1849</p> <p>1850</p> <p>1851</p> <p>1852</p> <p>1853</p> <p>1854</p> <p>1855</p> <p>1856</p> <p>1857</p> <p>1858</p> <p>1859</p> <p>1860</p> <p>1861</p> <p>1862</p> <p>1863</p> <p>1864</p> <p>1865</p> <p>1866</p> <p>1867</p> <p>1868</p> <p>1869</p> <p>1870</p> <p>1871</p> <p>1872</p> <p>1873</p> <p>1874</p> <p>1875</p> <p>1876</p> <p>1877</p> <p>1878</p> <p>1879</p> <p>1880</p> <p>1881</p> <p>1882</p> <p>1883</p> <p>1884</p> <p>1885</p> <p>1886</p> <p>1887</p> <p>1888</p> <p>1889</p> <p>1890</p> <p>1891</p> <p>1892</p> <p>1893</p> <p>1894</p> <p>1895</p> <p>1896</p> <p>1897</p> <p>1898</p> <p>1899</p> <p>1900</p>	<p>1797</p> <p>1798</p> <p>1799</p> <p>1800</p> <p>1801</p> <p>1802</p> <p>1803</p> <p>1804</p> <p>1805</p> <p>1806</p> <p>1807</p> <p>1808</p> <p>1809</p> <p>1810</p> <p>1811</p> <p>1812</p> <p>1813</p> <p>1814</p> <p>1815</p> <p>1816</p> <p>1817</p> <p>1818</p> <p>1819</p> <p>1820</p> <p>1821</p> <p>1822</p> <p>1823</p> <p>1824</p> <p>1825</p> <p>1826</p> <p>1827</p> <p>1828</p> <p>1829</p> <p>1830</p> <p>1831</p> <p>1832</p> <p>1833</p> <p>1834</p> <p>1835</p> <p>1836</p> <p>1837</p> <p>1838</p> <p>1839</p> <p>1840</p> <p>1841</p> <p>1842</p> <p>1843</p> <p>1844</p> <p>1845</p> <p>1846</p> <p>1847</p> <p>1848</p> <p>1849</p> <p>1850</p> <p>1851</p> <p>1852</p> <p>1853</p> <p>1854</p> <p>1855</p> <p>1856</p> <p>1857</p> <p>1858</p> <p>1859</p> <p>1860</p> <p>1861</p> <p>1862</p> <p>1863</p> <p>1864</p> <p>1865</p> <p>1866</p> <p>1867</p> <p>1868</p> <p>1869</p> <p>1870</p> <p>1871</p> <p>1872</p> <p>1873</p> <p>1874</p> <p>1875</p> <p>1876</p> <p>1877</p> <p>1878</p> <p>1879</p> <p>1880</p> <p>1881</p> <p>1882</p> <p>1883</p> <p>1884</p> <p>1885</p> <p>1886</p> <p>1887</p> <p>1888</p> <p>1889</p> <p>1890</p> <p>1891</p> <p>1892</p> <p>1893</p> <p>1894</p> <p>1895</p> <p>1896</p> <p>1897</p> <p>1898</p> <p>1899</p> <p>1900</p>	<p>1797</p> <p>1798</p> <p>1799</p> <p>1800</p> <p>1801</p> <p>1802</p> <p>1803</p> <p>1804</p> <p>1805</p> <p>1806</p> <p>1807</p> <p>1808</p> <p>1809</p> <p>1810</p> <p>1811</p> <p>1812</p> <p>1813</p> <p>1814</p> <p>1815</p> <p>1816</p> <p>1817</p> <p>1818</p> <p>1819</p> <p>1820</p> <p>1821</p> <p>1822</p> <p>1823</p> <p>1824</p> <p>1825</p> <p>1826</p> <p>1827</p> <p>1828</p> <p>1829</p> <p>1830</p> <p>1831</p> <p>1832</p> <p>1833</p> <p>1834</p> <p>1835</p> <p>1836</p> <p>1837</p> <p>1838</p> <p>1839</p> <p>1840</p> <p>1841</p> <p>1842</p> <p>1843</p> <p>1844</p> <p>1845</p> <p>1846</p> <p>1847</p> <p>1848</p> <p>1849</p> <p>1850</p> <p>1851</p> <p>1852</p> <p>1853</p> <p>1854</p> <p>1855</p> <p>1856</p> <p>1857</p> <p>1858</p> <p>1859</p> <p>1860</p> <p>1861</p> <p>1862</p> <p>1863</p> <p>1864</p> <p>1865</p> <p>1866</p> <p>1867</p> <p>1868</p> <p>1869</p> <p>1870</p> <p>1871</p> <p>1872</p> <p>1873</p> <p>1874</p> <p>1875</p> <p>1876</p> <p>1877</p> <p>1878</p> <p>1879</p> <p>1880</p> <p>1881</p> <p>1882</p> <p>1883</p> <p>1884</p> <p>1885</p> <p>1886</p> <p>1887</p> <p>1888</p> <p>1889</p> <p>1890</p> <p>1891</p> <p>1892</p> <p>1893</p> <p>1894</p> <p>1895</p> <p>1896</p> <p>1897</p> <p>1898</p> <p>1899</p> <p>1900</p>
---	---	---	---	---

Fol. 172

Deputirte des Chur-Brandenburgischen
Landes

und
Faction der Deputirten, so die
die Oeffentliche- und Brissolische
Faction der Maximilianischen
de-

Gedruckte
1772
Deputirte
1772



ngen enthaltend.

Lareveillere - Lepaux	Guirot
Cambacerès	Montmayou
Daunou	Colombel
Berlier	Hardy
Merlin, von Douay	Lomon
Letourneur, von la Manche	Rovere
Sieyes	Mariette
Rewbel	Boudin
Boissy-d'Anglas	Barras
Louvet	Cales
Jean-de-Brie	Pernartin
Lesage, von E. u. L.	Gauthier
Marce	Ysabeau
Gamon	Bailly
Lariviere	Bailloul
Blad	Delaunay

Zweyte Tabelle,

die verschiedenen, vom National-Convent entdeckten oder geleiteten Verschwörungen enthaltend.

Verschwörung des Robespierre gegen den Nat. Convent, einem Theil der Berg-Faction, in Einverständniß mit dem Gemeinde-Rath von Paris, beygenessen; entdeckt den 9. Thermidor oder 27. Julius 1794, durch die Berg-Männer, Tallien, Freron, Billaud-Varenne, Collot d'Herbois, Barrere u. s. w.		Verschwörung vom 1. Apr. 1795 im Nat. Conv. selbst und den Deputirten von der Berg-Faction, Schuld gegeben.		Verschwörung vom 20ten, 22ten und 25. May 1795, wobey der Deputirte Ferraud im Nat. Conv. ermordet wurde; einem Theil der Berg-Faction beygemessen.		Schicksale verschiedener anderer Deputirten von der Berg-Faction, als Folge des 27. Julius 1794.									
<p><i>Hingerichtete am 23. Julius 1794.</i></p> <p><i>Deputirte.</i> Robespierre der ält., Couthon St. Just Robespierre der jüng., Lebas, selbst ermordet</p> <p><i>Andere Personen.</i> Henriot, Goussier, Lescot-Fleuriot, Maire, Payan, Nat. Agent Dumas, Präsident des Rev. Trib. Bernard Gobeau Gency Simon Forestier Guérin D' Hazard Cochefert Bougon Quénet Lavalette Vivier Laurent Wouarné</p> <p><i>Richter.</i> Sellier, Präsident Bravet Maire Felix Laporte Deliege Garnier-Launay</p> <p><i>Oeffentliche Ankläger.</i> Fouquier-Tinville Liendon, Substitut</p> <p><i>Wohlfahrts-Ausschufs.</i> Barrere Billaud-Varenne Carnot Collot d'Herbois C. A. Prieur Robert-Lindet Jambou St. André</p>		<p><i>Hingerichtete am 29. Julius 1794.</i></p> <p>Armant Taillebot Beaudouin Sijas Remy Delfroit Vaucannu Bigant Lesire Legendre Charlemagne Delacour Jobert Paris Jonquoy Daubancour Vincent Wüchterich Cazenard Gibert Giraud Pelletier Jérôme Cochois Farrot Grenard Lasnier Mercier, der Buchhändler Bernard Souars Mellot Mercier, der Schreiner Baurieux Gemtelle</p> <p><i>Richter.</i> Sellier, Präsident Deliege, Präsident Harny Barbier Paillet</p> <p><i>Oeffentliche Ankläger.</i> Liendon, Substitut Liendon, Substitut Royer, Substitut</p> <p><i>Sicherheits-Ausschufs.</i> Dubarran Amar Louis, vom Nieder-Rhein Voulland Vadier</p>		<p><i>Hingerichtete am 30. Jul. 1794.</i></p> <p>Leleu Nicolas, Robespierrens Leib-Trabant Lechenard Tortot Queniard Cietty Lahure Bergot Lumierre Paquette Dün Arthur Grillier</p> <p><i>Zur Deportirung.</i> Collot d'Herbois Billaud-Varenne Barrere, entwischt Vadier, entwischt</p> <p><i>Zum Arrest.</i> Chales Choudien Foussadoire Huguet Leclonard-Bourdon Ruamps Amar Duhem Thuriot Moysé-Bayle Granet Maignet Cambon Lecoindre, von Versailles, berühmt aus den dasigen October-Auftritten</p> <p><i>Später Hingerichtete.</i> Coffinhal Deschamps Lemormier</p> <p><i>Entwischt.</i> Payan, Vorsteher des öffentlichen Unterrichts Lerebours</p> <p><i>Entwischt sind, und citirt.</i> Cambon Thuriot Levasseur Ruamps Hentz Maignet Moysé-Bayle</p>		<p><i>Verurtheilte Deputirte der Berg-Faction.</i></p> <p><i>Zur Deportirung.</i> Romme Duquesnoy Goujon, entlebten sich selbst Bourbotte Soubrany Duroy, entlebten sich selbst, wurden aber noch lebendig hingerichtet.</p> <p><i>Zur Deportirung.</i> Peyssard</p> <p><i>Zum Arrest verurtheilt.</i> Prieur, von la Marne Pinet, der ält. Albite, d. ält. Lecarpentier, von la Manche Bory Fayau Rühl, erstach sich selbst Forestier Lavallée Pantrisel Sergent Beaudot Lacoste Allard Lejeune Javoques Dartygoëte Mallarmé Monestier Escudier Laignelot Maure, erschofs sich</p> <p><i>Wohlfahrts- und Sicherheits-Ausschusse.</i></p> <p><i>Wohlf. Aus.</i> Dubois-Crancé Boissy d'Anglas Dumont Cambacérés Aubry Tallien Lesage Roux Creuzé Latouche Gillet Sieyes Laporte Rewbel Merlin, v. Donay Fourcroy Lacombe Breard Marce Chazal</p> <p><i>Sicherh. Aus.</i> Goupilleau Legendre Loinont Boudin Courtois Thibeaudos Sevstre Chenier Ysabeau Calès Gauthier Delecloy Pernartin Montmayou Mathieu Anguis Perrin Chazal Rovere Guffroy</p>		<p><i>Von der militärisch. Commission zu Paris sind verurtheilt worden.</i></p> <p><i>Deputirte.</i> Hingerichtet. Romme Duquesnoy Goujon, entlebten sich selbst Bourbotte Soubrany Duroy, entlebten sich selbst, wurden aber noch lebendig hingerichtet.</p> <p><i>Zur Deportirung.</i> Peyssard</p> <p><i>Zum Arrest verurtheilt.</i> Prieur, von la Marne Pinet, der ält. Albite, d. ält. Lecarpentier, von la Manche Bory Fayau Rühl, erstach sich selbst Forestier Lavallée Pantrisel Sergent Beaudot Lacoste Allard Lejeune Javoques Dartygoëte Mallarmé Monestier Escudier Laignelot Maure, erschofs sich</p> <p><i>Andere Personen.</i> Hingerichtet. Delorme Legrand Fournel Beugnot Raghuacourt Fossier Guillemain E. Croala C. Croala Richard Benou Lacour Rebout Hermebaut Anselme Bedin Pacot Prud'homme Lamache Maréchal Fener</p> <p><i>Außerdem sind noch in die Etsen oder zum Verhaft verurtheilt worden 30 Personen, worunter 9 Frauenzimmer.</i></p>		<p><i>Wohlfahrts-Ausschufs.</i> Douleat Treillard Ferroni Verdier Cabaud-Pommier Cambacérés Sieyes</p> <p><i>Sicherheits-Ausschufs.</i> Guyonard Pietre Kervelegon Bergoin Courtois Sevstre</p> <p><i>Sicherh. Auss.</i> Pernartin Montmayou Mathieu Anguis Perrin, von den Vogesen</p>		<p><i>Folgende Deputirte wurden, wegen ihrer, während ihres Proconsulats in den Departements verübten Tyranney, am 2ten August 1794 zum Verhaft verurtheilt.</i></p> <p>Lequinio Lehot Lanot Danican Duchozal St. Didier Juncan Laplanche Piorry Massieux Fouchet, von Nantes Dupin, den 10. Aug. 1794</p> <p><i>ANMERK.</i> Der Deputirte Osselin war 1793 den 26. Junius zu Paris als vorgeblicher Mitschuldiger der Verschwörung der Gefangenen zu Bicêtre, hingerichtet worden. Er saß zu Bicêtre als zur Deportirung verurtheilt.</p> <p>Fouquier-Tinville, zwar kein Deputirter, aber öffentlicher Ankläger des Rev. Tribunals zu Paris. Hingerichtet daselbst 1794.</p>		<p><i>Verurtheilte durch die drey zu Paris niedergesetzten Kriegs-Gerichte.</i></p> <p><i>Hingerichtete.</i> Lebois Delafond-Soulé</p> <p><i>Zum Tod verurtheilt, aber als contumacirte.</i> Dutrone Laudevege Budant Salvette Quatremere Dauville Jardin Vaublanc Dubreuil Lemaitre Bô Perigny Chapatin St. Didier Gauthier Juncan Hocmelle Piorry Dommaugeat Bonnery St. Venaut Bisson Boucher-René Sauced Charpentier Gassicourt Cheret Langeac Archambaut Sandria Nourry Segalla Framboisier Castellane</p> <p><i>Redacteurs des Courier républ.</i> Durand Michaut Riche Villebois Regnault</p> <p><i>Redacteurs des Journals la Quotidienne</i></p> <p><i>Außerdem noch 2 zur Deportirung, und 15 zum Verhaft.</i></p>	

Verzeichniß der vertriebenen

Verzeichnung des Hochstifts
 nach dem Berg- und
 Gemeinde-Rath von Paris,
 in welchem über die
 Tathien, Freyon, Bistand-
 und

Hinterlassene von 1794

Depu- tation	Christoph v. Tallien	1794
Hochstift der all- göulichen Gonthe	Herrn v. Gonthe	1794
Hochstift der hoch- löblichen Königlichen	Herrn v. Gonthe	1794
Hochstift der hoch- löblichen Königlichen	Herrn v. Gonthe	1794
Hochstift der hoch- löblichen Königlichen	Herrn v. Gonthe	1794
Hochstift der hoch- löblichen Königlichen	Herrn v. Gonthe	1794
Hochstift der hoch- löblichen Königlichen	Herrn v. Gonthe	1794
Hochstift der hoch- löblichen Königlichen	Herrn v. Gonthe	1794
Hochstift der hoch- löblichen Königlichen	Herrn v. Gonthe	1794
Hochstift der hoch- löblichen Königlichen	Herrn v. Gonthe	1794



Zusätze und Berichtigungen.

- S. 4. des Vorberichts. Z. 9. lese man: höher im Herzen schägen, als die Abgefallenen &c.
- Zu S. 310. in der Note, füge man hinzu: „So stehen im corps de garde der Section Brutus zu Paris, die Leichname von Moliere und Lafontaine, in zwei eichenen Särgen. Die Reste der beiden berühmten Männer, die Glorie eines goldenen Zeitalters, finden hundert Jahre darauf keine Ruhesstätte, als in einem corps de garde!!“
- S. 323. Z. 27. lese man: das brittische Panier aufgesetzt ist, Eroberungen, von welchen &c.
-

Zusätze und Berichtigungen.

§. 4. des Mandats. A. 2. lese man: fahre im
Fahren schüben, als die Wägenmanne.

§. 5. des in der Form. lese man statt: „Co
festen im corps de garde der ersten Zentrale
zu Paris, die Besondere von Mollat und
Lacour, in ihren eigenen Händen. Die
Hände der beiden besagten Wägen, die
Glocke eines goldenen Gerätes, finden sich
den Toren heraus, keine Angabe, als in
einem corps de garde!!

§. 223. A. 2. lese man: das geistliche Amt auf
steht in, Gebungen, von welchen es



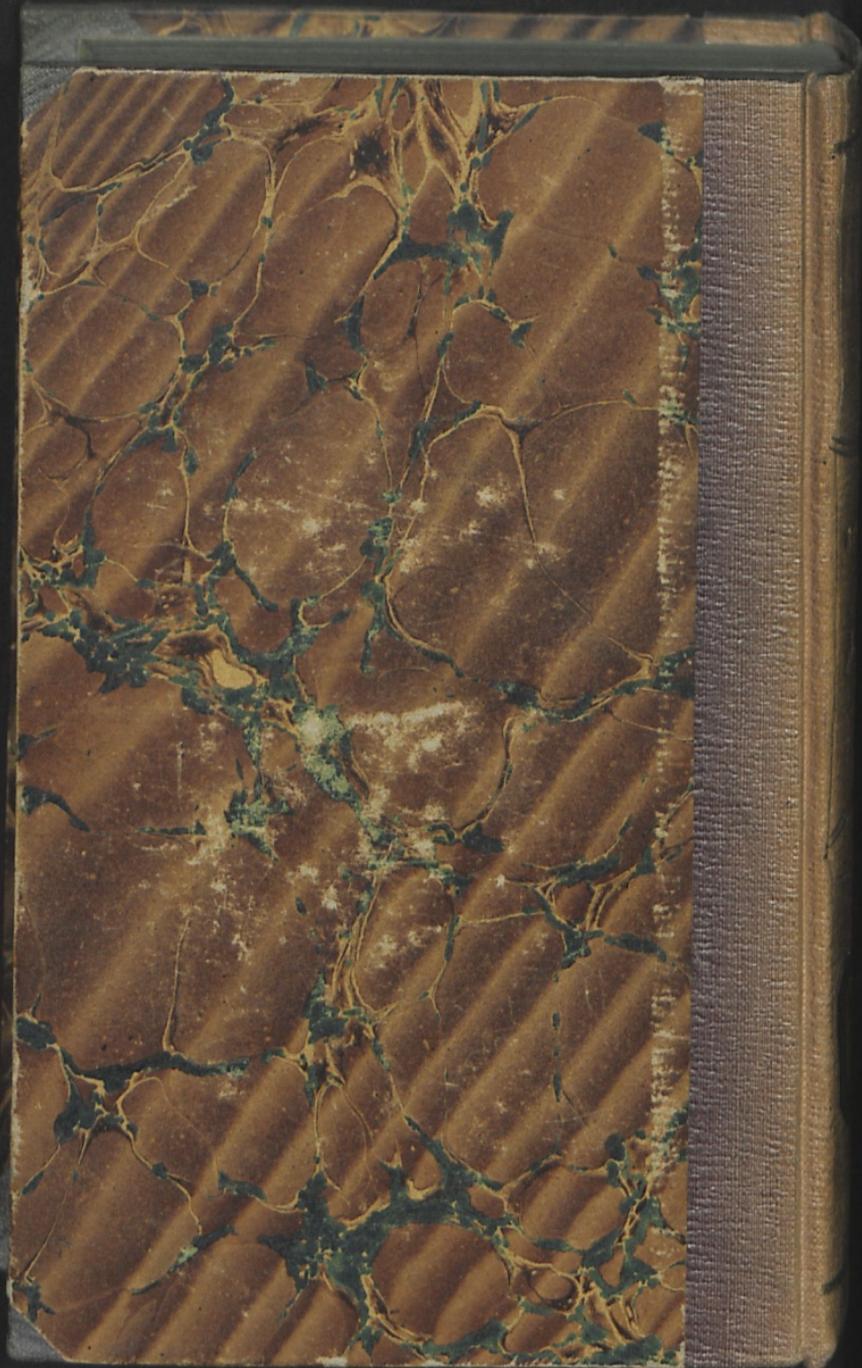
No 2919.

S
8

(1793)



Mc





Revolutions:
Almanach
von
1798.



inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

